

中国报导

CHINA- REPORT

Nummer 165-166/2014

Ö.G.C.F.
Gesellschaft zur Förderung
freundschaftlicher und kultureller Beziehungen
zur VR China

1080 WIEN, JOSEFSTÄDTERSTR. 20/24, TELEFON: 406 97 93

EHRENPRÄSIDENT

Dr. Helmut **Sohmen**
Vorsitzender BW Group Limited

PRÄSIDENT

Walter **Strutzenberger**
Bundesratspräsident a.D.

STELLVERTRETENDE PRÄSIDENTEN

KR Brigitte **Jank**
Präsidentin der Wirtschaftskammer Wien

Univ. Prof. Dr. Gerd **Kaminski**
(State University of New York)
Leiter des Österreichischen Institutes für China- und Südost-
asienforschung, Geschäftsführender Vizepräsident

DDr. Fritz **König**
Europäische Volkspartei

w.HR Dr. Franz **Madl**
Vorsitzender der NÖ Gesellschaft für Regionalforschung und
Regionalplanung

Ing. Karl **Svoboda**

PRÄSIDIUMSMITGLIEDER

Karl **Blecha**
Bundesminister für Inneres a.D.,
Vorsitzender des Seniorenrates

Dr. Wendelin **Ettmayer**
Botschafter

Anna Elisabeth **Haselbach**
stv. Präsidentin des Bundesrates a.D.

Mag. Dr. Josef **Höchtl**
Abg. z. NR a.D.
Präsident des Forchtensteiner Kreises

Mag. Othmar **Karas**
Vizepräsident des Europaparlaments

Dr. Kurt **Kaufmann**
Bundeswirtschaftskammer

Mag.Dr. Walter **Koren**
Leiter der Außenwirtschaft Österreich (AWO)

Dr. Peter **Kostelka**

Mag. Susanne **Kurz**
Mitglied des Bundesrates

Prof. Dr. Eduard **Mayer**

Dr. Sepp **Rieder**
Vizebürgermeister der Stadt Wien a.D.

Mag. Andreas **Schieder**
Klubobmann der SPÖ im NR

Dr. Wolfgang **Schüssel**
Präsident der Öst. Ges. f. Außenpolitik & die Vereinten Nationen

Adolf **Wala**
Präsident der OeNB a.D.

Dr. Peter **Wittmann**
Abgeordneter zum Nationalrat
Vorsitzender der Chinagruppe im NR

KURATORIUM

PRÄSIDENT

Dr. Alfred **Gusenbauer**
Bundeskanzler a.D.

VIZEPRÄSIDENTEN

Dr. Martin **Bartenstein**
Abg. z. NR.

Dr. Herbert **Cordt**
Aufsichtsratspräsident RHI

Mag. Karin **Gastinger**
Bundesministerin für Justiz a.D.

Anna Elisabeth **Haselbach**
Stv. Präsidentin des Bundesrates a.D.

Mag. Harald **Himmer**
Stv. Präsident des Bundesrates

Rudolf **Hundstorfer**
BM f. Arbeit, Soziales u. Konsumentenschutz

Karlheinz **Kopf**
2. Nationalratspräsident

Sebastian **Kurz**
BM für Europa, Integration und Äußeres

Mag. Susanne **Kurz**
Mitglied des Bundesrates

Prof. Lu **Jiaxian**
Unternehmer, Professor an der Hangzhou Wirtschafts-Univer-
sität

Dr. Alois **Mock**
Vizekanzler a.D.

HR Johannes **Pinczolits**
Protokollchef der Burgenländischen LR

KURATORIUMSMITGLIEDER

Univ. Prof. Dr. Ludwig **Adamovich**
Präsident des Österr. Verfassungsgerichtshofes a.D.

Ing. Erich **Amerer**
Kammerrat

Renate **Angerer**

Dr. Dietmar **Bachmann**

Mag. Ruth **Becher**
Abg. z. NR

Ludwig **Bieringer**
Bürgermeister von Wals-Siezenheim a.D.

Dr. Josef **Burger**

Dr. Erhard **Busek**
Vizekanzler a.D.

General i.R. Mag. Dr. Peter **Corrieri**
Ehemals nationaler Rüstungsdirektor d. ÖBH

KR Edith **Corrieri**
Bundesinnungsmeisterin, WKO

Mag. Katharina **Cortolezis-Schlager**

Renate **Csörgits**

Mag. Walter **Ebner**
Vorsitzender der Zweigstelle Kärnten der ÖGCF
Landesschulratspräsident von Kärnten

Mag. Wolfgang **Erlitz**
Bundesrat, Landesschulratspräsident d. Stmk

Dr. Beatrix **Eypeltauer**
Staatssekretärin a.D.

Dr. Werner **Fasslabend**
Präsident der Politischen Akademie der ÖVP

Barbara **Frischmuth**

Dr. Gabriele **Führer**
Leiterin der Abt. Außenwirtschaft der WKO Wien

Dr. Kurt **Gaßner**
Abg. z. NR, stv. Klubobmann d. SPÖ a.D.

Dr. Wilhelm **Gloss**
Vizepräsident der Gewerkschaft öffentlicher Dienst (GÖD)

Komm. Rat Franz **Grundwalt**
Bezirksvorsteher Innere Stadt a.D.

Fritz **Hochmair**
Landeshauptmannstv. a.D., Vorsitzender der
Zweigstelle OÖ der ÖGCF

Leopold **Hofinger**

Karl **Kaplan**
Landesrat a.D.

Renate **Kaufmann**

Josef **Klemen**

Mag. Christian **Koidl**
Swarovski-Familienunternehmungen

Dr. Günter **Kräuter**
Volksanwalt

Mag. Hubert **Kreuch**

Dr. Reinhold **Lopatka**
Klubobmann der ÖVP im NR

Dr. Michael **Ludwig**
Stadtrat Wien

Prof. Ing. Helmut **Mader**
Präsident des Landtags Tirol a.D.

Martina **Malyar**
Bezirksvorsteherin Alsergrund

Gerhard **Müldner**

Mag. Christine **Muttonen**
Stv. Klubobfrau, Abg. z.NR,
Außenpolitische Sprecherin der SPÖ

Dr. Johannes **Neumann**

Dr. Alfred **Peischl**
Magistratsvizedirektor i.R.

Primaria Dr. Elisabeth **Pittermann**

Dipl. Ing. Josef **Reschen**
Bürgermeister von Salzburg a.D.,
Geschäftsführer der Zweigstelle Salzburg der ÖGCF

Dr. Peter **Rezar**
Landesrat, Burgenland

Klaus **Samlicki**

Konsul Dr. Rudolf **Schneider**

Dr. Norbert **Steger**
Vizekanzler a.D.

Prof. Erika **Stubenvoll**
Zweite Landtagspräsidentin der Stadt Wien a.D.

Dr. Hannes **Swoboda**
Leiter der Delegation der SPÖ im Europaparlament

A.o. Univ.Prof. Dr. Richard **Trappl**
Institut für Ostasienwissenschaften/Sinologie
an der Universität Wien
Leiter des Konfuzius Instituts der Universität Wien

MR. DDr. Claus **Walter**
Gruppenleiter im BMWF

Dr. Oskar **Wawra**
Bereichsdirektor, Büro f. internationale Beziehungen d. Stadt
Wien, Präsident von PaN

Manfred **Wurm**
Bezirksvorsteher Liesing a.D.

Rechnungsprüfer

Klaus **Samlicki**

ÖSTERREICHISCHES INSTITUT FÜR CHINA – UND SÜDOSTASIENFORSCHUNG

Betrieben im Zusammenwirken mit der ÖGCF

REFERENTEN

- BAUER**, Univ. Prof. Dr. Rudolf: Chinesische Sozialpolitik
BUCHAS, Peter: Chinesische Wirtschaft
CAO, Dr. Guiying: Chinesische Sozialpolitik
CH'EN, Univ. Prof. Dr. Jerome: Chinesische Geschichte und Philosophie
DONG, Univ. Prof. Fureng: Chinesische Wirtschaft, stv. Vorsitzender des Wirtschafts- und Finanzausschusses des Chinesischen Volkskongresses
DU, Univ. Prof. Wentang: Chinesische Geschichtswissenschaft
FELLNER, Dr. Hannes A.: Minoritätensprachen im alten China
GAO, Univ. Prof. Zhongfu: Chinesisch - ausländische Beziehungen in der Literatur
GISSENWEHRER, Univ. Prof. Dr. Michael: Fernöstliches Theater
HETZEL, Mag. Ludwig, LL.M.: Chinesisches Recht
KAMINSKI, HR Univ. Prof. Dr. Gerd: Rechts- insbesondere Völkerrechtskonzeption und Außenpolitik in Ost- und Südostasien, Institutsleiter
KREISSL, Mag. Barbara: Chinesische Geschichte und Gesellschaft, stv. Institutsleiterin
LIU, Univ. Prof. Guoguang: Chinesische Wirtschaft und Urbanisierungsforschung, Vorstand des wirtschaftswissenschaftlichen Institutes der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften
LUKAS, Univ. Doz. Dr. Helmut: Ethnologie Ost- und Südasiens
MADL, Dr. Benedikt: EU-China, Bildungswesen
MENG, Dr. Gustav: Chinesisches Gesundheitswesen
OPLETAL, Dr. Helmut: Innen- und Medienpolitik der ost- und südostasiatischen Staaten, Lektor an der Universität Wien
RILEY, Josephine, M.A.: Chinesische Literatur, fernöstliches Theater
RINGHOFFER, Mag. Emanuel: Geschichte Chinas und der südostasiatischen Staaten
RUPPERT, Univ. Prof. Dr. Wolfgang: Naturwissenschaft und Technik in China
TUNG, Univ. Prof. Dr. Constantine: Chinesische Literatur
URBAN, Mag. Waltraut: Wirtschaft Ost- und Südasiens
WANG, Univ. Prof. Jing: Literatur, interkulturelle Kommunikation
WANG, Mag. Jing: Chinesische NGOs
WEISSEL NIKOL, Dr. Laura Emilia: Chinesisches Recht
YE, Univ. Prof. Tingfang: Chinesisch – ausländische Beziehungen in der Literatur
ZETTL, Dr. Fritz: Chinesische bildende Kunst

INHALTSVERZEICHNIS

Die Frauen tragen die Hälfte des Himmels – Barbara trug mehr Erinnerungen an die Vizepräsidentin der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft Barbara Prammer <i>Gerd Kaminski</i>	7
Arthur von Rosthorn, Österreich, China und der I. Weltkrieg <i>Gerd Kaminski</i>	10
The forgotten army of the first world war How Chinese labourers helped shape Europe <i>Patrick Böhler</i>	42
Die österreichische Kriegsmarine in Ostasien <i>Wilhelm M. Donko</i>	47
Die Entwicklung in den „Tier-2- und Tier-3-Städten“ in China - Chancen und Herausforderungen für Österreichische Unternehmen <i>Kristina Koehler-Coluccia</i>	62

Die Frauen tragen die Hälfte des Himmels – Barbara trug mehr

Erinnerungen an die Vizepräsidentin der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft Barbara Prammer



Barbara Prammer als Leiterin der ÖGCF Delegation in China 2004

Im Oktober 1997 trafen im Wiener Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum zwei ganz außerordentliche Frauen zusammen. Gertrude Wagner, verheiratete Du, eine Österreicherin, welche mit ihrem chinesischen Mann durch Dick und Dünn gegangen und in China zum Vorbild für Mütter und Ehefrauen geworden war¹, befand sich auf Einladung des Fernsehens ihrer chinesischen Heimatprovinz Zhejiang und der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft (ÖGCF), in Wien. Die ÖGCF hatte im Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum eine Ausstellung über das Leben Gertrude Wagners zusammengestellt, welche den BesucherInnen über den ganz besonderen Lebensweg dieser tapferen Frau Auskunft gab. Bei der jungen Frauenministerin Barbara Prammer wurde angefragt, ob sie die Ausstellung eröffnen

würde und sie sagte sofort zu. Bei der Eröffnung und beim Gang durch die Ausstellung konnte ich die ersten Eindrücke von Barbara gewinnen.

Ich empfand Sie als herzerfrischend natürlich, bar jeder Arroganz und als besonders herzlich. Es war sehr bewegend zu beobachten, wie sie auf die alte Frau zuging, sofort Kontakt fand und welche tiefempfundene Worte von ihr bei der Eröffnung gesprochen wurden.

Die nächste Begegnung Barbaras mit China fand 2004 statt, als sie gerade das Amt der 2. Präsidentin des Nationalrats übernommen hatte. Seit Antritt der Reise durften wir sie als Vizepräsidentin unserer Gesellschaft führen. In China genoss sie sichtlich

¹ Genaueres bei Gerd Kaminski, *Verheiratet mit China*, Wien 1997, Löcker Verlag und Else Unterrieder, *Eine ganz gewöhnliche Frau*, China-Report 109/110 1990/91, S.7-38.



Eröffnung der Ausstellung „Gertrude Wagner“



Überreichung der Rosthorn Medaille an das Überseechinesenkomitee der ÖGCF



Barbara Prammer mit der Vizepräsidentin des Volkskongresses Wu Yunqimuge



Barbara Prammer mit dem Präsidenten der Gesellschaft des chinesischen Volkes für Freundschaft mit dem Ausland, Minister Chen Haosu

die vielfältigen Eindrücke und ließ bei führenden Politikern und den Gastgebern der Gesellschaft des chinesischen Volkes für Freundschaft mit dem Ausland durch umfassendes Wissen und kluge Kommentare aufhorchen. Mir ist zusätzlich noch ein Detail aufgefallen. Obwohl sie in ihrer Jugendzeit mit Gütern nicht gesegnet war, bewies sie ein ausgeprägtes Gespür für die Auswahl ihrer Garderobe, welche dezent, aber immer top war. Ab dieser Reise hat sie sich immer wieder für die österreichisch-chinesischen Beziehungen interessiert und

engagiert. Sie wirkte als Hausherrin gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Verleihungskomitees Dr. Helmut Sohmen an der Verleihung der Rosthorn Medaillen für Verdienste um die österreichisch-chinesischen Beziehungen im Parlament mit. Dabei fand sie immer Worte, welche über formale Freundlichkeiten weit hinausgingen. Das traf auch zu, als sie dem Überseechinesenkomitee der ÖGCF persönlich die Ehrenmedaille überreichte und seinen Mitgliedern für ihre wertvollen Beiträge im Rahmen von Wirtschaft und Kultur dankte.



Die Präsidentin mit dem chinesischen Botschafter Zhao Bin bei einem Ständchen des Gesangsensembles der Soong Ching Ling Gesellschaft Shanghai im Parlament

Ihr Interesse kam nicht nur dadurch zum Ausdruck, dass sie an chinesischen musikalischen Veranstaltungen persönlich teilnahm, sondern sie öffnete auch ihr Haus für chinesische Aktivitäten zum Mondneujahr und zum Frauentag, wobei sie von den ständigen stv. Präsidenten des Bundesrates Mag.a Susanne Kurz und Mag. Harald Himmer vertreten wurde. Das galt auch für die Präsentation von Büchern aus der Reihe des Österreichischen Institutes für China- und Südostasienforschung im Hohen Hause.

Aber auch im Rahmen der österreichisch-chinesischen politischen Beziehungen warf sie ihr Gewicht in die Waagschale. Sie empfing hohe chinesische Politiker und nahm sich Zeit für tiefer gehende Diskussionen. Dabei hatte ihr Interesse an der Entwicklung der Diskussion über Menschenrechte und Demokratie in China einen Stellenwert. Sie hatte auch ein ausgeprägtes Sensorium dafür, was bilateralen Beziehungen gut tut und welche Verneigungen vor den Medien verzichtbar sind. In diesem Sinne hat sie wie Bundespräsident Dr. Heinz Fischer vermieden, den Dalai Lama bei seinem Besuch in Österreich zu treffen.

Mit dem Ehrenpräsidenten der Österreichisch-Chinesischen Gesellschaft Dr. Helmut Sohmen und seiner Frau Anna verband sie nicht nur die oberösterreichische Landsmannschaft sondern auch eine herzliche Freundschaft. Sie taufte eines seiner Schiffe auf den an die Berge ihrer gemeinsamen Heimat erinnernden Namen „Edelweiß“ und nahm in Linz an der Feier von Dr. Sohmens 70. Geburtstag teil.

Gemeinsam mit Dr. Sohmen, Bundespräsident Dr. Fischer, anderen hohen österreichischen Politikern und mit der stv. chinesischen Volkskongressvorsitzenden Wu Yunqimuge sowie dem Präsidenten der Gesellschaft des chinesischen Volkes für Freundschaft mit dem Ausland Minister Chen Haosu beging sie den Beginn des von der ÖGCF organisierten China-Jahres 2011.

Ein chinesisches Sprichwort sagt, dass der Tod mancher Menschen schwerer wiegt als der Berg Tai. Liebe Barbara, Du hast Dein Leben lang eine schwerere Last getragen, als einem Menschen, einer Frau zumutbar wäre. Die Last ist nun von Dir genommen. Ruhe sanft.

Arthur von Rosthorn, Österreich, China und der I. Weltkrieg

Gerd Kaminski



Arthur und Paula von Rosthorn vor ihrem chinesischen Haus

1. Zur Person Arthur von Rosthorn und seiner Haltung zum Krieg

Rosthorn wurde 1862 in eine ursprünglich englische Familie geboren, deren früherer Name Rawsthorne war, welche von Maria Theresia wegen ihrer besonderen Kenntnisse in der Metallgießerei nach Österreich berufen worden ist. Nach Studien in Wien und Oxford dissertierte er in Leipzig über „Die Ausbreitung der chinesischen Macht in südwestlicher Richtung bis zum 4. Jahrhundert nach Christus.“ Zwischen 1883 und 1893 erwarb er sich als Beamter des chinesischen Zolldienstes gründliche Kenntnisse über Land und Leute. Nach dem Angriffskrieg Japans gegen China, der 1895 mit dem für China verlustreichen Friedensvertrag von

Shimonoseki endete, war es für Österreich-Ungarn nicht mehr opportun, den Gesandten in Tokio in China mitakkreditieren zu lassen. Daher wurde beschlossen, in Peking eine Gesandtschaft einzurichten und der zum Legationssekretär ernannte Rosthorn wurde 1896 nach Peking entsandt, um als Geschäftsträger die neue Legation einzurichten.¹

Rosthorn hasste die ausländische Aggressionspolitik und verhinderte durch sein mutiges Entgegenreten, dass Pläne der Marinesektion im Kriegsministerium, nach dem deutschen Vorbild Qingdaos, in China einen Hafen zu besetzen, nicht verwirklicht wurden.² Während des Boxeraufstandes 1900 war er wiederum als Geschäftsträger für die Leitung der Gesandtschaft zuständig und entkam mit seiner Frau Paula nur knapp dem Tod. Trotzdem war es ihm als einzigen europäischen Diplomat mög-

1 Gerd Kaminski Else Unterrieder, Von Österreichern und Chinesen, Wien 1980, S. 329ff

2 A. a. O. S. 204ff.

lich, die Gefühle der Chinesen zu verstehen und so äußerte er danach mündlich und schriftlich „Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer.“ Die von den ausländischen Truppen bei Bekämpfung des Aufstandes begangenen Unmenschlichkeiten und Völkerrechtsverletzungen kritisierte er ebenso scharf wie die unfairen Bedingungen des als Boxerprotokoll bezeichneten Friedensvertrages von 1902.³ Rosthorn war ein kaisertreuer Liberaler mit hohen humanen Ansprüchen. Im Gegensatz zur Tendenz des frühen Liberalismus, den Krieg als wertfreies Duell zwischen Staaten anzusehen, hasste er den Krieg. Nicht zufällig wurde er ab Ende des I. Weltkriegs Präsident der Österreichischen Friedensgesellschaft vor der er am 13. Januar 1938 eine Rede über „Liberalism and Peace“ hielt. Darin finden sich folgende Passagen: „It may be possible to abolish war but it will never be possible to humanise it. For war is the negation of humanity, it ignores international law, abrogates all treaties and knows no morality“ und „War and liberalism are deadly enemies.“ Diese Überzeugung zeigte Rosthorn auch als er zwischen 1910 und 1917 in Peking als Gesandter auf Posten war.

2. Der Krieg kommt nach Peking

Vor Antritt der Reise nach China bemühte sich Rosthorn im Außenministerium die Position der Balkanpolitik herauszufinden:

„In Wien war nicht mehr Aerenthal Leiter des Auswärtigen Amtes sondern Graf Berchtold. Ich bemühte mich herauszufinden, was unsere Stellungnahme im Balkankrieg war. Ich konnte mir denken, dass wir die Türkei unterstützen würden, an deren Bestand wir ein Interesse hatten, weil sie dem Eindringen Russlands ins Mittelmeer einen Riegel vorschob und wir England auf unserer Seite gehabt hätten. Ich konnte mir auch vorstellen, dass es vorteilhaft wäre, unsere Beziehungen zu Serbien freundlicher zu gestalten, indem wir ihre Wünsche berücksichtigten. Eine dritte Alternative konnte ich nicht sehen. Das Gegenteil dessen, was ich erwartet hatte, trat ein. Durch die Annexion Bosniens hatte Aerenthal das Prestige der Türkei im Balkan schwer erschüttert und beim Friedensschluss setzte sich Berchtold mit aller Kraft dagegen ein, dass Serbien einen Hafen an der Adria erhalte. Diese Politik, so scheint es mir heute, war verhängnisvoll.“

Seine Vorstellungen von Frieden und Humanität brachte Rosthorn nach Amtsantritt bei einem Probeschießen von importierten Skoda Geschützen ein:

„Die Skodawerke hatten kürzlich der Regierung Kanonen geliefert und General Ma lud mich zu einem Probeschießen ein. Dieses verlief zur vollsten Zufriedenheit und dann folgte ein Frühstück, bei dem ich ein paar Worte sprechen musste. Ich sagte, dass ich mich freuen würde, wenn diese vortrefflichen Geschütze dazu beitragen würden, China gegen äußere Feinde zu schützen, dass ich aber hoffe, sie nie gegen Chinesen gerichtet zu sehen.“

Doch zuerst sollte der Kanonendonner an ganz anderen Orten zu hören sein.

„Das friedliche Zusammenleben, der so angenehme internationale Verkehr, den man nur im Ausland kennt, sollte nicht von Dauer sein. Alte Freundschaften sollten zerrissen werden, Misstrauen und Hass sollten sie verdrängen und die Welt in einen Zustand geistiger Verwirrung versetzt werden, der immer weiter um sich greift und bis heute erhält.“

„War der Krieg wirklich unvermeidlich? Kein Krieg ist es. Jeder Tölpel kann den Krieg entfachen. Sache der Staatsmänner ist es, ihn zu vermeiden.“

Über die Auswirkungen des Kriegsausbruchs geben Rosthorns Lebenserinnerungen Auskunft.⁵

„Auch China blieb von den Konsequenzen des Krieges nicht verschont, denn Japan glaubte die Gelegenheit, da alle Mächte in Europa engagiert waren, benützen zu müssen, um seine Vormachtstellung in Ostasien zu befestigen. Es trat den verbündeten Feinden Deutschlands bei und nahm sich Kiauchow und das Hinterland Shantung. Und nicht genug an dem, richtete es an China ein Ultimatum, das 21 Punkte enthielt, deren Erfüllung China seiner Souveränität beraubt hätte. Die kompromittierenden Forderungen wurden geheim gehalten, jedoch von Yuan Shik'ai den alliierten Mächten mitgeteilt, die ihm versicherten, nach Beendigung des Krieges ihre Aufhebung zu bewirken.

Bald darauf starb der Präsident, und viele Leute waren der Meinung, er sei vergiftet worden.

Sein Nachfolger war Li Yuan-hung, der frühere Kommandant der revolutionären Armee in Wuchang. Er war alles eher als martialisch und war von seinen Offizieren gezwungen worden, sich auf die Seite der Revolutionäre zu schlagen. Der Kriegsminis-

³ Vgl. Gerd Kaminski, Else Unterrieder, *Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer*, Wien- Zürich, S. 56; Gerd Kaminski, *Der Boxeraufstand – entlarvter Mythos*, Wien 2000, S. 188ff, S. 173

⁴ Arthur von Rosthorn, *Lebenserinnerungen*, Typoskript, S. 81

⁵ S. 23-89

ter und Premier Tuan Ch'ijui war weitaus der stärkere Mann, von dem jede Entscheidung abhing. Im Gegensatz zu Yuan Shik'ai, der den Pomp und die Parade liebte, war Li ein schlichter bescheidener Mann, und seine Sympathien waren ganz auf unserer Seite.

Als Nachfolger des braven Haxthausen kam Hintze als deutscher Gesandter. Er war einer von den Diplomaten, die Deutschland in Misskredit brachten, ein Kriecher und Intrigant. Einer seiner Untergebenen sagte von ihm: ‚Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass jemand in einer Viertelstunde so viele Unwahrheiten anbringen kann‘. Bei seinem ersten Besuch sagte er zu mir, er hätte gehört, dass ich am Ausgang des Krieges zweifle; das sei ein schweres Unrecht. Ein anderes Mal kam er zu mir und fragte, ob er nicht einige unserer kleinen Geschütze haben könnte, die Kanonen seiner Gesandtschaft wären alle nach Tsingtau geschickt worden. Ich sagte: Wozu brauchen Sie die Geschütze? Natürlich gegen die Japaner! Die können uns jeden Augenblick überfallen. Ich musste lachen, sagte aber: Sie können alle haben. Als er im Frühjahr 1917 die Heimreise antrat, weigerte er sich, das Personal der deutschen Konsulate und die Frauen der zurückgebliebenen Deutschen mitzunehmen, und diese schlossen sich sechs Monate später mir an.

Die alliierten Mächte, England, Frankreich und Nordamerika, gaben sich alle erdenkliche Mühe, China auf ihre Seite in den Krieg zu ziehen. Ich gab mir diese Mühe nicht, vielmehr sprach ich bei jeder Gelegenheit die Überzeugung aus, dass es für China das Beste wäre, neutral zu bleiben.

Als die Alliierten in Hongkong, Chefoo und anderen Orten Werbebüros einrichteten und ich gegen die Entsendung chinesischer Staatsangehöriger nach dem Kriegsschauplatz Einspruch erhob, erklärte die Regierung, sie hätte Zusicherungen der betreffenden Mächte in Händen, dass ihre Leute nicht im Felde, sondern nur zu landwirtschaftlichen Arbeiten im Hinterland verwendet würden...⁶

Viele unserer Kriegsgefangenen entflohen aus ihren sibirischen Lagern und kamen unter unsäglichen

Strapazen und Gefahren nach Peking. Ich gab den Offizieren die Mittel zur Weiterreise bis Amerika, so lange dieses neutral war. Die Mannschaft wurde in unser Marine-Detachement aufgenommen. Viele Flüchtlinge wurden von der russischen Grenzwache erschossen, einige kamen mit erfrorenen Gliedmaßen, und alle rühmten das wohlwollende Verhalten der Chinesen, die ihnen unterwegs Obdach und Nahrung gaben. Zwei unserer Leute schlossen sich einer abenteuerlichen Expedition an und gingen, wie mich der russische Gesandte Krupensky wissen ließ, in der Mongolei zugrunde. (Dieser Gesandte hatte mir bei Ausbruch des Krieges in einem sehr herzlichen Schreiben sein Bedauern über den Abbruch der Beziehungen ausgedrückt.) Einer unserer Leute trat an mich mit dem Ansinnen heran, ihm eine große Summe Geldes zur Verfügung zu stellen. Er wolle nach Sibirien zurückgehen und mit den Kameraden seines Lagers den Tunnel am Baikalsee sprengen. Das Unternehmen schien mir so wahnwitzig, dass ich ihm die Unterstützung verweigerte. Er scheint sich deshalb beschwert zu haben, denn es ging mir später vom Armeekommandanten die Aufforderung zu, mich zu rechtfertigen.

Unsere Frauen waren unermüdlich tätig, um Kleidungsstücke, Wäsche, Bettzeug und dergleichen anzufertigen, die in großer Menge durch das Rote Kreuz an die Gefangenenlager in Sibirien gingen. Von dem Gedanken ausgehend, dass in den langen Tagen der Kriegsgefangenschaft nichts tröstlicher sei als der Gesang, ließ ich von dem Dirigenten einer deutschen Kapelle in Shanghai ein vierstimmiges Liederbuch zusammenstellen und in 2000 Exemplaren drucken. Der amerikanische Vertreter des Roten Kreuzes übernahm es zur Verteilung. Ich hätte am liebsten einige ungarische und slawische Lieder darin aufgenommen, es wurde mir aber bedeutet, dass dies unstatthaft sei. Ob diese Lieder je in die Hände unserer Landsleute gelangt sind, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Die letzten Exemplare in meinem Besitz schenkte ich einige Jahre später dem Akademischen Gesangsverein in Wien, dem ich seit dem Jahr 1880 angehörte und der mich bald darauf von seiner Altherrenliste strich.

6 Über diese wirtschaftlich relevante Kriegsdienste erschienen im Gedenkjahr 2014 Studien. Mark O' Neill publizierte ein Buch „About the Forgotten Chinese Laborers of World War I“ und ein Werk von Paul Bailey über „Chinese Overseas Labor and Globalization“ steht im November 2014 vor der Veröffentlichung. An der Shandong Universität führte Prof. Zhang Yan Forschungen durch indem er die Nachkommen von 65 zurückkehrten Shandongleuten interviewte. Helen Fitzwilliam drehte einen Dokumentarfilm. Schon einige Jahre vorher war in Arte ein längerer Dokumentarfilm über die chinesischen Arbeiter im Frankreich des I. Weltkriegs zu sehen. Im Flanders Fields Museum in Ypern wurde 2010 eine Ausstellung zum Thema gezeigt, welche von 70,000 Personen besucht wurde.

100,000 der chinesischen Kulis wurden im Chinese Labour Corps der Briten organisiert. 40,000 arbeiteten in französischen Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben. Es herrschten für die Chinesen Sklavenarbeitsbedingungen. Ihre Wohnbereiche wurden von den Briten wie KZs mit Stacheldraht umzäunt. Unbotmäßige wurden mit ausgestreckten Armen an den Zaun gefesselt oder auch an den Beinen fixiert zu Zeiten, in denen starker Frost herrschte. Viele starben. Am 14. Juli 2014 stattete der von der chinesischen Regierung zu den Jubiläumsfeierlichkeiten entsandte ehemalige chinesische Außenminister Li Zhaoxing in Noyelles-sur-Mer in Frankreich dem großen Friedhof der chinesischen Arbeiter einen Besuch ab. Cecily Liu, Working Across The Divide, China Daily, 17.7. 2014, S. 6 und 7



Arthur und Paula mit anderen Verteidigern während des Boxeraufstands

*An der Spitze des Liederbuches stand eine von mir ad hoc verfasste Widmung, die ich hier setze:
Im Reich der Töne sollt ihr euch erhalten
Des Lebens Mut, der Hoffnung Morgenrot,
Hier kann sich eure Eigenart entfalten
Und sich erheben über jede Not.*

*Dieselben Melodien kann man hören
Im Schützengraben wie im Saatenfeld,
Sie sammeln sich zu hunderttausend Chören
Und ihre Melodie umspannt die Welt.*

*Getragen von den Schwingen eurer Lieder
Kehrt in die teure Heimat ihr zurück,
Vergesst Leid und Hass und findet wieder
Der Eintracht Segen und der Liebe Glück.*

Unsere Mannschaft in Peking hielt sich ausgezeichnet. Es gab keinerlei Differenzen zwischen den Nationalitäten, keine Anbiederung an fremde Nationen. Im Gegenteil, als Italien in den Krieg eintrat, mussten die Italiener in unserem Detachement konsigniert werden, weil sie die Gesandtschaft stürmen wollten. Und als eine englische Kinogesellschaft eine Karikatur unseres Kaisers brachte, stürzten unsere Matrosen auf die Bühne, rissen den Film aus dem Apparat und brachten ihn triumphierend nach Hause. Ich hatte deswegen einen Schriftwechsel mit dem englischen Gesandten. An Kaisers Geburtstag

bildeten sich zwar nach der offiziellen Feier Gruppen, die ihre nationalen Lieder sangen, ich ging von einer Gruppe zur anderen und sang mit, aber wenn ich das Flottenlied (nach der Melodie ‚Prinz Eugen‘) anstimmte, fielen alle ein.

In Peking erschien damals ein französisches Blatt, das von der Gesandtschaft subventioniert wurde. Dieses Blatt brachte einen unqualifizierten Artikel über unseren alten Kaiser. Durch Vermittlung des holländischen Gesandten protestierte ich gegen diese unziemlichen Vorwürfe und schickte meine und Paulas französische Dekorationen zurück. Der Charge d'affaires ließ mir sagen, wir wären von der Liste der Légion d'honneur schon längst gestrichen. Zwanzig Jahre später brachte mir der Gesandte das Bändchen des Ordens mit der Bemerkung, es sei ein Irrtum, wir wären niemals gestrichen worden. Ich verkehrte noch lange mit den einzelnen Mitgliedern der englischen und französischen Kolonie, bis ihnen der Verkehr mit uns untersagt wurde. Ich erinnerte mich, einmal zu Destelan, einem Kameraden von 1900, gesagt zu haben: ‚Si l'on nous autorisait, nous ferions la paix en dix minutes!‘ Worauf er erwiderte: ‚Je le crois bien!‘ Sicherlich wäre ein solcher Friedensschluss tausend Mal besser ausgefallen als der von den Staatsmännern in Versailles ausgearbeitete. Nach der Kriegserklärung Italiens kam der Gesandte Sforza zu mir und verbrachte zwei

Stunden in meinem Arbeitszimmer, um mir auseinanderzusetzen, dass Italien durch die Lage der Dinge gezwungen war, in den Krieg einzutreten. Er erinnerte an den Vorbehalt Italiens bei jeder Erneuerung des Dreibundes, dass der Bündnisvertrag nur eingehalten werden könne, falls England nicht auf feindlicher Seite sei. Die Motive in Rom mögen ganz andere gewesen sein, aber es ist immerhin anerkennenswert, dass der Vertreter eines Großstaates sich die Mühe nimmt, seinen Kollegen von der Zwangslage überzeugen zu wollen. Übereinstimmend sprachen wir unser Bedauern aus, dass die öffentliche Meinung nicht gestatte, über Gebietsabtretungen zu verhandeln, ehe nicht Hunderttausende Menschenleben geopfert sind.

Mit dem amerikanischen Gesandten Reinsch hatte ich durch lange Zeit einen regen Meinungs-
austausch, weil er sich für China lebhaft interessierte und es fördern zu wollen vorgab. Ich schlug ihm deshalb vor, nach Beendigung des Krieges bei unseren Regierungen eine Konferenz zu beantragen, die sich ausschließlich mit China (Integrität, Jurisdiktion, Zolltarif, Settlements, Finanzen) zu befassen hätte. Er war damit einverstanden. Es sollte aber ganz anders kommen. Erst als er im Auftrage seiner Regierung einen übergroßen Eifer zeigte, China in den Krieg hineinzuziehen, kühlten unsere Beziehungen ab. Ich glaube, er meinte es wirklich gut mit den Chinesen, aber als früherer Professor und Schüler Wilsons bewies er diesem gegenüber eine vollkommene Servilität.“



Stefan Hules und Alexander Franke von der „Elisabeth“

3. Der Kreuzer Elisabeth und die Verteidigung Qingdaos gegen Japan

Der veraltete Kreuzer Elisabeth, der sich bei der Nachricht von der Kriegserklärung in Yantai befand erhielt am 21. Juli 1914 von der Marinesektion des Kriegsministeriums den telegraphischen Befehl, sich nach Qingdao (Tsingtau) zu begeben und dort weitere Befehle abzuwarten. Doch die kamen nicht. Als dann von der Gesandtschaft in Peking die Meldung kam, die Beziehungen zu Russland seien abgebrochen worden, öffnete Kapitän Makoviz die geheimen Order, welche lapidar lautete: „Im Interesse des Drei Bundes handeln.“⁷

Es gab allerdings in dieser Hinsicht nicht allzu viele Optionen. Bereits 1893 hatte die 1890 vom Stapel gelassene Elisabeth den Thronfolger auf seiner Weltreise an Bord gehabt und in chinesische Gewässer gebracht: Die Österreichische Kriegsmarine hatte sich von dieser Reise erhofft, Franz Ferdinand in ähnlicher Weise für ihre Interessen engagieren zu können wie seinerzeit den Erzherzog und späteren Kaiser von Mexiko Maximilian. Nunmehr war die Elisabeth ein betagtes Schiff mit sehr beschränkter Geschwindigkeit. Nicht einmal ihre einstige Höchstgeschwindigkeit von 19 Seemeilen konnte sie wegen ihrer schadhaften Kessel halten.⁸ Mit dem deutschen Ostasiengeschwader unter Vizeadmiral Graf Spee auszulaufen, kam nicht in Frage weil dessen Geschwindigkeitslimit bei 23 Knoten lag.⁹ Noch schneller war der moderne deutsche Kleine Kreuzer Emden, der 24 Knoten schaffte. Kapitän Makoviz besprach mit Fregattenkapitän Müller die Möglichkeit, gemeinsam zu Kaperfahrten im Indischen Ozean auszulaufen, doch kamen sie wegen der unterschiedlichen Bedingungen beider Schiffe zu einem negativen Ergebnis.¹⁰

Daher blieb Makoviz gar nichts anderes übrig, als sich unter die Befehlsgewalt des deutschen Gouverneurs Kapitän zur See Meyer-Waldeck zu stellen. Der Ausbruch des Krieges schien die aus mehreren Nationalitäten zusammengesetzte Mannschaft wieder fester zusammenschweißen. Hinsichtlich der Wartezeit auf Entscheidungen von oben während die Elisabeth in Qingdao vor Anker lag schrieb Waffenmeister Alexander Franke in sein Tagebuch:

7 Alexander Franke, Seefahrt auf S. M. Schiff „Kaiserin Elisabeth“ des nach ruhmreich Tagen in Tsütau gesunkenen österreichisch-ung. Kreuzer (19. Aug. 1913 – 3. Nov. 1914), Typoskript.

8 Nikolaus von Martiny, Bilddokumentation aus österreichisch-ungarischem Seekrieg 1914-1918, Graz 1939, Bd. 1, S. 62

9 Wilhelm M. Donko, Japan im Krieg gegen Österreich-Ungarn, Berlin 1914, S. 41

10 Wilhelm Donko, a. a. O. S. 43

„Alle Mann waren empört – hier die Hände im Schoß verbleiben zu sollen – doch tröstete man uns, wie sich ebenfalls so viele getäuscht hatten, dass er nicht lange währen wird, dass Serbien bald am Boden liegen wird und nicht auch die anderen in den Krieg eintreten werden.

Die Zeit der angenommenen sechs Monate sollte für uns hier sechs Jahre werden! Es galt nun: Jeder Soldat seinem Eide getreu an seiner Station und seiner Pflicht festzuhalten und treu und wacker dem Schicksal entgegenzusehen...“

Vorher hatte es im Zusammenhalt der Mannschaft Bruchlinien gegeben, welche auf den in der ausgehenden Monarchie typischen Nationalitätenstreit zurückgingen. Der Autor hatte Gelegenheit, den Steuermann Stefan Hules und den Steuergast Emil Schrott zu deren Lebzeiten zu interviewen. Beide schilderten die an Bord dienenden italienischsprachigen Istrianer als aufsässig und unverträglich. Sie hätten sabotiert und Anlass zu Prügeleien gegeben. Doch Kapitän Makoviz, selbst ein Istrianer, habe sie in Schutz genommen. Bei der Regatta in Shanghai hätten sie gegen die „Reichsitaliener“ absichtlich verloren. –

„Unsere Istrianer waren fanatische Irredentisten und hatten sich von einigen Italienern bestechen lassen...

Selbstverständlich konnte unseren Bootsleuten offiziell keine Strafe oder dergleichen zudiktieren werden – wir Deutsche ahnten damals schon insgeheim, dass im Falle eines Krieges mit diesen Leuten nicht voll und ganz zu rechnen sei. Die Dalmatiner haben sich vor und unter dem Kriege als brave Österreicher gezeigt und unserer Flagge keinen Schandfleck gemacht.“¹¹

Diese Einschätzungen der ehemaligen Besatzungsangehörigen Hules, Schrott und Franke sind vielleicht etwas übertrieben und in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Bei anderen Regatten scheinen die österreichisch-ungarischen Seeleute durchaus an einem Strang bzw. Ruder gezogen zu haben. Die nachstehenden wiedergegebenen Berichte der „Flagge“ belegen Siege der Mannschaften des Schwesterschiffes der Elisabeth, SM Schiff Kaiser Franz Joseph im Frühjahr und im Herbst 1912.

Ein Photo zeigt Linienschiffsleutnant Erwin Ritter von Jovitsich, der auf der Franz Joseph fuhr und

später Kommandant des Marinedetachements in Tianjin war, mit den Pokalen. Der große Pokal trägt die Aufschrift:

Shanghai Rowing Club
Challenge Cup
For Annual Naval Race
1912

Abgesehen von nationalen Spannungen war aber auch ansonsten die Stimmung auf der Elisabeth nicht gut.

Stefan Hules, meint, der Kapitän sei ganz in Ordnung gewesen, doch habe er sich gegen den Gesamtdetailoffizier nicht durchsetzen können. Für die Stimmung am Schiff muss es sehr wichtig gewesen sein, wie der Posten des Gesamtdetailoffiziers besetzt war. Nach der Formulierung Bachgartens war der Kopf des Schiffes der Kommandant, „die Seele jedoch der Gesamtdetailoffizier“.¹² Der Gesamtdetailoffizier der Elisabeth hieß Pausperl Wladyk von Drachental, und während in seinem Namen weiche und dräuende Elemente eine Symbiose eingegangen waren, dürfte in seinem Verhalten das Grimmige überwogen haben. Nach den Angaben der beiden befragten Veteranen von der Elisabeth soll er die Leute miserabel behandelt haben. In besonderer Erinnerung war bei Steuermann Stefan Hules noch immer die Angst, von ihm oder einem anderen Offizier – „im Offizierskorps gab es nur vier, die Menschen waren“ – wegen einer Lappalie degradiert zu werden. Auf keinem anderen Schiff seien so viele Degradierungen vorgekommen, wie auf der Elisabeth. Auch die mittelalterlich anmutende Strafe der „Eisen“ wurde auf dem Kreuzer häufig angewandt – sogar zu einer Zeit, als das Schiff bereits von den Japanern beschossen und bombardiert wurde. Eine anschauliche Schilderung gibt Franke in seinen Aufzeichnungen:

„Eisen ist die Bezeichnung für spezielle Strafen im Arrest – man wird es vielleicht kaum glauben wollen, aber Elisabeth besaß solche mittelalterliche Instrumente, nicht gerade zum Entzücken der Matrosen. Vor den Arrestlokalen war über dem Weindepot ein ziemlich breiter und manneslanger freier Holzplatz, an dessen Ende drei Paar ca. 3-4 mm starke Eisenschnallen, welche fest auf dem Boden angenietet waren und in dem sich der Mann seine beiden Füße, je in eine Schnalle separat, hineingeben musste – je eine scharnierartige Schnalle wurde sodann übergeschlagen, und man war regelrecht (mittels

11 Franke, S. 25f.

12 Hans Bachgarten, Aus einem Schiffstagebuch – zwei Jahre in Japan und China. Pola 1911, S. 114. Bei dem vom Verfasser angegebenen Namen handelt es sich um ein Pseudonym. Da er für seine Uniform rote Ärmelaufschläge angibt, muss es sich um einen der Maschinenbetriebsleiter des Kreuzes handeln. - Mitteilung des österreichischen Marinefachmannes Dr. Lothar Baumgartner.



Regattasiege unserer Kriegsboote.

Am 1. Juni l. J. fand gelegentlich der Frühjahrsregatta des Shanghai Rowing Club auch ein Wettrudern der Kriegsboote statt, an dem sich über Einladung des Komitees S. M. Schiff „Kaiser Franz Joseph I.“ mit zwei Seitenbooten, der deutsche Kreuzer „Emden“, der englische Kreuzer „Flora“, die englischen Kanonenboote „Bramble“ und „Kinsha“, der holländische Kreuzer „Holland“ und der japanische Aviso „Yodo“ mit je einem Boot und der Vereinigte Staaten-Kreuzer „Cincinnati“ mit einem eigens als Rennboot gebauten Kutter, zusammen somit neun Boote, beteiligten.

Die Regatta fand in einem toten Arme des Huangpuflusses, zirka 13 Seemeilen stromabwärts vor Shanghai, statt. Die zu befahrende Strecke betrug zwei englische Meilen = 3219 m und war durch Flaggenzeichen markiert. Rings um den Kampfplatz hatte sich ein zahlreiches Publikum aus den ersten Gesellschaftskreisen Shanghais versammelt. Als voraussichtlicher Sieger galt das amerikanische Rennboot, gegen dessen Zulassung zu einer Regatta von „Dienstbooten“ sogar Zeitungsstimmen laut geworden waren.

Kurz nach dem Start übernahmen die Boote S. M. Schiffes „Kaiser Franz Joseph I.“ die Führung und siegten mit großer Überlegenheit. Der Sieger passierte das Ziel eine halbe Minute vor dem zweiten österreichisch-ungarischen Kutter, dem eine Minute später das Boot der „Emden“ nach hartem Kampfe mit dem Boote des englischen Kreuzers „Flora“ folgte. Die weitere Reihenfolge der einlaufenden Boote stellte sich folgendermaßen: „Yodo“, „Holland“, „Kinsha“, „Cincinnati“ und „Bramble“.

Der Sieg unserer Boote wurde mit lautem Beifall begrüßt und der Schiffskommandant, Fregattenkapitän Heinrich Ritter von Nauta, in herzlichster Weise beglückwünscht. Besonders hervorzuheben wäre eine schriftliche Gratulation des Kommandierenden der nordamerikanischen asiatischen Flotte, Kontradmira! Murdock, und eine Bemerkung des Kommandanten der „Flora“, unsere Leute hätten den Engländern gezeigt, wie man rudern müsse.

Die Shanghaier Presse zollte dem Verhalten der Bemannung des „Kaiser Franz Joseph I.“ das höchste Lob und hob insbesondere das brillante Tempo (32 später 33 Ruderschläge in der Minute) und die musterzügliche Handhabung der schweren Riemen hervor. Charakteristisch ist der Passus: „The men worked like demons, and it was a fight from start to finish.“

Auch die chinesischen Zeitungen waren des Lobes voll. Tags darauf belobte der Schiffskommandant die siegreichen Bootsbemannungen und schloß seine Ansprache mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hurra auf den Obersten Kriegsherrn.

Am 8. Juni fand im Bootshause zu Shanghai die Preisverteilung statt und ging der silberne Wanderpokal sowie eine verkleinerte Nachbildung desselben als Preis des Ruderklubs in den Besitz S. M. Schiffes „Kaiser Franz Joseph I.“ über. Der Österreichische Flottenverein widmete den siegreichen Bootsbemannungen Tabatiären und silberne Uhren.

Inzwischen hatte das französische Admiralschiff „Dupleix“, das mehrere Meilen stromabwärts von Shanghai lag und zur Regatta versehentlich nicht eingeladen worden war, S. M. Schiff „Kaiser Franz Joseph I.“ im Namen des Admirals zu einer Sonderregatta herausgefordert, die am 13. Juni über eine Strecke von 3700 m abgehalten wurde. Das französische Boot wurde von den beiden österreichisch-ungarischen Kuttern um drei Minuten, resp. zwei Minuten 17 Sekunden geschlagen. Der Vorsprung des ersten Bootes betrug zirka 550 m.

August 1912

Unsere siegreiche Marinemannschaft in China.

Bekanntlich hat der Österreichische Flottenverein für die in einer internationalen Ruderregatta als erste Sieger hervorgegangenen Mannschaften Silbertabatiären und Silberuhren gespendet. Wir erhalten nun vom Kommandanten des Kriegsschiffes, dem die Mannschaft angehörte, folgendes Schreiben:

Shanghai, am 20. November 1912.

Die mit letzter Post eingetroffene munifizente Spende des Österreichischen Flottenvereins für die Bootsbemannungen der beiden siegreichen Regattaboote veranlaßt das gefertigte Schiffskommando im eigenen Namen sowie auch im Namen der so reich bedachten Mannschaften dem hochblühlichen Präsidium den ganz ergebensten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Wenn es für Stab und Mannschaft eine große Freude und Genugtuung war, hier im Auslande in einem internationalen Wettkampfe die Farben des Vaterlandes zur Geltung zu bringen, so wurde diese Freude doch erst durch die Anerkennung der Leistungen in der eigenen Heimat zu einer vollen. In diesem Sinne hat die Spende des Österreichischen Flottenvereins gewirkt und an das Band erinnert, das die Angehörigen der Monarchie hier im fernen Osten in unlöslicher Gemeinschaft mit der Heimat verbindet. Es bildet die Anregung zu weiteren Bestrebungen, dem Auslande sowohl wie den Leuten in der eigenen Heimat zu zeigen, daß unsere Söhne in ihren Leistungen blühen jenen anderen Nationen in keiner Weise zurückstehen und so war es erst kürzlich wieder Leuten der Schiffsbemannung vergönnt, in einem internationalen Wettkampfe über eine Distanz von 16 Seemeilen sehr gut abzuschneiden und auch die ersten zwei Preise zu erringen, die für Matrosen ausgesetzt waren.

Heinrich Ritter von Nautam p.
Linienschiffskapitän.

Februar 1913



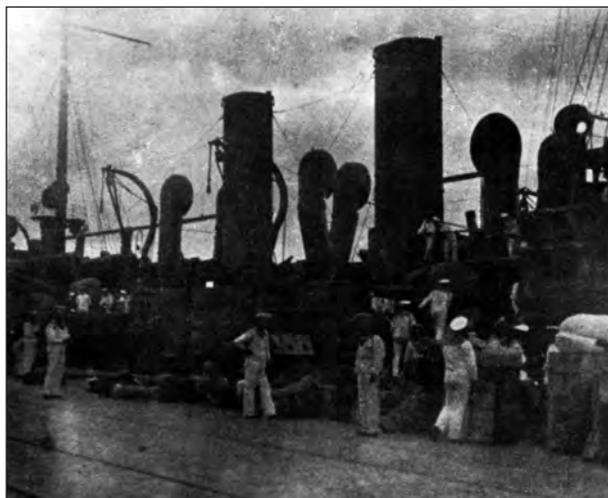
eines Schlosses beide Schnallen versperert, welche Schlüssel der Arrestantenprofoß bei sich hatte!) an beiden Füßen gefesselt – musste schön am Rücken liegen bleiben und durfte sich auch nicht zu viel nach links oder rechts bewegen, da diese sogenannten Fesseln nicht gerade zu weit waren, um genügend Bewegungsfreiheit zu gewährleisten, war diese Strafe keine angenehme!“¹³

Der ehemalige Steuermann Hules meinte, die Stimmung auf dem Schiff sei so schlecht gewesen, dass ohne den Krieg möglicherweise eine Meuterei ausgebrochen wäre. Umso mehr ist zu würdigen, dass die Besatzung später bei größten Belastungsproben zusammenhielt, was es Pauspertl Wladyk von Drachental ermöglichte, nach dem Krieg unbehelligt nach Kärnten in ein Kloster zu gehen.

Trotz all diesem Unbill scheint der Kriegsausbruch zentripetale Kräfte ausgelöst zu haben und man fieberte an Bord dem Zeitpunkt entgegen, zu dem sich die Elisabeth an der Verteidigung Qingdaos aktiv beteiligen könnte. Die Diplomaten der beteiligten Staaten zeigten allerdings gleichzeitig fieberhafte Bemühungen, die Elisabeth aus der japanischen Belagerung Qingdaos herauszuhalten. Besonders für Österreich-Ungarn war es absurd wegen der zufälligen Anwesenheit eines seiner Kreuzer in Qingdao mit Japan in einen Krieg verwickelt zu werden. War es doch über Jahrzehnte die Politik des österreichischen Außenministeriums gewesen, Japan zu berücksichtigen.

In eine Weisung an den Gesandten in China Eugen Ritter von Kuczynski aus 1909 hatte Außenminister Aehrenthal hinsichtlich der Möglichkeit einer Intensivierung der Chinapolitik ausdrücklich festgehalten: „Jedenfalls aber müsste diesfalls mit der allergrößten Behutsamkeit vorgegangen werden, da wir selbstverständlich nicht daran denken können uns irgendwie zu engagieren und ich unter keinen wie immer georteten Umständen zulassen will, dass unsere exzellenten Beziehungen zu Japan auch nur die geringste Trübung erfahren.“¹⁴

Vorerst schienen die vereinten Anstrengungen österreichischer, deutscher, britischer und japanischer Diplomaten Erfolg zu haben. Die Elisabeth sollte mit Erlaubnis der japanischen und britischen Regierung nach Shanghai auslaufen und dort neutralisiert verbleiben.¹⁵ Das änderte sich ins der Nacht des 23.8.1914. Von der Bismarck-Sig-



Demobilisierung der Elisabeth

nalstation kamen Lichtsignale. Stefan Hules entschlosselte und konnte seinen Augen nicht trauen. „Elisabeth abrüsten. Mannschaft nach Tientsin“¹⁶ hieß es dort. Um einen Irrtum zu vermeiden ließ er sich das Signal nochmals geben, was aber am Inhalt nichts änderte. Seine damalige Bestürzung klang noch im Gespräch durch, das der Autor und Else Unterrieder mit ihm Ende der siebziger Jahre führten. Das verstieß doch gegen die Bundestreue! Man konnte doch die Deutschen nicht im Stich lassen! Ein solches Verhalten war ehrlos! Hules ging den Kapitän wecken, welcher die Nachricht vorerst auch nicht glauben wollte. Widerwillig wurde der Befehl ausgeführt. Munition, Sprengmittelvorräte wurden ausgeschifft. 17 Mann verblieben an Bord. Der Rest fuhr unter dem Befehl des Gesamtdetailoffiziers nach Tianjin, wo seit Ende des Boxeraufstandes eine österreichische Konzession mit einem kleinen Marinedetachment bestand. In der Folge entspann sich eine heftige Debatte zwischen militärischen Ehrbegriffen verpflichteten Militärpersonen und an der Vernunft orientierten Diplomaten, welche durch ein Machtwort des deutschen Kaisers gegenüber dem österreichisch-ungarischen Militärattaché Josef Graf Stürgkh entschieden wurde. Die Bemerkung Wilhelms, er erwarte, dass die Elisabeth in Qingdao mitkämpfen werde, was im gegenteiligen Fall einen „schädlichen Eindruck auf die gelbe Rasse“ machen werde, wurde von Stürgkh nur zu gerne mit Nachdruck nach Wien übermittelt. Sämtliche Details dieses Hinundhers sind von Wilhelm Donko mit Akribie recherchiert und in seinem kürzlich erschienen Buch „Japan im

13 Franke I, S. 26

14 Aehrenthal an Kuczynski on 7.9.1909, HHSTA, Pol. Arch. XXIX/10

15 Hans Hugo Sokol, Österreich-Ungarns Seekrieg 1914-1918, Zürich-Leipzig-Wien, S. 7 -56

16 Heutige Schreibung: Tianji

Krieg gegen Österreich-Ungarn 1914-1916“ veröffentlicht worden.¹⁷

Die Marinesektion verkannte die schiefe Lage, in welche die österreichischen Diplomaten gebracht wurden nicht, doch ging dort Bündnistreue und Waffenehre vor, wie aus einem Bericht des Konteradmirals Theodor Richter von Winterhalder hervorgeht:¹⁸

„In Wien wurden schleunigst alle Maßnahmen zur Gutmachung des bedauerlichen Missgriffs der deutschen Stelle ergriffen, wozu in erster Linie gehört, dass Österreich-Ungarn, ohne herausgefordert zu sein, nunmehr gegen Japan antreten musste, von dem es kaum drei Tage vorher noch einen Dienst erbeten hatte. Mit knapper Not gelang es, durch deutsche Funkstationen Befehl und Gegenbefehl an den österreichisch-ungarischen Schiffskommandanten zu geben, der durch letzteren aus einer schier unmöglich peinlichen Lage erlöst wurde. Neben vielen anderen Peinlichkeiten ergab sich auch für die österreichisch-ungarischen Vertretungen in Peking und Tokio eine geradezu beschämende Lage, umso beschämender als Deutschland dank Eingreifen des Großadmirals von Tirpitz, mit berechtigtem Stolz die japanische Herausforderung unbeantwortet ließ.“

Nun galt es, die Seeleute in Zivilkleider zu stecken und sie nachdem sie in Tianjin erst vor einem Tag angekommen waren, wieder nach Qingdao zurück zu befördern. Um die Moral nicht zu schädigen, wurde der Mannschaft weisgemacht, dass das perfide Albion und nicht das hausgemachte Chaos an dem Durcheinander schuld sei und die früher empfangenen Signale eine englische Fälschung gewesen seien. Noch 1978 bei den Interviews glaubten sowohl Stefan Hules wie auch Emil Schrott an den ihnen seinerzeit aufgebundenen Bären. Arthur von Rosthorn hatte wegen des durch den Rücktransport bedingten Bruches der chinesischen Neutralität Bedenken, versprach aber unter dem Druck der militärischen Stellen, die Aktion in kleinen Gruppen zu ermöglichen.¹⁹ Auf diese Weise kamen aber nur wenige der Offiziere und Mannschaften durch. Die Bemannung des Kreuzers wäre daher unmöglich gewesen, wäre da nicht die Bereitschaft zum Kompromiss gewesen, welche Chinesen und Österreicher gleichermaßen auszeichnet. Das österrei-

chisch-ungarische Konsulat in Tianjin verständigte sich mit den chinesischen Behörden darauf, ca. 100 Mann als „deutsche Reservisten“ nach Qingdao abgehen zu lassen. 80 Angehörige der Besatzung mussten zurückbleiben weil die Bahnstrecke bereits von den Japanern besetzt war.²⁰ Die Elisabeth schiffte 122 Mann aus, um die deutschen Landstreitkräfte zu verstärken. Ihnen folgte ein Teil der Geschütze, welche soweit die Zahl reichte, mit österreichischen Seeleuten besetzt wurden.²¹

Die Verteidigung Qingdaos forderte einen hohen Blutzoll. Am 31. Oktober traf eine Granate die in der Nähe der Krähenpaßstraße postierte österreichische 15cm-Batterie. Fünf Mann fielen. Als am 7. November der japanische Sturmangriff erfolgte, fielen zwei weitere Österreicher.²² Laut der Aufstellung Arthur Ritter von Khuepachs waren insgesamt 10 Tote zu beklagen.²³ Dazu kamen zahlreiche Verwundete. Die Reichspost vom 1.4.1915 brachte den Bericht eines deutschen Augenzeugen:

„Die Tapferkeit der Österreicher erregte die allgemeine Bewunderung der deutschen Offiziere und Kameraden. Ein Beweis ihres Heldentums ist auch der hohe Prozentsatz von Verwundeten von ca. 81 von 400 Mann. Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der letzten Tage des österreichischen Kreuzers Kaiserin Elisabeth. Es ist die Geschichte eines uneigennütigen heldenhaften Eintretens Österreichs für deutsche Interessen, ein Denkmal der Treue und Einigkeit, das weiterleben wird im Herzen jedes Deutschen, solange das Andenken Tsingtaus nicht ausgelöscht ist aus deutschen Herzen.“

Die Präsenz der Elisabeth bei der Verteidigung Qingdaos schlug sich auch in einer Reihe patriotischer Postkarten wieder, von denen ein Teil hier wiedergegeben ist. Der deutsche Schulverein Österreichs brachte unter dem Titel „Bundestreue im Fernen Osten“ eine Postkarte heraus, die den Namen des Künstlers nicht vermerkt. Auf Grund der Ähnlichkeiten vom Schiff und daneben segelnder Dschunke kann angenommen werden, dass es sich beim Maler um Harry Heusser handelt, welcher für den Österreichischen Flottenverein, die hier ebenfalls gezeigte Karte zu Gunsten des Kriegsfürsorgeamtes, des Kriegshilfsbüros und des Roten Kreuzes gestaltet hat. Schließlich sei noch auf die

17 S. 46-52

18 Theodor Winterhalder, Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine im Weltkrieg, München 1921, S. 12f.

19 Hans Hugo Sokol, a. a. O. S 757

20 A.a.O. S 757f.

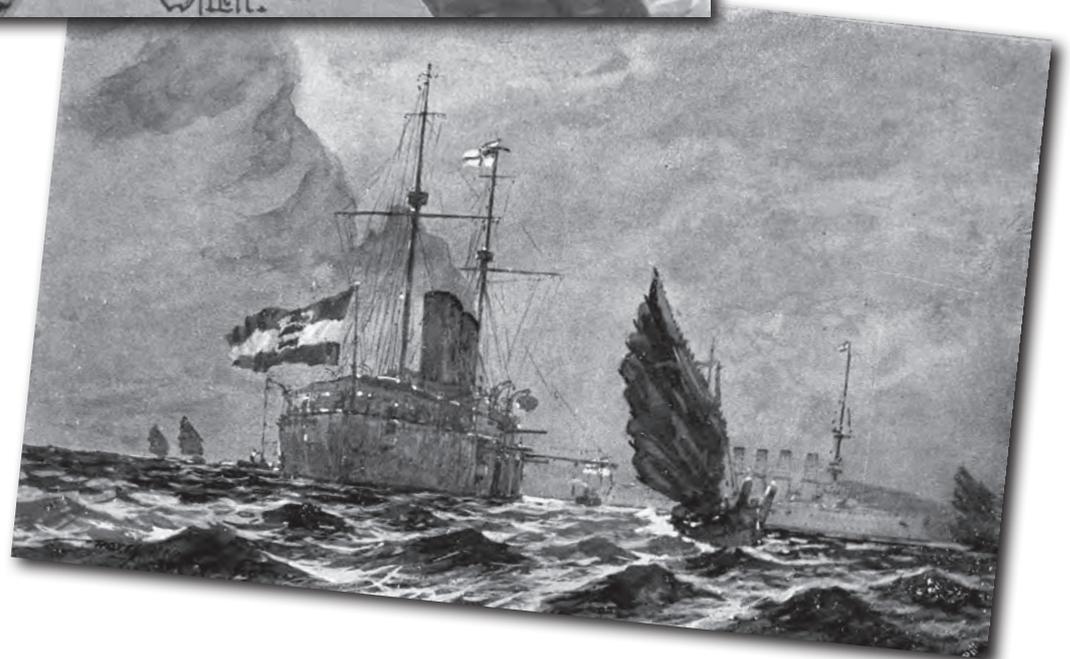
21 A.a.O. S 758, 760

22 A. a. O. S. 764, 768, Die Personalverluste der k.u.k. Kriegsmarine

23 Arthur Ritter von Khuepack, Typoskript, Volders, Tirol, S. 1



Postkarten



Karte des österreichischen Flottenvereins zugunsten der Kriegsfürsorge verwiesen für welche Alex Kircher verantwortlich zeichnet und welche mit „Heldenhafte Verteidigung S. M. Schiff Elisabeth in Kiautschau“ übertitelt ist.²⁴ Weitere Postkarten finden sich bei Donko auf S. 73-74.

Die Darstellungen, siehe Bild 3 und Donko S. 73, welche die Elisabeth im direkten Kampf mit feindlichen Schiffen zeigen, entsprechen allerdings nicht der Realität. Laut Erzählung von Stefan Hules hatte die Elisabeth keine Sicht auf die außerhalb des Hafens befindlichen japanischen und englischen Kriegsschiffe. Sie konnte auf diese nur mit Hilfe eines auf dem Vorgebirge stationierten Artilleriebeobachters feuern. So fuhr sie im Hafenbereich hin und her, um japanischen Fliegerbomben²⁵ und feindlichen Granaten zu entgehen, was ihr erfolgreich gelang. Das ging so lange bis die Munition ausging. Laut Hules konnte man auf die deutsche Munition nicht zurückgreifen weil die nicht passte. Die Japaner hätten den Kreuzer gerne unversenkt in ihren Besitz gebracht und versuchten in diesem Sinne auf die Österreicher einzuwirken. In einem mit 30.10.1914 datierten Flugblatt heißt es:

*Hauptquartier, den 30. Oktober 1914.
An verehrten Herren Offizieren und Mannschaften
in Festung!
Es dürfte dem Gottes-Wille wie der Menschlichkeit
entgegenwirkend sein, wenn man die noch nicht
ausgenützten Waffen, Kriegsschiffe und sonstige
Baulichkeiten, ohne taktischen Anspruch zu haben,
zu Grund richten würde, und zwar bloß aus der
eifersüchtigen Absicht darauf, dass sie in die Hände
des Gegner fallen werden.*

*Obwohl wir bei Herren die Rittertumsehre schätzen,
den Offizieren und Mannschaften es gewiss
glauben können, so eine Gedankenlosigkeit keineswegs
zu verwirklichen, erlauben wir uns jedoch
die oben Erwähnten als unsere Meinung zum Aus-
druck zu bringen.
Belagerungs-Armeekommando.²⁶*

Den Gefallen wollte man aber den Japanern nicht erweisen. Als alle Munition verschossen war ließ Kapitän Makoviz in der Nacht des 1. November zur mit 57m tiefsten Stelle des Hafens manövrieren. Im Dunkel der Nacht wurde die Besatzung ausgeschifft



Karikatur Franz Joseph

und das Schiff mit Zündung der Torpedospitzen im Hafen Qingdaos versenkt, wo es heute noch liegt. Als der Autor die Ehre hatte, mit Hugo Portisch in China zu filmen, gab es ein Angebot von Marinefan Hans Dichand, eine Tauchexpedition zur Elisabeth zu unternehmen, was sich aber nicht realisieren ließ. So bleibt die letzte Ruhestätte der Elisabeth bis heute unentdeckt.

Zwei Tage vor der Übergabe Qingdaos an die Japaner rief Makoviz Franke und die anderen Artilleristen zu sich und befahl ihnen, sich nach Peking durchzuschlagen, weil das Marinedetachment ohne Artilleristen geblieben war. Franke und neun Vorposten gelang die abenteuerliche Reise.²⁷ Die anderen kamen in japanische Kriegsgefangenschaft.²⁸

4. Das österreichische Marinedetachment

Über die Entstehung des österreichischen Marinedetachements schreibt Arthur von Rosthorn:
„Im Herbst 1898 wurde die Stimmung im Norden so bedrohlich, dass die Gesandten beschlossen, Schutzwachen nach Peking kommen zu lassen. Auch unsere Gesandtschaft erhielt eine solche: Schiffsleutnant Prica mit 2 Seekadetten und 30 Mann wurden von der „Zenta“ ausgeschifft. Der Zuzug so vieler Offiziere gab dem gesellschaftlichen Leben eine willkommene Anregung. Es wurde viel Sport betrieben, pokuliert und getanzt.“²⁹

24 Archiv des Österreichischen Institutes für China – und Südostasienforschung

25 Vgl. Donko a.a.O. S. 89ff.

26 Franke, Tsingtau, Typoskript S. 15

27 Alexander Franke, Flucht aus Tingtau vor der Übergabe an die Japaner, Typoscript. Text in: Gerd Kaminski, Else Unterrieder a.a.O. S. 523-529

28 Siehe dazu Donko, a.a.O. S.113ff

29 Arthur von Rosthorn, Wer waren die Boxer? Typoscript, S. 56



Theateraufführung des Detachements Weihnachten 1915. In der Mitte Alexander Franke in Frauenkleidung

Doch das Vergnügliche wich 1900 während des Boxeraufstandes dem Kampf ums Überleben.³⁰ Der k.u.k. Escadre Kommandant Contre-Admiral Rudolf Graf Montecuccoli kümmerte sich nach der Befreiung der Gesandtschaften persönlich um die Verteidigungsbereitschaft der österreichisch-ungarischen Legation. Die Stärke der Gesandtschaftswache wurde mit ca. 200 Mann, einem Stabs- und 5 Subalternoffizieren, 2 Seekadetten und einem Fregattenarzt bestimmt.³¹ Für die Offiziere wurde ein Pavillon errichtet und für die Mannschaften Baracken. Ein eigener Exerzierplatz stand zur Verfügung. Das mit Mauern und von einem fünf Meter breiten Graben umschlossene Terrain der Gesandtschaft betrug 51.200 m², wovon 3/7 der Gesandtschaftswache zur Verfügung standen.³²

Die später nach Kriegsausbruch mit den Deutschen gepflogene harmonische Waffenbrüderschaft war vorher nicht immer zu bemerken. Davon geben die Aufzeichnungen der Kommandanten der Gesandtschaftswache und späteren Admirals Bogumil Nowotny Kenntnis:³³

„Unweit von unserer Gesandtschaft befand sich in der Tatarenstadt das damals einzige in Peking existierende europäische Hotel und daneben einige Gasthäuser, welche teils von Europäern, teils von Chinesen geleitet wurden. Man übersah diesen ganzen Komplex recht deutlich von unserer Gesandtschaftsmauer aus, da er nur von einem breiten Glacis und einem künstlich angelegten Graben von dieser getrennt war. In einem dieser chinesischen Gasthäuser saßen an einem Spätnachmittage an einigen Tischen deutsche Soldaten von der kaiserlich deutschen Gesandtschaftswache und an einem anderen Tische eine Anzahl von unseren Marineunteroffizieren und tranken Wein.

Nach Angabe unseres Bootsmannsmaates, eines Kroaten, sollen sich die deutschen Unteroffiziere über die österr.-ung. Wehrmacht, insbesondere über die nichtssagende Kriegsmarine, so laut abfällig geäußert haben, dass sich der besagte Maat gezwungen sah, den deutschen Sprecher zur Rede zu stellen und, als letzterer ihm gegenüber eine freche Bemerkung machte, ihm eine Ohrfeige zu versetzen.

30 Näheres bei Gerd Kaminski, Else Unterrieder, Wäre ich Chinese so wäre ich Boxer, S. 45 ff.

31 Bericht des Gesandten Baron Czikan an das Außenministerium vom 22.10.1902, HHSIA, Adm. Reg. /6/68.

32 Bericht Czikan vom 22.10.1901

33 Bogumil Nowotny, Ein Admiral erzählt seinem Enkel, 1. Januar 1943, Typoscript S. 31. Der Autor verdankt seine Kopie der Arbeitsgemeinschaft für Marinegeschichte in Wien.



Rosthorn mit dem österreichischen Gesandtschaftsstab in Peking

Nun begann eine allgemeine Wirtshaussschlacht, vorerst mit Biergläsern und Stühlen, dann fiel plötzlich ein Schuss, der von einem deutschen Unteroffizier abgegeben wurde und einen unserer Matrosen schwer verwundete. Da die Österreicher in der Minderheit waren, flüchteten sie in einen Nebenraum, doch einem von ihnen gelang es in der entstandenen Verwirrung zu entkommen, die Gesandtschaft zu erreichen und einige Matrosen zu alarmieren, welche sich mit Revolvern und Bajonetten bewaffneten und ihren bedrängten Kameraden gerade noch rechtzeitig zu Hilfe kamen. Nun wurden die Deutschen übel zugerichtet, drei Tote und ein paar Schwerverletzte blieben am Kampfplatze liegen, während unsere Matrosen außer den früher Schwerverletzten noch ein paar leicht Verletzte beklagen mussten.

Die ganze Schlacht spielte sich derart rasch ab, dass wir in der Gesandtschaft erst nach ihrer Beendigung durch einen Manager des Pekingerhotels erfuhren, der beim ersten entstandenen Lärm und den darauffolgenden Schüssen mit allen Chinesen fluchtartig das Hotel verlassen hatten.

Kurz nachdem der schwer verwundete Matrose, der einen Bauchschuss abbekam, aber mit dem Leben davonkam, von den an der Schlacht beteiligten Kameraden in unser Spital gebracht wurde, erschien in höchster Aufregung der damalige kai-

serlich deutsche Militärattaché Graf Montgelas mit dem Kommandanten der deutschen Schutztruppe Hauptmann Kunowski in unserer Gesandtschaft und bat mich um die strengste Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Da es sich aus den gegenseitigen Vernehmungen deutlich herausstellte, dass die Provokation durch die deutschen Unteroffiziere hervorgerufen und der erste Schuss von den Deutschen abgefeuert wurde, wobei unsere Seeleute aus Notwehr handelten, fiel meinerseits die Bestrafung der Haupträdelsführer entsprechend milde aus, was sowohl von meinem Gesandten als auch von der Marinesektion, welcher ich einen abschließenden Bericht unterbreitete, gutgeheißen wurde, womit die Angelegenheit ihren endgültigen Abschluss fand.“

Der Kriegsausbruch 1914 brachte eine Solidarisierung der österreichischen und der deutschen Gesandtschaftswache. Die Reibereien verlagerten sich auf das Verhältnis zwischen den Mannschaften der Kriegsparteien. Franke berichtet:

„Die Franzosen und Deutschen, so auch unsere und die Katzelmacher lagen sich fortwährend in den Haaren, obwar mit letzteren noch kein Kriegszustand war. Mit den Engländern hielten wir stets gute Freundschaft, unsere Fußballmannschaft spielte mit ihnen fast noch zwei Jahre, bis sie nach England transportiert wurden.“³⁴

34 Franke, S. 31

„Auch wir nahmen zwei Familien bei uns auf, zu denen wir aber kein näheres Verhältnis fanden. Die Damen gehörten zu jenen Überpatrioten, die schworen, sie möchten zehn Söhne haben, um sie dem Vaterland zu opfern.“³⁷

Seine Frau Paula sekundierte ihm:

„Wir nahmen auch zwei Offiziersfrauen mit drei kleinen Kindern bei uns auf. Obwohl sie viele Monate bei uns im Hause blieben, konnten wir doch nie recht warm mit ihnen werden, da sie der fanatischen Sorte angehörten und bei jeder Gelegenheit versicherten, dass jede deutsche Mutter glücklich sei, alle ihre Söhne dem Vaterland opfern zu können – eine Auffassung, die ich weder glauben noch billigen konnte.“³⁸

England, Frankreich und die USA nach deren Kriegseintritt waren bemüht, China zur Teilnahme am Krieg zu drängen. Japan war zuerst zögerlich, weil es China bei einer künftigen Friedenskonferenz keinen Platz unter den Siegern gönnen wollte. Der englische Times Korrespondent G. E. Morrison hatte es 1912 geschafft, zum Berater des chinesischen Präsidenten ernannt zu werden und zählte in einem Memorandum vom 1.11.1915 alle Vorteile auf, welche China aus einem Kriegseintritt ziehen konnte: Das Jahr 1917 brachte am 14. März den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen China und Deutschland. Diesem Schritt war ein heftiges Tauziehen vorangegangen. Eigentlich hatten die Chinesen nichts gegen die Mittelmächte und brachten ihnen sogar häufig freundschaftliche Gefühle entgegen. In patriotischem Interesse hatte Präsident Yuan Shikai allerdings schon in einem frühen Stadium des Krieges den Eintritt auf Seiten der Alliierten erwogen. Der Grund dafür lag in dem chinesischen Streben, die Pachtgebiete in Shandong zurückzugewinnen. Noch vor dem japanischen Ultimatum an Deutschland hatte der deutsche Gesandte in Peking mit dem chinesischen Außenamt informelle Gespräche über eine eventuelle Rückgabe geführt. Da schaltete sich Japan ein und ließ China wissen, es werde einen solchen Schritt nicht zulassen. Um Japan nicht die Möglichkeit einzuräumen, in Ausnützung der Krise in Europa seine Hegemonie über China zu verstärken,

dache Yuan Shikai daran, gemeinsam mit den japanischen und britischen Streitkräften Tsingtau anzugreifen. Doch der japanische Gesandte teilte dem chinesischen Außenamt am 20. August 1914 mit, dass die Frage von Jiaozhou (Kiautschau) keine Angelegenheit der chinesischen Regierung sei (!), von der absolut passives Verhalten erwartet werde. Auch der englische Gesandte in Peking hatte den Chinesen von einer Teilnahme an der Belagerung Tsingtaus abgeraten.³⁹

Trotz des japanischen Widerstandes bemühten sich England, Frankreich und in der Folge auch die USA, China zur Teilnahme am Krieg zu veranlassen. Dabei spielten die ausländischen Konzessionen in China und ausländische Kredite als Lockmittel eine wesentliche Rolle. G. E. Morrison, dem Leser als unfaire und parteiischer Berichterstatter der Londoner Times über den Boxeraufstand noch in Erinnerung und seit 1912 zum Berater des chinesischen Präsidenten aufgerückt, zählte in einem Memorandum vom 1. November 1915 alle diesbezüglichen Vorteile für China auf.⁴⁰ China würde in der künftigen Friedenskonferenz einen Sitz erhalten und dort seine Stimme erheben können, China würde durch Kriegskredite von seinen finanziellen Schwierigkeiten erlöst werden, China würde wiederum die Kontrolle über die deutschen und österreichischen Konzessionen in Tianjin (Tientsin) sowie über die deutsche in Hankou übernehmen. Die österreichische Konzession in Tientsin, so arm sie auch war, spielte bei den Kombinationen um den Kriegseintritt Chinas keine unwesentliche Rolle. Für den Fall einer Parteinahme für die Alliierten wollte Yuan Shikai folgenden chinesischen Forderungskatalog präsentieren: 1. Übernahme der deutschen Konzessionen in Tianjin und Hankou sowie der österreichischen in Tianjin, 2. Erledigung der Auslieferungsfrage bezüglich Shanghais, 3. Garantie der Alliierten gegen künftige Repressalien von deutscher Seite, 4. Vertretung auf einer künftigen Friedenskonferenz. Gegen den letzten Punkt äußerten die Japaner lange Zeit hindurch Bedenken. Doch Morrison – leistete er hier seinen chinesischen Brotgebern unbewusst einen Bärendienst? – wies den japanischen Ex-Außenminister und einflussreichen Politiker Kato Takaaki in einem privaten Gespräch

37 Lebenserinnerungen S. 84

38 Lebenserinnerungen S. 83

39 G.E. Morrison to L. G. Fraser, Peking, 12. Oct. 1916, in Lo Hui-Min (Hrsg.), The Correspondence of G. E. Morrison, Bd. 2, Cambridge 1978, S. 559. Die folgenden Passagen Kaminski – Unterrieder, von Österreichern und Chinesen, S. 544ff.

40 Morrison to Ts'ai Ting-kan, The Correspondence of G. E. Morrison, S. 466 f. Morrisons Memorandum schließt folgendermaßen: “Can the effect of such policy be other than good for the patriotic people of China? Will they not rejoice to see China revenge herself for the wrongs she has suffered in the past at the hands of Germany, for the humiliation her seizure of Kiaochiao has exposed her to? Will not attention be diverted from home affairs to the mighty triumph of the Government in allying itself with the great and friendly Powers of the World? Will not Chinas Financiers rejoice to think the days of the Quintuple Bank alliance are ended and that China is within reasonable distance of recovering her fiscal freedom?”

darauf hin, dass eine solche Konferenz keine Fragen zwischen China und Japan behandeln würde, welche schon vor der Konferenz geregelt worden wären.⁴¹

Genau dafür sorgte Japan im ersten Halbjahr 1917. In Geheimabmachungen vom 16. Februar 1917 und 3. März 1917 ließ es sich von Großbritannien und Frankreich die deutschen Pachtgebiete in Shandong und die deutschen Inseln nördlich des Äquators versprechen. Russland hatte den Japanern in einer Note Unterstützung und Italien die Zusage gegeben, Japan freie Hand zu lassen.⁴²

Bis Ende März hatten die Japaner ihre Schäflein ins Trockene gebracht, und nun begannen sie plötzlich auf China Druck auszuüben, damit es in den Krieg eintrete. Zu diesem Zeitpunkt konnte Japan durch einen solchen Schritt nur noch gewinnen. Es bot sich in diesem Zusammenhang Gelegenheit, den Einfluss der USA zurückzudrängen, die unter dem Hinweis auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg Deutschlands dem chinesischen Außenamt ihren Entschluss, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen, bekanntgegeben und seither China zum Kriegseintritt gedrängt hätte.⁴³ Japan konnte sich aber auch blendende Geschäfte erwarten, indem es für eine Kriegsführung, von der China sich die Rückgewinnung Shandongs erhoffte, riesige Kredite gewährte, in dem Bewusstsein, sich aufgrund der geheimen Zusage als künftiger Besitzer eben dieses Gebietes fühlen zu können. Diese Kredite brachten überdies nicht nur enorme Profite, sondern verstärkten auch den politischen Einfluss Japans, da China die geborgten Summen mit der Vergabe von Pfandrechten auf Steuern, Wälder, Gruben, Eisenbahnen und das Telegraphennetz abdecken musste.⁴⁴ Also wurde der englische Gesandte in Japan, Greene, ersucht, im Wege über seine Regierung auf Morrison einzuwirken, damit dieser in Peking eine rasche Entscheidung zugunsten der Alliierten herbeiführe.⁴⁵

Doch der chinesische Präsident, Li Yuanhong, blieb vorsichtig. Die Aktionseinheit des Nordens und des

von Sun Yat-sen geführten Südens von China war nicht sehr stabil, und Sun Yat-sens ablehnende Haltung gegenüber einer chinesischen Kriegsabteilung war bekannt. Im März hatte Sun in einem Telegramm an den britischen Premier, Lloyd George, gegen Versuche der alliierten diplomatischen Vertreter in Peking protestiert, China zum Kriegseintritt zu zwingen.⁴⁶ Außer Sun gab es noch andere einflussreiche chinesische Politiker, die gegen den Krieg waren,⁴⁷ und außerdem – gab es nicht Nachrichten, die von Auflösungserscheinungen in Russland sprachen? Würden die Alliierten wirklich siegen?

Die Militärgouverneure der Provinzen waren weniger vorsichtig als der Präsident. Sie waren von den finanziellen Möglichkeiten, welche ein Kriegseintritt bot, hingerissen und gehörten neben den von Japan beeinflussten oder gekauften Regierungsmitgliedern zu den eifrigsten Verfechtern der Sache der Alliierten.⁴⁸ Premier Duan Jirui (Tuan Ch'i-jui) stand auf der japanischen Seite und erklärte, China würde beim nächsten deutschen Angriff auf ein neutrales Schiff die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen. Dem widersprach Präsident Li am 4. März in einer Kabinettsitzung und wies darauf hin, dass der Abbruch der diplomatischen Beziehungen vom Parlament bestätigt werden müsse.⁴⁹ Wegen der Opposition des Präsidenten legte Duan sein Amt nieder, um Li auf diese Weise unter Druck zu setzen. Tatsächlich wurde er in Ansehung seiner starken Anhängerschaft von Li am 6. März gebeten, das Amt des Premierministers wieder zu übernehmen, und er konnte vorerst einmal seine Forderungen durchdrücken. Nach der am 10. März 1917 vom Parlament verabschiedeten Genehmigung erklärte der Präsident am 14. März den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland.⁵⁰

Doch es war nur der deutsche Gesandte, der seine Pässe erhielt. Und so fragten die alliierten Missionschefs den chinesischen Außenminister Wu Ding-fang in einem Aide-mémoire, wie es sich denn mit den diplomatischen Beziehungen zu

41 Morrison an den britischen Botschafter in Japan, William Conyngham Greene, Chuzenji, 21. August 1916, in: *The Correspondance of G. E. Morrison*, S. 544.

42 Gerd Kaminski, *China-Taiwan*, Frankfurt 1971, S. 48; Thaddéo Yong Ann-Yuen, *Aux Origines du Conflit Mandchou-Chine-Japon-Paix de Versailles*, Paris 1934, S. 265-270.

43 Pollard, a. a. O. S. 9 f

44 Kaminski, *China-Taiwan*, S. 48 f.

45 Madeleine Chi, *China Diplomacy 1914-18*, Cambridge (Mass.) 1970, S. 120.

46 Pollard a. a. O. S. 30

47 Ebendort

48 Ebendort

49 Chi, a. a. O. S. 121

50 A.a.O., S. 121 f.

Österreich, den österreichischen Schiffen in chinesischen Häfen, den Österreichern in chinesischem Dienst und den in China befindlichen österreichischen wehrfähigen Männern verhalte. Wu gab darauf die ausweichende Antwort, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen erstreckte sich einstweilen nur auf Deutschland.⁵¹ Würde es den Österreichern ähnlich ergehen? Im Detachement hoffte man auf die "sehr guten Beziehungen" unseres Ministers "mit den höchsten Würdenträgern Chinas, durch seine hervorragenden Kenntnisse in der chinesischen Literatur und Geschichte sowie in allen Staatsgeschäften"⁵² Immerhin lud der chinesische Präsident noch am 7. Mai 1917 Arthur von Rosthorn mit Begleitung zu einem Gartenfest ein.⁵³ Während der Session des Parlaments im Mai ließ eine Mehrheit der Abgeordneten erkennen, dass sie ein solches Vorgehen gegen die Mittelmächte nicht billigten. Das veranlasste den Premier Duan, zu illegalen Mitteln Zuflucht zu nehmen. Als am 10. Mai über diese Frage abgestimmt werden sollte, sorgte er dafür, dass sich vor dem Parlamentsgebäude eine Menge von »Vertretern der Bevölkerung« versammelte, welche schrie, keiner der Abgeordneten dürfe das Haus verlassen, bevor er für die Kriegserklärung gestimmt habe. Einige Parlamentarier wurden verprügelt und dabei verletzt.⁵⁴ Das Parlament stellte sich hierauf gegen den Premier, und Präsident Li beauftragte den Außenminister, Wu Dingfang, vorübergehend das Amt des Premiers zu übernehmen. Die Militärgouverneure der Provinzen, die sich in Tianjin (Tientsin) versammelten, nahmen dies sehr ungnädig auf, kritisierten den Präsidenten wegen der Entlassung Duans und verlangten die Auflösung des Parlamentes. Für den Fall, dass ihre Forderung nicht erfüllt werden sollte, drohten sie mit einem Angriff auf Peking. Präsident Li musste sich der Gewalt fügen. Da der geschäftsführende Premier sich weigerte, seine Unterschrift unter das Auflösungsdekret zu setzen, wurde er durch den von weniger Skrupeln geplagten Chef der Pekinger Gendarmerie ersetzt. Die illegale Auflösung des Parlamentes hatte den Abfall des Südens zur Folge und zog in Peking die Einrichtung einer Militärarchie nach sich.

Darauf folgte im Juli ein monarchistischer Putsch, welcher von Duan niedergeschlagen wurde.⁵⁵ Hätten die Monarchisten gesiegt, so wäre, wohl die chinesische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn

vermeidbar gewesen, denn der konfuzianische Gelehrte Gu Hongmin der als Außenminister fungierte, war ein enger Freund Rosthorns, der ihm dann auch nach Scheitern des Putsches ohne Rückfrage in Wien Asyl in der Gesandtschaft anbot.

Das Blatt hatte sich endgültig zu Gunsten der nördlichen Militaristen gewendet, welche sich nun wieder der Frage der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn widmeten.⁵⁶

5. Die chinesische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn

Die Umstände der Kriegserklärung sind von beiden Rosthorns in ihren Lebenserinnerungen festgehalten worden.

„Im Herbst 1917 kam das Ende. An einem milden Sommerabend kam der holländische Gesandte von Beelaerts zu Besuch und blieb zum Abendessen. Er erzählte, er wäre nachmittags beim Ministerpräsidenten Tuan Ch'ijui gewesen und hätte unter anderem gefragt, wie sich China zu Deutschland und Österreich-Ungarn stelle. Er hätte geantwortet, der Präsident Feng Kuo-chang wolle ohne Genehmigung des Parlamentes keinen Krieg erklären, weil die Verfassung die Befragung der Volksvertretung verlange. Das Parlament aber tate nicht, und was Österreich-Ungarn betrifft, fügte er hinzu, wisse er überhaupt nicht einmal den Anlass für eine Kriegserklärung. Ich war durch diese Mitteilung sehr beruhigt. Am folgenden Morgen um 8 Uhr – einer sehr ungewöhnlichen Stunde wurde mir der Besuch eines Herrn vom Außenamt gemeldet, den ich sehr gut kannte. Wir saßen bei Tee und Zigaretten lange beisammen und konversierten über chinesische Geschichte und Philosophie. Als er sich endlich verabschiedete, sagte ich noch, er möge bald wieder kommen, es sei so angenehm mit ihm zu plaudern. Ich begleitete ihn bis zum Ausgang, und dort zog er ein verschlossenes Schreiben aus der Tasche und überreichte es mir. Der Minister Wang, so sprach er, lasse mir sagen, wie schwer es ihm gefallen sei, mir diesen Brief zu schreiben. Ich wüsste nicht, welcher Druck auf die Regierung ausgeübt worden sei. Der Brief enthielt die Kriegserklärung. (Nachträglich erfuhr ich, dass der japanische Gesandte tags vorher dem Präsidenten der Repub-

51 Pollard, a. a. O. S. 27 f.

52 Franke, S. 51

53 Ebendort S. 51 f.

54 Chi, a. a. O. S. 123

55 Pollard a. a. O. S. 32 ff; Chi; a. a. O. S. 123 ff.

56 Pollard, a. a. O. S. 34

lik Feng Kuo-chang ein Ultimatum präsentiert hatte, in welchem die Kriegserklärung binnen 24 Stunden gefordert wurde.)

Als Grund wurde der Unterseebootkrieg angeführt. Der deutsche Gesandte hatte China schon sechs Monate früher verlassen. Wir blieben nach der Kriegserklärung noch über einen Monat in Peking. Es musste alles verpackt werden – gegen vierzig Kisten – wengleich wir nur mit wenig Gepäck abreisten. Die Pässe und Visa mussten besorgt und allerlei Anordnungen getroffen werden. Ich übergab die Geschäfte der Gesandtschaft dem Gesandten der Niederlande, Herrn Beelaerts, der die Vertretung in loyalster Weise durchführte, und ließ den Kanzleibeamten Kristinus als Archivar zurück.

Unser Marinedetachment wurde interniert, und ich konnte mich überzeugen, dass es gut untergebracht und gepflegt wurde.

In dieser Zeit schrieb mir der frühere Außenminister Sun Paochen einen Brief, in welchem er seinem Bedauern und seiner Entrüstung über die Kriegserklärung Ausdruck gab. Eines Tages kam gegen Mitternacht ein Offizier zu mir, der sich als Adjudant des früheren Präsidenten Li Yuan-hung vorstellte.

Der Präsident, sagte er, bedaure lebhaft den Abbruch der Beziehungen und wolle wissen, auf welche Weise er dieses Unrecht mildern könne. Ich ließ ihm für seine freundliche Gesinnung danken und bat ihn, darauf hinzuwirken, dass 1. keine chinesischen Truppen nach Europa geschickt werden, 2. die zurückbleibenden Österreicher und Ungarn gut behandelt werden und 3. die Gesandten Chinas in Berlin und Wien angewiesen werden, sich in ein neutrales Land zu begeben, um gleich nach Kriegsende die Beziehungen wieder aufnehmen zu können. (Ich habe mir eben den Friedensschluss ganz anders vorgestellt.) Die Chinesen haben Punkt 1 und Punkt 2 loyal erfüllt, ob Li Yuan-hung etwas damit zu tun hatte, weiß ich nicht. Ich bin keinem einzigen Österreicher begegnet, der sich über schlechte Behandlung zu beklagen hatte, und als die Alliierten nach dem Kriege die Repatriierung der deutschen und österreichischen Untertanen erzwangen, haben die Chinesen mehr als einem meiner Landsleute das Verbleiben ermöglicht.

Diese erzwungene Ausweisung bleibt ein Schandfleck für die Westmächte und spricht für ihre Kurzsichtigkeit, denn es ist nun einmal so im Orient, dass wer einen anderen Weißen schlecht macht, sich damit selbst beschmutzt.

Diese Mission konnte nur darin bestehen, die denkbar besten Beziehungen herzustellen und

das Vertrauen der maßgeblichen Persönlichkeiten zu gewinnen. Dies ist die Voraussetzung für jede ersprießliche Tätigkeit eines Diplomaten. Nicht aus Egoismus das Recht zu beugen, nicht als heimlicher oder potentieller Feind, sondern als ein Freund des Landes angesehen zu werden, ist sein ABC. Dass ich in diesem Sinne mein Mandat gut ausgeführt habe, beweisen nicht nur die oben erwähnten Kundgebungen, ich hatte noch andere Beweise dafür. Auf der Bahnfahrt nach Shanghai kamen Gruppen von Chinesen zu mir, die erklärten, sie stünden nicht hinter der Regierung, ich möge das Ende des Krieges in einer der südlichen Provinzen abwarten; wie naiv und wie rührend!⁵⁷

Paula von Rosthorns Aufzeichnungen ergänzen die ihres Mannes und zeigen, welch noblen Abgang ihres Mannes Wirken der Doppelmonarchie gesichert hatte:

„In manchen europäischen Ländern mussten die Gesandten nach der Kriegserklärung schleunigst abreisen, weil sie sonst Tätlichkeiten ausgesetzt gewesen wären, aber bei uns in Peking war das keineswegs der Fall. Wir blieben noch mehr als drei Wochen da, denn so lange dauerte es, bis alles für unsere Abreise geregelt war. Wir brauchten Laisser passer's durch die feindlichen Länder, nur neutrale Schiffe durften uns befördern, und unsere ganze Reiseroute wurde so genau festgesetzt, dass wir dann nur wie Postpakete befördert wurden und uns um gar nichts kümmern brauchten – oder durften.

Diese drei Wochen, die wir noch in Peking blieben, vergingen sehr schnell. All unser Hab und Gut wurde in Kisten verpackt, wir nahmen aber nur wenig Gepäck mit, das übrige – vierzig Kisten – blieb unter der Obhut der holländischen Gesandtschaft. Nach Kriegsende erhielten wir alles unverseht in Wien. Wir kauften vor der Abreise noch vieles ein, was uns später sehr zustatten kam, konnten uns vollständig frei bewegen und ganz vergessen, dass wir im Kriege waren...

Der Präsident Li Yuan-hung schickte uns noch allerlei Abschiedsgeschenke – ein paar Vasen, Bücher für Arthur und Seidenwolle für mich – mit einem herzlichen Schreiben, und als wir abreisten, stand ein Salonwagen für uns bereit und die Stadtmusik spielte. Der Bahnhof war voll von Menschen, alle Neutrale waren vertreten, unsere zurückbleibenden Landsleute, auch viele Chinesen, darunter Prinz Yun und Frau, die so lange bei uns gewohnt hatten, und selbstverständlich die ganze Schar unserer Diener, die uns auch nur sehr ungern scheiden sahen.

57 Arthur von Rosthorn, Lebenserinnerungen, S. 90-92

*Unsere Leute bewiesen uns auch später noch ihre Anhänglichkeit. Sieben Jahre später kehrte Legationsrat Weinzettl, der inzwischen czechischer Gesandter in Peking geworden war, nach Wien zurück. Diese Gelegenheit benützten unsere früheren Diener und schickten uns Briefe und Tee, und unser Koch der sich inzwischen ein Hotel gekauft hatte, lud uns ein, seine Gäste zu sein, falls wir nach Peking zurückkehren sollten.*⁵⁸

Die Kriegserklärung war fast verbindlich abgefasst: „Presidential Proclamation making declaration of war against Germany and Austria-Hungary – August 14, 1917.

On the 9th day of the 2nd month of this year we addressed protest to the German Government against the policy of submarine warfare inaugurated by Germany, which was considered by this Government as contrary to international law, and imperiling neutral lives and property, and declared therein in case the protest be ineffectual we would be constrained, much to our regret, to sever diplomatic relations with Germany.

Contrary to our expectations, however, no modification was made in her submarine policy after lodging of our protest. On the contrary, the number of neutral vessels and belligerent merchantmen destroyed in an indiscriminate manner were daily increasing and the Chinese lives lost were numerous. Under such circumstances, although we might yet remain indifferent and endure suffering, with the meagre hope of preserving a temporary peace, yet in so doing, we would never be able to satisfy our people who are attached to righteousness and sensible to disgrace, nor could we justify ourselves before our sister States which had acted without hesitation in obedience to the dictates of the sense of duty. Both here as well as in the friendly Powers the cause of indignation was the same, and among the people of this country there could be found no difference of opinion. This Government, thereupon, being compelled to consider the protest as being ineffectual, notified, on the 16th day of the 3rd month, the German Government of the severance of the diplomatic relations and at the same time the events taking place from the beginning up to that time were announced for the general information of the public. What we have desired is peace; what we have respected is international law; what we have to protect are the lives and property of our own people. As we originally had no other grave causes of enmity against Germany, the German Government if she had manifested repentance for the deplorable consequences resulting from its policy of warfare, she might still be expected to modify that policy in view

of the common indignation of the whole world. That was what we eagerly desired, and it was the reason why we felt reluctant to treat Germany as a common enemy. Nevertheless, during the five months following the severance of the diplomatic relations the submarine attacks continued in operation as vigorously as before. It is not Germany alone, but Austria-Hungary as well, which adopted and pursued this policy without abatement. Not only has international law been thereby violated, but also our people are suffering injury and loss. The most sincere hope on our part to bring about a better state of affairs is now shattered.

Therefore, it is hereby declared, against Germany as well as Austria-Hungary, that a state of war exists commencing from 10 o'clock of this, the 14th day of the 8th month of the 6th year of the Republic of China.

In consequence thereof all treaties, agreements, conventions, concluded between China and Germany, and between China and Austria-Hungary, as well as such parts of the international protocols and international agreements as concern the relations between China and Germany and between China and Austria-Hungary are, in conformity with the law of nations and international practice, all abrogated. This Government, however, will respect the Hague Conventions and her international agreements respecting the humane conduct of war.

The chief object in our declaration of war is to put an end to the calamities of war and to hasten the restoration of peace which it is hoped our people will fully appreciate. Seeing, however, that our people have not yet at the present time recovered from sufferings on account the recent political disturbances and that calamity again befalls us in the breaking out of the present war, I, the President of this Republic, cannot help having profound sympathy for our people when I take into consideration their further suffering. I would never resort to this step of striving for the existence of our nation, unless and until I, considering it no longer avoidable, were finally forced to his momentous decision.

I cannot bear to think that through us the dignity of International Law should be impaired, or the position in the family of nations should be undermined or the restoration of the world peace and happiness should be retarded. It is therefore, hoped that all of your people will exert their utmost in these hours of hardship, with a view to maintaining and strengthening the existence of the Chinese Republic, so

58 Paula von Rosthorn, Lebenserinnerungen, S. 104-106

that we may establish ourselves amidst the family of nations and share with them the happiness and benefits derived therefrom.“⁵⁹

Rosthorn hoffte, dass nach einem Friedensschluss Österreich und China die Thesen Wilsons zugutekommen würden:

„Auffallend war mir, dass manche Amerikaner an der Aufrichtigkeit ihres Präsidenten zweifelten. Ich hatte mir in San Francisco die Reden Wilsons gekauft und war von ihnen stark beeindruckt. Als ich mit einem Amerikaner darüber sprach, sagte er: Oh diese Reden sind alle für die Galerie gehalten. Die wirklichen Kriegshetzer (warmongers) sind die Munitionsfabrikanten. Anfangs verdienten sie viel Geld durch Lieferungen an Europa und vergrößerten ihre Betriebe, aber jetzt erzeugt England sein Kriegsmaterial selbst und unsere Fabrikanten würden Verluste erleiden, wenn sie nicht das eigene Land in den Krieg verwickeln können. So plausibel dies schien, glaubte ich nicht recht daran. Ich glaube auch heute nicht, dass Wilson durch derartige Motive geleitet wurde. Er war ein Idealist, wenn auch kein Staatsmann.“⁶⁰

Rosthorn fuhr im Wege über das noch neutrale Amerika nach Österreich zurück. In Wien beobachtet er entsetzt wie „den Offizieren, die durch vier Jahre für ihr Vaterland gekämpft und gelitten hatten, in schmähhlicher Weise die Sterne und Kappenrosetten heruntergerissen wurden.“⁶¹ Den Sozialisten tritt er skeptisch, aber trotz seiner liberal-monarchistischen Einstellung mit dem Bemühen um Objektivität gegenüber:

„Dass ich mit dem sozialistischen Regime nicht einverstanden war, ist selbstverständlich. Für Renner hatte ich einen gewissen Respekt. Renner hatte vor vielen Jahren ein Buch geschrieben, (unter dem Pseudonym Springer) das mir Eindruck gemacht hatte. Es gab die Richtlinien an, nach welchen ein mehrsprachiger Staat reibungslos regiert werden kann. Wären diese Richtlinien mehr beachtet worden, vielleicht wäre die Monarchie trotz der Niederlage nicht in Brüche gegangen.“

Rosthorn, der tiefe Kenntnisse der chinesischen Philosophie besaß und die klassischen Werke im Original lesen konnte, war dem chinesischen Harmonieideal verpflichtet und konnte sich daher für den Klassenkampf nicht erwärmen:

„Ich habe mich damals viel mit dem Sozialismus beschäftigt und habe einen ganzen Karton voll sozi-

alistischer Literatur. Darunter sind manche Werke, die mich mit dem System fast versöhnt hatten, aber erstens halte ich die Politik für verfehlt, die nur eine Klasse berücksichtigt und zweitens war ich von manchen Beobachtungen in der Praxis abgestoßen. Die von der Partei arrangierten Umzüge kleiner Kinder auf der Ringstraße mit Fahnen, die Aufschriften tragen wie: ‚Nieder mit dem Kapitalismus‘ oder ‚Hängt den Seipel‘ waren in hohem Grade aufreizend. Ich achte selbst einen Kommunisten, wenn er ehrlich überzeugt und selbstlos ist, aber den Klassenhass schon den Kinderseelen einzuimpfen, die überhaupt nicht wissen, was Kapitalismus bedeutet, ist ein Verbrechen. Und dann die Führer! Ich war einmal in einem vornehmen Hause zu einem Frühstück geladen, an dem auch Renner teilnahm. Ich hörte zufällig ein Gespräch zwischen Renner und der Hausfrau. Diese machte den Sozialisten zum Vorwurf, dass sie den Adel abgeschafft hatten, worauf Renner erwiderte: ‚Wir mussten dem Volk einen Knochen hinwerfen.‘ Den Führer der Partei Otto Bauer habe ich bei einer Rede im Dreher sagen gehört: ‚Wir müssen dafür sorgen, dass das Volk unzufrieden bleibt.‘ Also genau das Gegenteil, was jede Regierung anzustreben hat.“⁶²

Zur internationalen Lage schrieb Rosthorn welcher die Ablehnung des Krieges durch Konfuzius teilte hinsichtlich Krieg, Kriegspropaganda aber auch bezüglich der Österreichischen und chinesischen Hoffnungen auf die 14 Punkte Wilsons:

„Dieses Zentrum der Verlogenheit ist jeder Perfidie fähig und der Krieg ist die Aufhebung aller Gesetze und jeder Moral. Aber Wilson, ein Idealist und Visionär war eines bewussten Betrugers gewiss nicht fähig, Wilson hat in dem naiven Glauben an seine Sendung, der Welt den ewigen Frieden zu bringen, das größte Unheil angerichtet. Während alle anderen Nationen ihre Forderungen bekanntgaben und Geheimverträge abschlossen, trat der Präsident der Vereinigten Staaten von dem die Entscheidung abhing, in Unkenntnis dieser Abmachungen bedingungslos in den Krieg ein. Seine Eitelkeit verführte ihn, in eigener Person nach Paris zu gehen statt in Washington zu bleiben und mit dem Senat Fühlung zu halten. Da der Krieg durch das Eingreifen Amerikas entschieden war, vermochte er die Einhaltung der Waffenstillstandsbedingungen nicht durchzusetzen. Er hoffte vielleicht, dass der Völkerbund das erreichen würde, was ihm versagt geblieben war und konzedierte Punkt für Punkt, um den Völkerbund zu retten. Aber die Zeit war für diese Institution

59 John V. A. MacMurray, *Treaties and Agreements with and concerning China 1894-1919*, Bd, II, Oxford 1921, S. 1361 f.

60 Arthur von Rosthorn, *Lebenserinnerungen* S. 94

61 A. a. O. 103

62 Arthur von Rosthorn, *Lebenserinnerungen*, S. 105f.

nicht reif und so wurde daraus nicht ein Instrument zur Schlichtung internationaler Konflikte, sondern ein Werkzeug zur Perpetuierung der Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages. Ich schrieb damals in einer Wiener Zeitung, dass ich zwar verstehe, dass die alliierten Mächte nach dem vierjährigen Kriege uns nicht wohlgesinnt sind, dass aber die ersten Staatmänner Europas so kurzsichtig sein können, verstehe ich nicht. Clemenceau war ein Fanatiker, Lloyd George ein Demagoge und Wilson ein Träumer...⁶³

So konnte weder Österreich noch China auf der Pariser Friedenskonferenz Gerechtigkeit widerfahren. Auf die Rolle Chinas bei den Vorortverträgen und Rosthorns Urteil wird noch später eingegangen.

6. Die Internierung des österreichischen Marinedetachements

So höflich wie die vorangegangene Kriegserklärung blieb auch das Verhalten der chinesischen Regierung gegenüber den Österreichern. Für die österreichische Konzession in Tianjin wurde eine chinesische Verwaltung eingesetzt und für Österreicher die Konsulargerichtsbarkeit aufgehoben. Die Zahlung der Entschädigung aus der Zeit des Boxeraufstandes wurde eingestellt und einige österreichische Schiffe beschlagnahmt.⁶⁴ Die Reichspost wie auch die Arbeiterzeitung brachten am 17. August 1917 die Pekinger Reuter Meldung, in welcher die Kulanz der chinesischen Regierung betont wird, keine Internierung der österreichischen Zivilpersonen vorzusehen, sondern ihnen zu gestatten, ihre Geschäfte unter Aufsicht der chinesischen Behörden fortzusetzen.

Für die Militärangehörigen war allerdings eine Internierung unausweichlich. Alexander Franke berichtet:⁶⁵

*Internierung – Peking – Siyüan – Wanschouze
14. VIII. Bis 15. IX. 1917. - 10. IV. 1918 bis 23. II. 1920.*

Kriegserklärung Chinas an Österreich-Ungarn. 14. VIII. 1917

„Der 14. August brachte uns die erwartete, jedoch all zu schnelle Kunde der Kriegserklärung Chinas an Österreich-Ungarn und Deutschland.

Früh morgens wurden noch die gewöhnlichen militärischen Übungen vorgenommen; als um neun Uhr

a.m. drei holländische Soldaten mit Gewehr, Bajonett auf, drei holländische Flaggen unterm Arm haltend, beim Tor hereinkamen, dasselbe hinter ihrem Rücken schlossen. Ganz verwundert sah diesem Spiele der Torposten zu und verstand nicht, was dies zu bedeuten habe. – Zu gleicher Zeit kam der Konsul von der Gesandtschaft und auch schon der Kommandant vom Offiziershaus; ersterer übergab die Befehle des Gesandten, dass China um zehn Uhr die diplomatischen Beziehungen mit Austria abbrechen und nachmittags sogleich die Kriegserklärung zusenden werde. – Ferner sollen alle Vorbereitungen getroffen werden, da die Chinesen durch die Hetzereien der Alliierten unser Lager in Beschlag nehmen wollten oder den Alliierten zumindest übergeben sollten.

Um 9 Uhr 30 blies unser zweiter Hornist, denn unser erster hatte sich in den letzten Wochen zu den Italienern geflüchtet, sein letztes „Alle Mann!!! Mit Waffen!“

Ungestüm liefen alle Mann in ihre Zugszimmer, rissen ihre Waffen herunter, in der zuversichtlichsten Meinung: jetzt geht's los! und erschienen im Nu auf ihrem Antreplatz; dortselbst teilte de 1. Offizier mit: »dass soeben die Kriegserklärung Chinas an uns und Deutschland übersandt worden sei und wir nun laut internationalen Gesetzen entwaffnet werden müssen und von den Chinesen in einen neutralen Ort geschafft oder mit der Gesandtschaft in die Heimat transportiert werden müssen«. Die Aufnahme dieser Mitteilung bei den Leuten war eine gemischte, einesteils froh, von den immer mehr aufreibenden Elementen befreit zu sein – anderteils gedrückt, in ein Unbestimmtes verbannt zu werden, und letztens wollte der Mehrzahl nicht einleuchten, dass wir so ohne weiters die Waffen abgeben sollten; dieselben übernahm der Holländer, da dieser als neutrale Macht die Einzige war – von denen hörten wir auch sogleich, dass wir wahrscheinlich in China interniert oder gefangen genommen werden. Mit einem dreifachen Hurrah auf unseren Kaiser und Vaterland wurde unsere k. u. k. Flagge gestrichen und an deren Stelle die holländische gehisst: rot-weiß-lichtblau; dies war der schwerste Augenblick für jeden, sich unter fremder Flagge zu wissen – niemand konnte es fassen – mit enttäuschten und wehmütvollen Gesichtern sah man einen nach dem andern wegschleichen vom Antreplatz – sogar zu Mittag waren die Speisesäle halb leer geblieben.

63 A. a. O. S. 105

64 Mac Murray, China Treaties and Agreements, S. 1372; G. W. Keeton, The Development of Extraterritoriality in China, Bd I, London 1928 S. 382 f.; Pollard a. a. O. S. 37 ff.

65 Teil II seines Typoscriptes



Marsch ins erste Internierungslager

Die Holländer lösten sodann auch, als dreißig Mann Verstärkung gekommen war, unsere Posten ab. Mit schmerzringendem Innern trennten sich die Leute von ihren Waffen, denn das Gefühl in jedem – die Waffe weggenommen zu werden hilflos dazustehen und noch dahier – umringt von Feinden – die größte Schande für Soldaten; ferner auf ewig den Verhältnissen verzichten zu müssen – kann man nicht beschreiben.

Ich übernahm alle Militär- und Zivilwaffen und ließ sie ins Waffendepot tragen – nach dieser meiner letzten militärischen Arbeit musste ich das Depot schließen, welches von einem holländischen Major versiegelt wurde, der auch die Schlüssel übernahm, desgleichen auch von den anderen Artillerie- und Munitionsdepots das gleiche vorgenommen wurde. Nachmittag desselben Tages teilte uns der Kommandant mit, dass wir jetzt vorläufig von den Holländern hier in unserer Kaserne interniert sind und unter deren Schutz und Kommando stehen.

Am 16. August kam unser Detachement, bestehend aus fünfzig Mann, von Tsientsin an, auch ohne Waffen, dieselben sie mit ihrer Munition vor Übergabe der österreichisch-ungarischen Niederlassung an die Chinesen in den Pei Ho – Nordfluß versenkt hatten.

Nun hieß es zusammen Vorbereitungen für die Internierung machen – Beschäftigung war außer einer Stunde morgens Freiübungen keine mehr. Den Geburtstag unserer Majestät Kaiser Karl feierten wir in stillster Weise – unsere Marinemusik spielte »piano« einige erfreuende Stücke, weiters war eine kurze ermunternde Ansprache von unserem Minister gehalten worden – welche mit einem dreifachen Hurra abschloss.

Einige Tage später mussten alle Waffen und Geschützhauptbestandteile bei Nacht und Nebel in die holländische Gesandtschaft geschafft werden; es ging ein Gerücht, dass die Alliierten beschlossen hatten, dem Japaner die österreichisch-ungarische



Erstes Internierungslager

Gesandtschaft und das Lager bis zum Kriegschluss zu übergeben; dies traf nun doch nicht ein, und die Holländer hatte die größten Schwierigkeiten zu überwinden gehabt.

Der 13. September 1917 erlöste uns endlich von dem unbestimmten Warten, Harren und Hoffen; es wurde ernst – es meldete sich ein chinesischer Oberst beim Kommandanten dieses Tages und überbrachte ihm die Instruktionen bezüglich der Übersiedlung nach dem Militärlager Siyüan. Nun hieß es einpacken und reisefertig zu machen; diesen letzten Abend besuchten uns noch alle deutschen und österreichischen Zivilisten und nahmen Abschied von uns. Die ganze Nacht wurden sämtliche Effekten auf 75 chinesische Karren geladen, die bei Morgendämmerung unter chinesischer Obhut abfuhren.

I. Internierungslager 14. IX. 17 bis 10. IV. 18. Hsi Yuan.

Am nächsten Tage, dem 14. September 1917, war schon um vier Uhr Weckruf für alle Mann und um 5 Uhr war alles verpackt reisefertig im Kasernenhofe zum letzten Male angetreten, woselbst unser Kommandant mit dem I. Offizier und dem holländischen Kommandanten warteten. Unser Kommandant bedankte sich für das treue Verhalten der gesamten Mannschaft, erinnerte uns zugleich, ein weiteres braves Verhalten unter dem neuen Kommando auch im Internierungslager zu bewahren (denn ein Offizier, ein Kommissär und zwei höhere Unteroffiziere verblieben als Zivilisten zur weiteren Verwaltung in Peking zurück, um auch den Holländern in der Administration behilflich zu sein); weiters tröstete er uns, dass es in Europa nicht allzulange währen und recht bald zu unserem Gunsten ausfallen wird – dass wir aber zwei und einhalb Jahre fast interniert verbleiben sollten – dies dachte sich kein Mensch – selbst der Chinese nicht!! Dann nahm er Abschied von allen. Hierauf marschierten wir in der Erwartung auf ein baldiges Wiedersehen hier selbst in Begleitung von dreißig Holländern, welche bewaffnet waren und zu unserem Schutze sowie



Leichenbegängnis des an Typhus verstorbenen Matrosen Eichinger

Grab Eichingers

für die regelrechte Übergabe an die Chinesen verantwortlich waren, wie Gefangene durch das ganze Gesandtschaftsviertel zum Zentralbahnhof, wo wir in einem Extrazug unter Bewachung von einem Bataillon chinesischer Polizeitruppen einwaggoniert wurden.

Um 6 Uhr 20 a.m. verließen wir, unter Absingen des Liedes: »Muss i denn, muss i denn von Peking hinaus, usw.«, welches weit in das Innere der Stadt hineinklang, unser so liebgewonnenes zweites Heimatstadt! Peking.

Nach einer dreiviertelstündigen Fahrt erreichten wir die Station Tsing-Hua-Yuan – wo wir außer von den bereits mitgeführten Polizeisoldaten von zwei Eskadronen erwartet wurden. Die Offiziere wurden würdevoll von den chinesischen Offizieren, die alle in Zivilkleidung staken, empfangen und fuhren dann mittels Auto in unser Internierungslager voraus.

Nach genauester Abzählung aller Mann marschierten wir, umringt von den dreißig Holländern, ein Bataillon Soldaten und zwei Eskadronen, 165 Mann Österreicher und Ungarn in die für uns bestimmte Kaserne Hsi Yüan Sao Yun Su. Unterwegs kamen wir beim deutschen Internierungslager Hai Tien vorüber – die Deutschen, welche auf der Mauer ihres Lagers standen, schwenkten ihre Hüte und begrüßten uns mit lauten Hurrahrufen, nebst Abspielen der beiden Volkshymnen durch ihre Hauskapelle – bei letzteren machten wir ohne Befehl halt und ließen ein dreifaches Hurrah unseren Bundesbrüdern hinüberschallen; die Chinesen waren sehr erstaunt über unser eigenmächtiges Stehenbleiben, muckten aber mit keinem Blicke und ließen uns mit echter chinesischer Ruhe gewähren. Nach ungefähr zwei-stündigem Marsche kamen wir in Hsi Yuan an; dort hieß es antreten; eine Menge chinesischer Offiziere und Beamte waren anwesend; einer derselben rief

langsam buchstabierend Namen für Namen – jeden einzelnen scharf musternd und ihm eine Nummer gebend, welche für die ganze Internierungszeit gültig war; – so war meine »42«.

Nachdem dies über zwei Stunden gedauert hatte, wurden unsere Effekten aufs genaueste untersucht, ob ja nicht etwa irgendwelche Mordinstrumente versteckt wären. Nach diesem Akte hielt der momentane Lagerkommandant, Oberst Chang, in guter deutscher Sprache eine Rede, worin er betonte: »dass wir keine Feinde, sondern Freunde« waren. Überhaupt wäre es gar nicht soweit gekommen, wenn der schreckliche Krieg nicht schon so lange dauern würde; ferner hoffte er, uns mit allem zufrieden zu stellen und gute Kameradschaft zu halten, wie er es in Wien in seiner Studienzeit gelernt hätte, wenn auch wir etwas entgegenkommend einwirken wollen!

Unser Internierungslager liegt zwischen einer Menge Kasernanlagen, die alle unter dem verstorbenen Präsidenten Yuan Shi Kai erbaut worden sind – in welchem zur Zeit drei Regimenter einquartiert sind. Der ganze Kasernkomplex besteht aus 95 einstöckigen Baracken. Also waren wir inmitten all dieser Anlagen vollkommen eingeschlossen. In jeder Etage dieser Kasernbaracken waren vier Zugszimmer mit Einrichtung, ferner ein Speisesaal und sechs Kabinen für höhere Unteroffiziere; unterhalb im Parterre die Wasch- und Badezimmer untergebracht.

Die erste Zeit verging mit Einteilung und Einrichtung der verschiedenen Räumlichkeiten, unter Leitung unseres Kommandanten, wobei die Chinesen nicht den geringsten Einspruch erhoben und uns schalten und walten ließen, wie wir es für uns bequem erachteten. Überhaupt im großen und ganzen legten die Chinesen alle eine furchtsame Beklemmung



Bild links: Lustiges Treiben am Eis

Unten: Ostern 1918



an den Tag, die wieder uns gegenüber in ein freundliches schmeichelhaftes Entgegenkommen ausartete; nebenbei wurden wir auf Schritt und Tritt auf unauffälligste Weise bewacht und beobachtet.

Unsere Tagesordnung bestand: sechs Uhr a.m. Wecken, acht Uhr Morgenappell, bei dem unser jeweilig im Dienste stehender Inspektionsunteroffizier den Chinesen die Meldung brachte: Alles hier!; – acht bis neun Uhr Freiübungen, zehn bis elf Schule, elf bis drei Uhr frei, außer Wache ablösen, um zwölf Dienst übernehmen; wir bestritten einen Hof und Arrestantenposten, der Hofposten war zur Sicherheit wegen Feuer und Licht, und der Arrestantenposten für den jeweiligen Häftling, welcher von unserem Kommandanten, der das Strafrecht in gleicher Weise aufrecht erhielt, bestraft werden musste – die Herren Offiziere bewahrten die gleiche Disziplin und Ordnung laut dem Dienstreglement, wie unter Flagge, um so den Chinesen keine Gelegenheit zu bieten, mit den Leuten in unmittelbare Berührung zu kommen.“

Am 20. Oktober erkrankten 3 Mann schwer an Typhus und weitere folgten von denen der Matrose

Eichinger seinem Leiden erlag. Nachforschungen ergaben, dass die Kasernen über einen ehemaligen Friedhof von Typhustoten errichtet worden war und das Brunnenwasser eine Verseuchung durch Typhusbakterien aufwies.

Die chinesischen Behörden und die holländische Schutzmacht zeigten sich sehr besorgt. Ein eigener Wasserwagentransport wurde organisiert, welcher bei der Edelsteinpagode gefüllt wurde. Wegen der Epidemie wurde der alte chinesische Lagerkommandant abberufen und durch General Xiao ersetzt, welcher in Wien als Militärattaché gewesen und den Österreichern ebenfalls zugetan war. Zu Weihnachten 1917 bekamen die Internierten vom chinesischen Kriegsministerium pro Kopf vier Silberdollar, was nicht wenig Geld war. Die Seeleute durften ausgedehnte Ausflüge machen und es wurde für sie ein eigener Eislaufplatz angelegt, wo sie am 22. Januar 1918 gemeinsam mit den deutschen Soldaten und österreichischen und deutschen Zivilisten ein Maskenfest veranstalteten. Am 27.1. waren sie im deutschen Internierungslager zur Feier von Kaisers Geburtstag eingeladen und revanchierten sich mit einem bunten Programm zu Ostern.



Wan Shou Si, das 2. Internierungslager



Bald darauf wurde den Angehörigen des österreichisch-ungarischen Detachements eine geradezu luxuriöse Bleibe zugewiesen, über die Franke schreibt:

Wanschouze – 10. April 1918 bis 24. Jänner 1920
Tempel der 10.000 Zeitalter oder der 10.000 Buddhas⁶⁶

Dieser Tempel war einer der ältesten von ganz China. Hier sind in einem Hauptgebäude 10.000 kleine bronzene Buddhagötzen aufgestapelt. Seinerzeit hatte die Kaiserin-Witwe bei ihrem jährlichen Ausflug von der Kaiserstadt zum Sommerpalast hier ihre Raststation gehalten. Der Tempel zeichnet sich durch eine schöne Lage und die noch ziemlich gut erhaltenen Tempelgebäude besonders aus.

Nachdem wir uns hier so halbwegs eingerichtet hatten, und zwar in den drei großen Tempeln und den umliegenden Gebetshäusern, wurden die Leute sehr gut untergebracht; die Offiziere bewohnten ein Palais, das ehemals die Kaiserin-Witwe innegehabt hatte. Also alles in allem herrlich, und ich glaube, dass wohl jeder einzelne sich noch in späteren Jahren sehr gerne in die schöne Zeit zurückversetzen wird und Erinnerungen, die bleibend fürs ganze Leben waren, von Neuem auffrischen und sich schließlich sagen wird: Wie gut und wie schön hatten wir es gehabt!! Die vorderen mittleren Gebäude dienten als Wohnräume der chinesischen Bewachung, links anschließend erstreckten sich die der chinesischen Offiziere und Beamten, weiter oben

hatte der General Hsiao seinen Tempel für sich mit den angrenzenden Tempeln, die als Kanzleien dienten. Ganz rückwärts lag der Haupttempel mit seinem eigenen Hof und seinen Gebäuden, in die sich der Ta-ho-schan (Oberpriester) mit seinen Priestern zurückgezogen hatte und wo er seine Gebete und Opfer abhielt; ab und zu kamen auch Wanderpriester hierher, ihre Gelübde abzulegen. Leider ist das Besuchen dieses Haupttempels nur zwei Stunden in der Woche bewilligt gewesen.

Anschließend rückwärts befindet sich ein ca. 600 Quadratmeter großes Feld mit Wiesen und einem Park; ersteres mit Baumwolle, Kukuruz, chinesischen Erdäpfeln, Kraut, Rettichen, Weizen, Hirse und Paprika bebaut. Die Wiesen waren für Fußball und Tennisplätze hergerichtet worden. In der Mitte der Tempelgebäude gen Osten war noch ein kleiner Obstgarten. Alles in allem sehr schön angelegt – die Hauptsache, eine gesunde Luft! Nachdem dieses neue Lager so halbwegs hergerichtet war, kam am 14. April der Lagerkommandant General Hsiao und hielt folgende Rede:

»Meine Herren! Meine Freunde! Ich freue mich, dass mir wieder Gelegenheit geboten wurde, Ihnen einiges mitzuteilen. Gott sei Dank, dass es mir gelungen ist, Ihnen einen angenehmen Platz über die heiße Sommerzeit zu verschaffen. Ich hoffe und wünsche, dass es Ihnen hier recht gut gefällt und Sie vor allem besonders mit der Luft zufrieden sein werden. Nachdem hier nun Platz genügend für körperliche und geistige Bewegung und Stärkung vorhanden ist, können wir nun auch auf weitere Aus-

66 In Pinyin Lautschrift Wanshou. Die Anlage ist noch in dem ORF Dokumentarfilm zu sehen, den Hugo Portisch und Sepp Riff mit Kaminski und Unterrieder 1981 über die Geschichte der österreichisch-chinesischen Beziehungen gedreht haben. Sie war noch immer Militärgelände und beherbergte das Musik- und Tanzensemble der Armee. Leider entstand bald darauf durch Unachtsamkeit ein Feuer, dem etliche Gebäude zum Opfer fielen.



Ausflüge mit chinesischer Wachmannschaft.



Der Mann mit Pfeife ist Heinz von Perckhammer, welcher sich nach Kriegsende für ein paar Jahre als Fotograf in Peking niedergelassen hat



Tafel im Tempel für die österreichischen Internierten

flüge in die Berge verzichten; ferner musste ich den Stadturlaub, der misslichen Verhältnisse halber, die sich in Peking befinden, untersagen, da ich eventuelle Fälle meiner Regierung nicht weiter verantworten kann. Weiters will ich die Herren noch aufmerksam machen, dass es wirklich keinen Zweck hat, wenn einer oder der andere in die Heimat entfliehen will – ersten dauert der Krieg bei Ihnen zu Hause nicht mehr lange und wird sich voraussichtlich in ein paar Monaten zu Ihren Gunsten entscheiden, dies hoffen wir ja alle! Zweitens, die vielen Strapazen, Entbehrungen und hauptsächlich Krankheiten, die sich derjenige aussetzt, sind lange nicht des ganzen wert. Drittens, die russischen und sibirischen Zustände sind auch nicht dementsprechend angebracht, um ein Durchkommen die vielen Tausenden Kilometer zu erleichtern. Seien Sie, meine Herren, vernünftig und folgen Sie meinem gutmeinenden Rat – bald kommt die Zeit der Erlösung von hier, und dann werden wir Sie mit chinesischer Militärmusik nach Hause begleiten! Nicht als Feind – nicht als Vorgesetzter – nicht als Arbeitgeber usw.

spreche ich zu Ihnen – nein – sondern als wahrer Freund! Sollten Sie aber trotzdem meine Warnungen vergessen, der eine oder andere, so wird derjenige sich selbst und seine Kameraden in große, missliche Unannehmlichkeiten stürzen!«

Das Entgegenkommen der Lagerkommandos ging so weit, dass für die Internisten regelmäßig Bordellbesuche organisiert wurden. – „Für die leiblichen Bedürfnisse“ sagte in Kärntner Mundart der ehemalige Matrose Bürger im Interview mit Hugo Portisch 1981. Er wusste auch von der Freundlichkeit der chinesischen Wachmannschaften zu berichten, welche immer wieder gesagt hätten „Aoguo Bing ting ting hao! (Österreichische Soldaten sind sehr, sehr gut!)“

Da sich chinesische mit österreichischen Vorlieben hinsichtlich des Stellenwertes des Essens treffen wurde für das Detachement kulinarisch ausgezeichnet gesorgt. Franke vermerkt folgenden Speisezettel:

K.U.K.MARINEDETACHEMENT IN PEKING.

K.J. 176/31

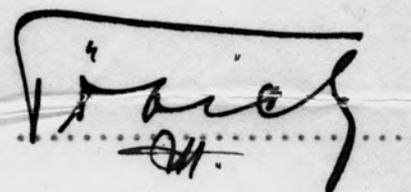
K.u.k.Elektromaat Robert Töbich.

ant
K.J. 2/11

REVERS

mittelst welchen ich mich verpflichte, die in der Löhnung für den Monat August 1919 miteinbegriffene, d.h. ausbezahlte Differenz zwischen meiner zuletzt bezogenen höheren Löhnung und des nächsthöheren Löhnungssatzes im Betrage von 9.30 K., in Worten : Neun Kronen 30 Heller dem k.u.k.Marineärar für den Fall rückzuerstat- ten, falls das k.u.k.Kriegsministerium Marinesektion die Anerken- nung dieses Betrages als Gebühr ablehnen sollte.

Wan-schow-see, am 31. August 1919.



Selbst in der Internierung blieben die Seeleute nicht vom Amtsschimmel verschont. Robert Töbich blieb so wie Franke nach Ende der Internierung in China und betrieb durch seine Heirat in Peking, Tientsin, Beidaihe und Shanghai die erfolgreiche Konditorei Kiesling, welche noch heute österreichische Mehlspeisen anbietet.



Das Detachement mit Vertretern der holländischen Schutzmacht 1919

*Montag: Rübensuppe, Rindfleisch mit Kartoffeln, Tee und Brot;
abends: Kalbskotelette mit Kartoffelsalat, Tee und Brot.*

*Dienstag: Rindsuppe, Fleisch, Kaiserschmarrn, Tee und Brot;
abends: Rindfleisch in Essig und Öl mit Kartoffelsalat, Tee und Brot.
(zum Kaiserschmarrn sei bemerkt, dass 112 Stück Eier verwendet wurden.)*

*Mittwoch: Einbrennsuppe, Schweinefleisch, Knödeln und Kraut, Tee, Brot.
Abends: Rostbraten mit Salat, Tee und Brot.*

*Donnerstag: Rindsuppe, Fleisch, Fisolen gekocht, Omeletten, Tee und Brot;
abends : ein halbes Huhn gebraten mit Kartoffeln oder Reis, Tee, Brot*

*Freitag: Suppe, Fleisch, sechs gebratene Mehlkartoffelknödel, Tee, Brot;
abends: Eierspeise (fünf Eier) oder Beefsteak mit Kartoffeln, Tee und Brot*

*Samstag: Suppe, Fleisch, gelbe Rüben, Tee, Brot;
abends: Kartoffel- oder Reiskulasch, Tee und Brot.
Sonntag: Suppe, Schweinefleisch, Knödel und Kraut, Tee und Brot;*

abends: Wienerschnitzel mit Kartoffelsalat, Tee und Brot.

Die Nachrichten, welche ab 1. Oktober 1918 einlangten, wirkten sich auf den bis dahin guten Zusammenhalt der Mannschaft negativ aus. „Zerstückelung Österreich-Ungarns – Großserbentum mit allen Südslawenländern mit halb Kärnten und einem Drittel der Steiermark etc. Übergehen der italienischen Länder an Italien – also somit der Weg zur See für Österreich gesperrt – k. u. k. Marine den Jugoslawen und Italienern übergeben, Entlassung aller anderen Nationen von den Fronten – Selbständigkeit Ungarns – Rumänen von Ungarn an Rumänien übergehend, Polen zu Polen und so weiter all die Schauerberichte.

Wir Deutsche wollten es nicht glauben – nur die anderen Nationen waren zufrieden und spotteten über uns. Da wir nicht ein Atom von Wahrheit wussten, blieben wir ruhig in uns verschlossen und ließen unseren Schmerz nicht merken. Es verstand sich von selbst, dass nach diesen Nachrichten die Spaltung unter den Leuten sich von selbst gestaltete; alles lebte unter sich auf gespanntem Fuße, jede Kameradschaft, die doch durch so lange Jahre gepflogen worden war, war entzweigerissen – immer feindseliger wurden die Bewegungen der feindlichen Nationen. Mit den Ungarn verbanden wir uns eines Tages und beratschlagten mit ihnen

ruhiges Verhalten und eventuelle Verteidigung unserer Interessengemeinschaft – mit „Lauschst du dem Lied der alten Fischer“ löste sich unser Parlament auf. Die Herren Offiziere fanden es weiter auch nicht für notwendig, die Mannschaft nachher aufzuklären und zu beruhigen, und so rannte alles mit revolutionären Köpfen herum und wusste nicht, soll man dreinhauen oder zu allem lachen. Nur der einzige Chinese – welcher nie und nimmer aus seiner berühmten Ruhe herauszubringen war – kümmerte sich überhaupt nicht, was vorging in uns, und ließ alles seinen Gang weiter geschehen.

Am 6. November bekamen wir die offizielle Nachricht von der Waffenstillstandserklärung Österreich-Ungarns mit den Alliierten – nun wussten wir, dass es zu Ende war; aber noch hofften wir insgeheim auf einen guten Abschluss, da Deutschland weiterkämpfen sollte. Leider wurden wir auch hierin enttäuscht, denn in ein paar Tagen erhielten wir die Nachricht von der Revolution in Deutschland. Nun kam endlich auch die Frage an uns heran – zurück in die Heimat. Das Wie? Wann? War noch eine Fata Morgana; dass wir nicht die ersten sein werden, leuchtete uns zwar ein – aber dass wir noch vierzehn weitere Monate hiergehalten werden könnten, hätten wir uns aber nicht träumen lassen!

Es dauerte noch bis 23.1.1920 bis das Internierungslager verlassen werden konnte. In Shanghai warteten die Schiffe für den Heimtransport. Eine Liquidationskommission unter dem Marineoffizier Geyer und dem Marinekommissär Skusek ließ die Gegenstände aus der Gesandtschaft über eine Auktionsfirma versteigern. Die holländische Gesandtschaft wurde um eine würdige Unterbringung der Statue Kaiser Franz Josephs und der Kaiserbilder ersucht.⁶⁷

Damit fand die offizielle Präsenz Österreichs in China für Jahrzehnte ein Ende und wurde erst mit der Entsendung des Gesandten Felix Stumvoll 1948 wieder aufgenommen, da sich das verarmte Österreich eine Gesandtschaft nicht leisten konnte. Die verheerende finanzielle Situation Österreichs war auch dafür verantwortlich, dass man in Paris durch Artikel 243 des Vertrages von Saint-Germain willig auf aus den alten ungleichen Verträgen resultierende exterritoriale Ansprüche verzichtete, die Boxerentschädigung aber nur zu gerne weiter bezogen hätte. Dafür waren allerdings die Chinesen nicht zu haben.

7. Die Pariser Friedenskonferenz

Auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 ist es nicht nur Österreich, sondern auch China schlecht ergangen. Der Amtseid von Sun Yatsen als erster Präsident des republikanischen China vom 1.1.1912 und seine am nächsten Tag an das chinesische Volk gerichtete Proklamation hatten folgende die Gleichberechtigung Chinas innerhalb der Staatengemeinschaft betreffende Kernsätze enthalten:

„... Ich, Sun Wen, werde dem Volkswillen getreu gehorchen, der Nation loyal bleiben und meine Pflichten im öffentlichen Interesse erfüllen bis der Zusammenbruch der absoluten oligarchischen Regierung erreicht worden ist und die Störungen innerhalb der Nation verschwunden sind und bis unsere Republik als prominente Nation dieser Erde etabliert und von allen Nationen entsprechend anerkannt worden ist.“⁶⁸

„Mit der Etablierung einer provisorischen Regierung werden wir unser Bestes tun, den Pflichten einer zivilisierten Nation nachzukommen, um die Rechte eines Zivilisierten Staates zu erhalten. ...

Wir sollten nach den Prinzipien des Friedens und der Ruhe streben und unsere Freundschaft mit freundlichen Nationen vermehren, um China auf einen geachteten Platz in der internationalen Gemeinschaft zu platzieren und in die Fußstapfen der anderen Mächte dieser Welt zu treten.“⁶⁹

Diese durch den chinesischen Kriegseintritt verstärkten Erwartungen sollten in Paris bitter enttäuscht werden. Rosthorn schreibt dazu in seinen Lebenserinnerungen:

„Da mir das Schicksal Chinas noch immer an Herzen lag, verfasste ich eine Denkschrift, die ich der amerikanischen Friedensdelegation in Paris überreichen ließ. In dieser Schrift legte ich dar, dass die Regelung der ostasiatischen Fragen – denn es handle sich um einen ganzen Fragenkomplex: Territorialbesitz, Extraterritorialität, Zolltarif, Settlements – am Pariser Kongress nicht die nötige Aufmerksamkeit finden dürfte und schlug deshalb vor, die fernöstlichen Fragen aus den Agenden des Kongresses auszuschneiden und einer später zu vereinbarenden Konferenz von Sachverständigen der interessierten Länder zu unterbreiten.

Die Denkschrift wurde natürlich, da sie von einem feindlichen Staatsangehörigen ausging, nicht beachtet. Ich habe sie später unter den Titel ‚Unser Verhältnis zu China vor und nach dem Krieg‘ ver-

67 Schreiben der niederländischen Gesandtschaft vom 18.8.1921; Schreiben des deutschösterreichischen Staatsamts für Äußeres vom 15.1.1920 an Legationsrat Colice, Haag, HHSIA, Adm. Reg. 6/68

68 China Yearbook 1913, S.468

69 China Yearbook 1913, S.470

öffentlich. Japan wurden in Paris bekanntlich das Pachtgebiet Kiao-chow und die deutschen Rechte in Shantung zugesprochen, obschon China die Rückgabe derselben nach dem Kriege versprochen worden war. Dies löste in China einen stürmischen Protest aus. Der chinesische Delegierte verweigerte seine Unterschrift und verließ den Kongress. Ich schrieb damals (1918) einen Artikel ‚China und Versailles‘, dessen Schlusspassus ich hierhersetze: ‚Es ist immerhin ein Zeichen von Mut und Selbstvertrauen, dass es den Vertrag nicht unterschreibt, welcher sein gutes Recht mit Füßen tritt. Das wird an seinem Schicksal nichts ändern, aber es könnte ein Tag kommen, wo China mit Stolz darauf hinweisen wird, dass seine Unterschrift auf dem Pergament fehlt. Denn der Friedensvertrag von Versailles ist ein Dokument dessen sich die Nachwelt sicher einst schämen wird.‘

Mein Vorschlag einer speziellen China Konferenz wurde aber einige Jahre später (1924) durch den von Washington angeregten Neun-Mächte-Pakt verwirklicht. Dabei wurden allerdings viele wichtige Fragen, welche später Gegenstände weiterer Konflikte bildeten, übergangen, aber Japan musste seine Kriegsbeute herausgeben und die beteiligten Mächte verpflichteten sich die Integrität Chinas zu schützen. Auch dieser Pakt blieb, wie so viele neuzeitliche Pakte, ein „chiffon de papier“.

Rosthorns Gedenkschrift, welche er 1919 in Leipzig im Verlag „Der neue Geist“ veröffentlicht hat trägt am Vorblatt folgende Zueignung: „Den amerikanischen Delegierten bei der Pariser Friedenskonferenz 1919 gewidmet.“ Der Text beginnt mit folgenden ungeschminkten Feststellungen:

„Wenn der Weltkrieg so geendet hätte, wie ich hoffte, dass er enden würde, nämlich ohne Sieg und ohne Niederlage, dann wäre wohl bei allen Völkern der Entschluss gereift, dieser sinnlosen Zerstörung für alle Zeiten ein Ende zu machen und es wäre vielleicht unter allseitiger Mitwirkung ein Völkerbund zustande gekommen, der durch Regelung aller zwischenstaatlichen Konflikte einen dauernden Frieden hätte sichern können. Dann wäre es auch eine dankbare Aufgabe gewesen, Anregungen zu einer Neuorientierung der europäischen Politik gegenüber dem Orient und speziell gegenüber China, dem ältesten und größten Reiche des Ostens, zu geben. Durch den Gang der Ereignisse ist dem deutschen Volke, ist Deutschland und Österreich die Initiative und ein maßgebender Einfluss auf die Weltgestaltung entwunden worden und muss unseren bisherigen Feinden überlassen werden. Den folgenden Betrachtun-

gen wird daher im besten Falle nur ein akademischer Wert zukommen.

Europa hat sich an Asien schwer versündigt; nicht einmal, sondern hundertmal. Die Geschichte der Beziehungen der europäischen Länder zum chinesischen Reiche ist eine ungeheure Anklage gegen die brutale Überhebung und Rücksichtslosigkeit der ersteren. Nirgends hat das arg missbrauchte Wort von ‚Kulturmission‘ der zivilisierten Staaten kläglicher Fiasko gemacht, nirgends spiegelt sich deutlicher die hypokritisch verkleidete Herrschsucht und Raubgier des europäischen Menschen. Dass China nicht ein vereinzelt Beispiel der Vergewaltigung ist, beweist die traurige Geschichte Persiens, beweist auch das Schicksal Indiens, dessen Tragik in dem Bande ‚Nationalismus‘ des Dichters Rabindranath Tagore geläuterten Ausdruck findet.

Hierfür tragen nicht einzelne Menschen, etwa die Staatslenker oder die Diplomaten die Schuld, denn – wie Tagore sagt – der einzelne Engländer ist meistens gerecht und wohlwollend und dasselbe kann wohl auch von den Angehörigen anderer Nationen gesagt werden, sondern das System: ein System, welches der Anbetung von Macht und Reichtum entspringt und in dem nationalen Egoismus gipfelt, der in starken Ländern nur Rivalen und in schwachen nur Ausbeutungsobjekte sieht.

Die Beziehungen der europäischen Staaten zu den Ländern des Orients waren von Anfang an von diesem Geist beseelt. Erst waren es Abenteurer, Freibeuter, welche sich dort bereicherten; dann waren es konzessionierte Handelsgesellschaften, welchen von ihren Regierungen ein Monopol der Ausbeutung eingeräumt wurde; heute sind es Armeelieferanten und Konzessionsjäger, welche die dortigen Regierungen beständig überlaufen und in deren Dienst die diplomatischen Vertreter gestellt werden.“

Es folgen später⁷⁰ weitere signifikante Passagen: „China setzt seine einzige Hoffnung auf den Friedenskongress und vertraut darauf, dass die Mächte es vor einer zu weit gehenden Vergewaltigung bewahren werden. Kein Land in der Welt hat mehr Grund, das Zustandekommen eines Völkerbundes und einer zwischenstaatlichen Rechtsorganisation herbeizuwünschen. Von der Entscheidung über diese Frage, für welche nunmehr die Entente zuständig geworden ist, hängt nicht nur der Friede der Welt und die Zukunft Europas, sondern auch das Schicksal Chinas ab. Es ist die Frage, welche die Welt bewegt und deren Lösung die wirtschaftli-

70 15f.

che und kulturelle Entwicklung der größten und der kleinsten, der nächsten und der fernsten Länder bestimmen wird.“

„Ich kann mir gleichwohl eine befriedigende Lösung der chinesischen Frage von der Friedenskonferenz nicht versprechen. Es handelt sich ja nicht um eine spezielle Frage, etwa um Kiaotschou, über welche eine Verständigung wohl zu erzielen sein könnte, sondern um einen ganzen Fragenkomplex, für dessen Beratung auf der Friedenskonferenz sowohl die Zeit als auch die Sachkenntnis fehlen dürfte. Ich hätte deshalb, wenn wir in der Sache etwas mitzureden gehabt hätten, beantragt, die ostasiatischen Fragen aus den Friedensverhandlungen gänzlich auszuschalten und zum Gegenstande einer besonderen Konferenz zu machen, welche etwa unter den Auspizien der Vereinigten Staaten hätte stattfinden können. Immer vorausgesetzt, dass eine gründliche Bereinigung der europäischen Konfliktstoffe durch die Hauptkonferenz vorausgegangen wäre, hätte sich auf der Spezialkonferenz vielleicht das Bewusstsein jener Solidarität der Interessen aller europäischen Staaten und Amerikas eingestellt, welche tatsächlich in Hinsicht auf China existiert. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, welches vom Präsidenten Wilson proklamiert und von den Entente – Ländern mit Beifall aufgenommen wurde, ist nachgerade zu einem Artikel unseres Glaubensbekenntnisses geworden. Es mag in seiner Anwendung auf Nationalitätensplitter und nationale Enklaven ad absurdum geführt und durch das Prinzip des Minoritätenschutzes abgelöst werden, es kann aber nicht in Frage gestellt werden bei einem geschlossen lebenden und homogenen Volke von 300 Millionen Seelen. Die Integrität und Unabhängigkeit Chinas ist schon ein unanfechtbares Postulat, an welchem alle Staaten interessiert und für dessen Durchsetzung alle verantwortlich sind. Kein einzelner Staat, Japan vielleicht ausgenommen, wird dafür die Garantie übernehmen können oder wollen, aber die Gesamtheit der Staaten kann und muss es tun.“

Nach diesen Ausführungen, welche der vollen Wiederherstellung der chinesischen Hoheitsrechte gewidmet sind, zeigt sich zum Schluss nicht nur der Diplomat, sondern auch der Sinologe Rosthorn, der überzeugt ist, dass man von Chinas geistigen Werten lernen kann.⁷¹ Ausführungen, welche hinsichtlich der heutigen Situation ihre Aktualität behalten haben.

„Ich möchte zum Schluss nur noch einen Punkt

berühren, welcher für unser Verhältnis – ich meine für das Verhältnis Europas und Amerikas – zu China von hoher Bedeutung ist. Wir haben uns bisher recht wenig Mühe gegeben, China wirklich kennen zu lernen. Das Interesse für China, welches vor dem Kriege bestand, galt nicht dem alten Kulturstaate, sondern dem großen Absatzgebiete, dem aufnahmefähigen Markte. So berechtigt dieser Gesichtspunkt in einem Zeitalter war, wo die Industriestaaten des Westens in ihrer eigenen Produktion erstickt sind, so ist er doch ein höchst einseitiger und erfasst nicht alles, was uns China zu bieten vermag. Die Eisenbahnen und Bergwerke Chinas, die Anleihen und Lieferungen mögen einzelnen Individuen Dividenden abwerfen, aber sie setzen sich nicht in Kulturwerte um, die die Allgemeinheit bereichern. Und doch liegen in China geistige Schätze aufgestapelt, von welchen die wenigsten eine Ahnung haben und nach welchen zuzugreifen sich wohl lohnen würde. Wenn ich mir das europäische Chaos betrachte – ein Chaos, welches nicht nur in Politik und Wirtschaft herrscht, sondern auf alle Gebiete des Denkens und Wissens übergreift – so drängen sich mir unwillkürlich allerlei Vergleiche auf. Ich entsinne mich, wie dieses und jenes Problem China schon vor Jahrhunderten bewegt hat und glücklich gelöst worden ist. Wenn ich z. B. sehe, wie willkürlich die Staaten in das Wirtschaftsleben eingreifen, um eine Handelsbilanz zu korrigieren, so fällt mir ein, das in China durch das einzige Ausfuhrverbot auf Zerealien der Überfluss und die Billigkeit der Lebensmittel gesichert wird, welche die Voraussetzung billiger Arbeit und einer überlegenen Konkurrenz sind. Wenn ich unsere Valutaschwierigkeiten bedenke, so erscheint es mir geradezu als ein idealer Zustand, dass es in China bis vor kurzem – mit Ausnahme einer Scheidemünze im Werte von ¼ Heller – keinerlei Zahlungsmittel von fiktivem Werte gab, sondern die Edelmetalle lediglich nach ihrem Marktwerte getauscht wurden...

Wie immer man sich im Einzelnen zu diesen Fragen stellen mag, so viel ist gewiss, dass wir von China vieles zu lernen haben. Eine größere Vertrautheit mit dem Charakter und den Einrichtungen des chinesischen Volkes hätte uns in der Vergangenheit manchen Missgriff erspart und könnte unser Verhältnis zu China in der Zukunft zu einem vertrauensvolleren und letzten Endes auch gewinnbringenderen gestalten.
30. März 1919.“

Rosthorns Vorhaltungen verhalten ebenso ungehört wie die chinesischen Proteste. In einem letz-

71 23f

ten Appell vom 23.04.1919 versuchte Wellington Koo (Gu) den Großmächten klarzumachen, wie sehr China auf die vom Westen verheißene Rechts- und Friedensordnung gehofft hatte und welche schwere Konsequenzen eine Enttäuschung dieser Hoffnung haben könnte:

„The Chinese delegates are full in accord with the desire of the Council to uphold as a principle, the sanctity of accepted obligations, but they question themselves whether there is not a higher obligation resting on the Council not to remove serious obstacles to the maintenance of a durable peace in the Far East as elsewhere. The Council now has the solution of the Kiaochow-Shantung question in its hands: if it makes a settlement compatible with justice, it means peace in the Far East at least for half a century; and if it declines to make a just settlement merely because of the existence of certain obligations either imposed on China by threat of force or contracted by France and Great Britain in circumstances since entirely changed, it may be showing seeds of a grave discord in years soon to come.

Besides China is now at the parting of the ways. She has come to the West for justice. If she should fail to get it, the people would perhaps attribute the failure not so much to Japan's insistence on her own claims as to attitude of the West which declined to lend a helping hand to China merely because some of its leading Powers had privately pledged to support Japan.“⁷²

Die Argumente des chinesischen Delegierten hatten viel für sich. Hundert Jahre lang hatten die westlichen Mächte versucht, China mit dem Hinweis auf eine allgemeingültige internationale Ordnung und eine Staatengemeinschaft, in der jeder die gleichen Rechte genieße, Zugeständnisse abzurufen. Nun, da China schon fast von Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Ordnung und Gemeinschaft überzeugt war und es galt, sie einmal zu Gunsten Chinas praktisch zu erproben, versagte sie. Was hatte die alte Kaiserin-Witwe den westlichen Mächten in ihrer Kriegserklärung des Jahres 1900 vorgeworfen? Sie sprächen zwar vom Recht, in Wahrheit sei es aber die Gewalt, welche ihr Verhältnis zum chinesischen Volk bestimme. Ähnliches mochten die chinesischen Delegierten gefühlt haben, als sich immer mehr abzeichnete, dass die Japaner mit ihrer Drohung, bei Nichtberücksichtigung ihrer Forderung die Konferenz zu verlassen, Erfolg haben würden.⁷³ Am 4. Mai richtete der chinesische Dele-



Tong Deqian

gierte Lu, nachdem bekannt geworden war, dass sich Japan mit seiner Forderung nach Übertragung der ehemaligen deutschen Rechte in Shantung durchgesetzt hatte, einen Brief an den Rat der Drei, der folgenden Passus enthielt:

„China, in coming to the Peace Conference, has relied on the Fourteen Points set forth by President Wilson... and the principles laid down in his subsequent addresses and formerly adopted by Powers associated against Germany. She has relied on a spirit of honorable relationship between states which is to open a new area in the world and inaugurate the League of Nations. She has relied, above all, on the justice and equity of her case. The result has been to her a grievous disappointment...“⁷⁴

Die landweite Protestbewegung in China und der Umstand, dass den chinesischen Delegierten versagt wurde, den Friedensvertrag mit Deutschland mit Vorbehalt bezüglich der Shantungfrage zu unterzeichnen, führte schließlich zur Abwesenheit der chinesischen Vertreter, als am 28. Juni 1919 der Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet wurde. In einer Pressemitteilung erklärte die chinesische Delegation:

72 Zitiert nach Wunsz King, China at the Paris Peace Conference in 1919, New York 1961, A21 f.

73 s. dazu Robert Lansing, The Peace Negotiations, Boston — New York 1921, S.255; History of Shandong Problem in Paris Conference, in: Chinese Culture, Bd. 4, Nr. 4, März 1963, S.97-105; Wunsz King, China at the Paris Peace Conference in 1919, S.24 ff.

74 Voller Text bei MacMurray, Bd. 2, S. 1494 f.

„The Peace Conference having denied China justice in the settlement of the Shantung question, and having today in effect prevented them from signing the treaty without sacrificing their sense of right, justice and patriotic duty, the Chinese delegation submit their case to the impartial judgement of the world.“⁷⁵

China wie auch Österreich verließen die Pariser Friedenskonferenz als Geschädigte.

Bevor der chinesische Geschäftsträger Tong Deqian 1936 Österreich verließ, hielt er eine Rede, in der er die Chinesen und Österreicher als „fromm von Herzen und mild im Charakter“ bezeichnete. Neben anderen verbindenden Ähnlichkeiten hob er dann besonders hervor:

„Nichtgleichberechtigte Verträge erdulden und von Mächten unterdrückt werden müssen. Seit China mit England den Nanking Vertrag⁷⁶ abgeschlossen hat, ist die Tür zu weiteren Abschlüssen solcher Verträge geöffnet. Die anderen Mächte beriefen sich nacheinander auf den Präzedenzfall und verlangten das gleiche Recht. Durch den Tientsin-Ver-

trag, den Boxer- Vertrag und den von Shimonoseki hat China viel an Territorium und Recht verloren. Mit den 21 Forderungen hat es den höchsten Punkt der Nichtgleichberechtigung erreicht. Seit die Volksrevolution gelungen ist, geht die Regierung mit der Absicht um, alle ungleichberechtigten Verträge zu revidieren. ...

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie ist durch den Vertrag von St.- Germain und den von Turin aufgeteilt. Was von Österreich erhalten geblieben ist, ist nur das Gebiet, welches die Germanen (Deutschen) bewohnen, welches auch als Gebiet des Handels, der Industrie, des Forstwesens und der Viehzucht zu bezeichnen ist. Von dem, was an Produkten bleibt, kann man sich nicht ernähren. Auch die ausländischen Märkte sind den Österreichern gesperrt. Gibt es noch etwas Nichtgleichberechtigteres als dies? Und immer wieder bleibt Österreich keine Unterdrückung erspart. Aus diesem Grunde ist es schwer, Ruhe und Ordnung zu wahren. Die beiden Länder, China wie Österreich, haben dasselbe Schicksal und sympathisieren miteinander.“⁷⁷

The forgotten army of the first world war

How Chinese labourers helped shape Europe

Patrick Böhler

For centuries, the roots of Cheng Ling’s family burrowed deep into the wheat and potato fields of Shandong province. Yet one family member ventured far away, farmer Bi Cuide. The family has one memento of that journey, in fact the sole possession Cheng has to remind her of grandfather Bi. It is a bronze medal bearing the profile of a sombre King George V on one side, and St George on horseback, clutching a sword, the steed trampling the shield of the Central Powers. The sun of victory rises above. The sun of victory rises between two years: 1914, 1918.

The British medal of merit marks Bi’s sacrifice in helping the British military to win the first world war.

The honour arrived after peace had been made, along with some money for his widow. All the family knew is that Bi had died, somewhere abroad. Cheng first discovered the disc when she visited her ancestral home in Laiwu in the 1970s. Then a teenager, she was curious about the number etched along the rim: 97237.

For decades, no-one in her family knew what that meant.

The first world war pitted the allied powers, including Britain, France and Russia, against the Central Powers, including Germany and the Ottoman and the Austro-Hungarian empires. Years into fighting,

75 s. ibd, S.1497 f.

76 Friedensvertrag 1842 nach dem Opiumkrieg

77 HHSTA, Neues Pol. Archiv 1606



*Wang Jinyong, a Chinese Laborer
Cap Badge of the Chinese Labour Corps*

the male populations were depleted. Soldiers were hunkered in trenches carved into the countryside of Europe. The allies needed help, and it came from China.

Chinese workers dug trenches. They repaired tanks in Normandy. They assembled shells for artillery. They transported munitions in Dannes. They unloaded supplies and war material in the port of Dunkirk. They ventured farther afield, too. Graves in Basra, in southern Iraq, contain remains of hundreds of Chinese workers who died carrying water for British troops in an offensive against the Ottoman Empire.

Bi joined hundreds of thousands of Chinese men, mostly from the countryside, to help Britain, France and the other members of the Entente win the war that toppled the empires of Austria-Hungary, the Ottomans and Germany.

The story of the largest and longest-serving non-European labour contingent in the war has largely been forgotten but is slowly being rediscovered a century later.

It is the story of farmers, intellectuals and young students joining French, British, American and Russian forces for money and even for education in Europe.

Many of the Chinese who survived returned home with savings, but without the recognition that came to the troops they served. Asian labourers who remained in Europe set up immigrant communities in districts of Paris, London and elsewhere.

Chinese workers helped rebuild war-torn Europe, says Hong Kong University historian Xu Guoqi. About 140,000 worked for American, British and French troops in France, his research shows. Up to half a million Chinese workers laboured on the eastern front for Tsarist Russia, before the empire crumbled in the 1917 Communist revolution, according to the unpublished research of historian Li Zhixue of Jinan University.

Xu, who traced the journey of Chinese labourers from Shandong to France in his 2011 book *Strangers on the Western Front* published by Harvard University Press, says the mostly illiterate farmers played a crucial role not only in the war, but in shaping China's role in the new world order that emerged as empires fractured into nation-states worldwide.

"Chinese people directly helped save Western civilisation when the Western powers were determined to kill each other with anything at their disposal," says Xu.

On July 28, 1914, the Austro-Hungarian Empire declared war on the Serbian kingdom. As mortar rounds rained down on Belgrade, nations worldwide rushed to declare their allegiance to one side or the other. The nearly four-year-old Chinese republic declared its neutrality.

In secret, Chinese President Yuan Shikai lobbied Britain to let China to enter the war, if the republic could retake the colony of Qingdao, in Shandong province, that had been seized by Germany in 1898. Yuan offered the British ambassador 50,000 Chinese troops. Britain rejected the offer. London had commercial investments, concessions in China, as well as the Hong Kong crown colony. The British war cabinet wanted China to have no leverage to rid itself of those vital economic interests, Xu says. British officials also feared that Chinese demands could inspire the rising Indian nationalists in Britain's largest colony to agitate for greater self-rule, Xu says.

THE LABOURERS' LEGACY

China was struggling to control regional warlords. The fragile republic was in danger of disintegrating. China's leaders needed to look strong and the Great War created an opportunity.

If China managed to get into the war, if they got to sit at the negotiating table, it would cement its claim to power.

Europe said it didn't need Chinese soldiers. But they certainly needed workers, reasoned President Yuan's adviser, Liang Shiya.

In 1915, Liang again approached the Russian, the French and the British ambassadors. China would provide tens of thousands of unarmed labourers in return for a chance to sit at the post-war conference. The French and Russians agreed. The British at first rejected the offer, but reconsidered a year later.

Trench warfare had wiped out hundreds of thousands of lives in Europe in the war's first two years. Both sides were desperate for manpower. It was an offer the West just could no longer refuse, says Xu.

To maintain the appearance of Chinese neutrality, Liang established companies in China to recruit workers. The largest was Huimin in Tianjin, established in May 1916, only a month before Yuan's death. The president's death that year, and the political turmoil that resulted, forced Liang to flee to Hong Kong.

French Lieutenant Colonel Georges Truphil set a goal of recruiting 50,000 Chinese workers. The initial group of 1,698 Chinese recruits left the port of Tianjin for Marseille in southern France, on August 24, 1916. By then, Britain had also decided to recruit Chinese labourers. "I would not even shrink from the word Chinese for the purpose of carrying out the war," said Winston Churchill, a member of parliament 24 years before he became prime minister. "These are not times when people ought in the least to be afraid of prejudices."

British recruitment began in November 1916 in its concession Weihaiwei in Shandong province, and later in Japanese-occupied Qingdao. Liang travelled to Japan to offer providing Chinese workers to the in exchange for capital and technology. The British ruled out recruiting in Hong Kong almost immediately after the colony's governor, Francis Henry May, argued against it in telegraphs to London. The local Chinese population was "impregna-

ted with malaria" and not "amenable to discipline", he wrote to the secretary of the colonies in London.

Still, some Hongkongers worked for French forces. The Huimin Company recruited 3,221 labourers and Limin, another company for the French, hired another 2,000 men in Hong Kong.

Most of the workers came from the provinces of Shandong and Hebei. Many travelled along the railroad built by German colonisers, taking the recruits to the once-German port of Qingdao.

'HERDED LIKE CATTLE'

By trains and ships, the Chinese made their way to Europe. Hundreds, if not thousands, died along the way. Xu estimated at least 700 perished. Between 400 and 600 workers died on February 17, 1917, alone when a German submarine sank the French passenger ship Athos near Malta. Many more died crossing Russia, according to Li's research.

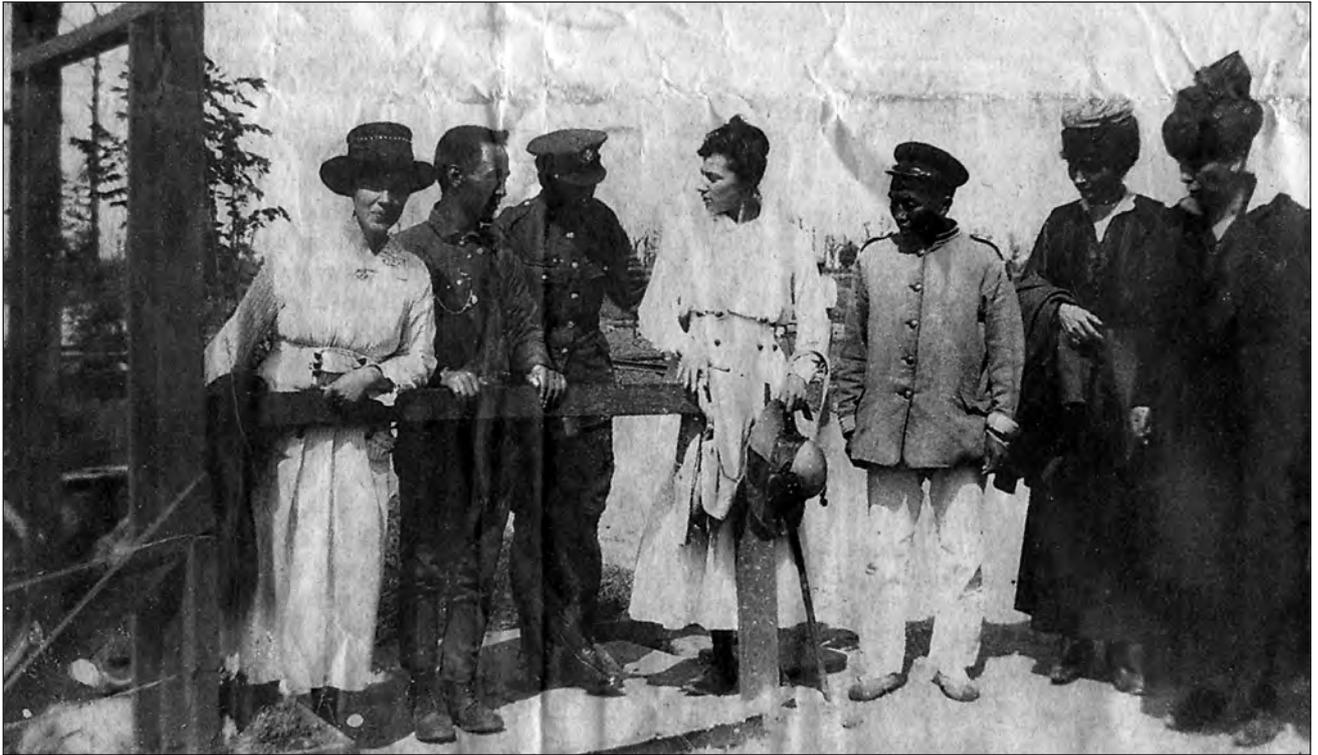
About 3,000 Chinese workers died in France, on their way to the Western front in Northern France, or on their return to China between 1916 and 1920, Xu estimates. Up to 30,000 Chinese died on the Russian front, estimates Jinan University scholar Li.

To avoid further German submarine attacks, Britain shipped more than 84,000 Chinese labourers through Canada in a campaign kept secret for years in the then British dominion.

"In view of the suspicion that certain Chinese are being used as a medium of communication by enemy agents", Canada banned news outlets from reporting on the train convoys that crossed the country on their way to France.

Six weeks after the Athos sank, the first contingent of Chinese workers arrived in Vancouver on board the RMS Empress of Russia. There, they boarded trains, journeying more than 6,000 kilometres to Montreal, St John or Halifax on Canada's Atlantic coast. "They were herded like so much cattle in cars, forbidden to leave the train and guarded like criminals," the Halifax Herald reported in 1920, when transports had ended and Canada's censors allowed coverage.

Once in France, 140,000 workers went to ports, mines, farms and munitions factories. They repaired roads, transported supplies and dug trenches near the front lines, risking German artillery shells.



Visitors to the former battlefields meeting Chinese laborers and their British Officer in Flanders, Belgium in 1919

“The village we arrived at had been knocked about a great deal by shell fire, while I saw one or two very exciting air fights,” wrote Chow Chen-fu, an interpreter for the 167th Chinese Labour Corps in France, in a letter to a Shanghai friend. The letter was printed by the South China Morning Post in 1918.

The Chinese republic kept a watchful eye on its workers abroad.

In 1917, China set up a Bureau of Overseas Chinese Workers to handle workers’ grievances. In one case envoy Li Jun protested that the French government was feeding horse meat to Chinese workers. After another intervention by Beijing, Britain granted compensation for blindness, deafness or “incurable insanity” incurred at work.

By 1919, the Post estimated that the workers had taken home £6 million in savings, roughly HK\$17.3 billion today. China’s ambassador to France, Hu Weide, expressed hope that workers equipped with much-needed technical knowledge would develop China’s economy when they returned home. “The best ones, who may be able to learn about the management of French factories can become excellent managers in China when they return,” he wrote at the time in a telegram preserved in Chinese government archives.

Beijing’s interest in these farmers was also political, says historian Xu.

THE CHOICE TO STAY

With the United States’ entry into the war in April 1917, Britain and France needed to transport American troops, not Chinese labourers. China abandoned its neutrality and declared war on Germany and Austria-Hungary in August, eager to have a seat in post-war negotiations.

Russia quit the war as the Tsarist empire crumbled in the world’s first Communist revolution in October 1917, stranding hundreds of thousands of Chinese workers in the former empire. Ten days before Germany’s surrender on November 11, 1918, Britain sent back the first batch of 365 Chinese workers, beginning repatriations that ended in September 1920.

By the end of the war, the Chinese had already begun to form an established community in France. The republic had workers stay to help rebuild after the fighting. About 3,000 Chinese labourers remained in France and settled down, forming Chinatowns.

In his memoirs, Belgian priest Achiel van Wallegem noted how shopkeepers had started to learn Chinese to cater to these new customers. Video



Former Chinese foreign Minister Li Zhaoxing visits a cemetery of Chinese workers who served on the Western Front during World War I in Noyelles-sur-Mer of France on Tuesday. Li was in France to attend events that celebrate the 100th anniversary of WWI

footage preserved at the Imperial War Museum in London shows Chinese workers in France performing traditional opera and dances on stilts.

The workers hosted young students, such as Zhou Enlai, the future Chinese premier, and Deng Xiaoping, the future architect of China's economic reforms.

NEW IDENTITY

French socialists influenced these future Communist Party leaders as much as the new Chinese identity that emerged among the emigrant workers. More than 1,500 young Chinese students worked in French factories and studied in Chinese schools living among the remaining war labourers. The wartime labourers were the perfect role models for the first generation of China's Communists, Xu says.

China gained its promised seat at Versailles, but remained an outsider. Foreign Minister Lu Zhengxiang's (Lou Tseng-Tsiang) delegation was given two seats, three fewer than Japan.

China's main demand, the return of Shandong, the birthplace of Confucius, was ignored. When the Western powers agreed to hand the former Western colony to Japan, street protests in Beijing forced minister Lu to leave the conference in disgrace, making China the only country that participated in the conference that did not sign the peace treaty.

The men who returned to China did not develop the Chinese economy with their newly acquired skills. They returned to a divided country, its economy in ruins, where savings from Europe were quickly spent.

Zhang Yan, a researcher at the University of Shandong, interviewed the descendants of 65 "returned workers" in 2009, finding that they had no significant impact on their communities upon coming home.

Dai Chuanxin, a wheat farmer who had left an impoverished Shandong province to work for French troops in Europe, returned to poverty in the same village. He swapped his war medal for food, says Dai Hongyu, his grandson in Linyi.

The grandson never met his grandfather, who died a year before his birth. But years ago, the village buzzed with details of a story about his ancestor.

The older Dai returned from France with a photograph of a tall young French woman wearing a large hat, Dai learned from villagers who had seen the photo. During the Cultural Revolution, the farmer feared it would be discovered, that he'd be labelled a traitor to Mao Zedong's mass movement. The former wartime worker destroyed his treasured souvenir, his only memento from his time in Europe.

The grandson says he doesn't know how to learn more about his grandfather's past.

But Cheng Ling, who held on to her grandfather's British wartime medal, had a clue: 97237.

While her daughter was studying in Britain a decade ago, she prodded the student to see if the number etched on the medal could tell them more about what happened to Bi Guide.

The number was his identity in the British Chinese Labour Corps. It's the number on his wartime employment records, his death compensation. And his grave.

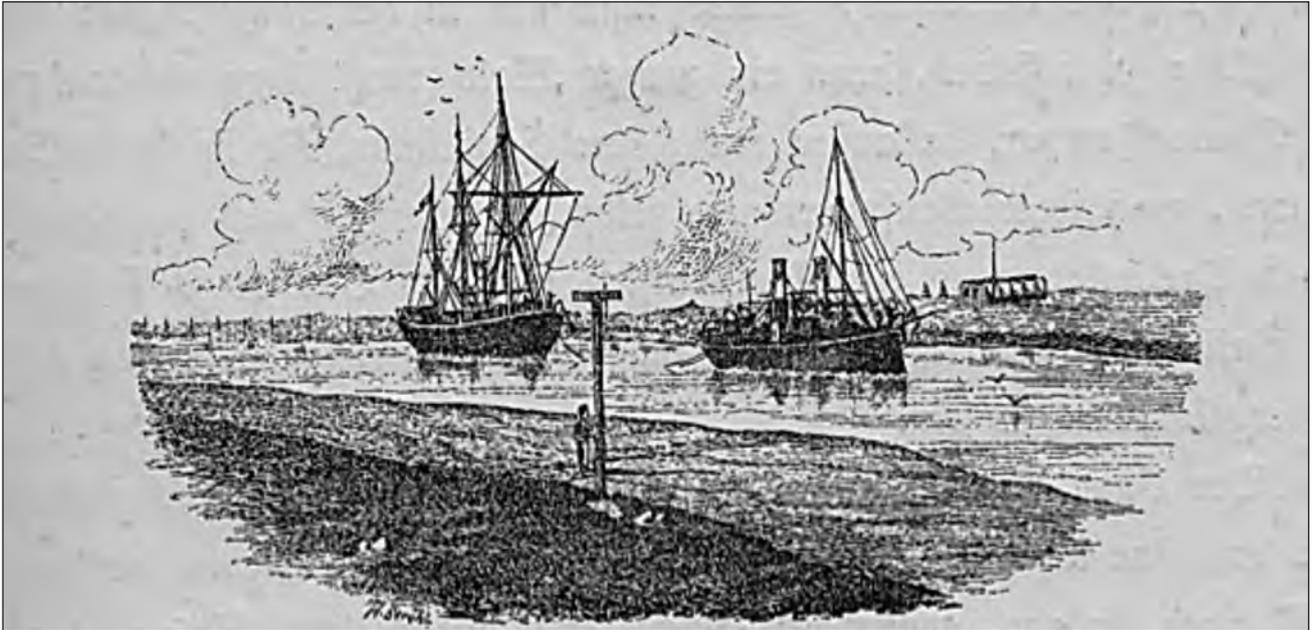
Bi's family found his grave in Beaulencourt, a city in northeastern France near the Belgian border. He had stayed in France after the war to clear battlefields. Live artillery shells littered the fields in a town briefly occupied by Germany. One exploded on September 27, 1919, killing the farmer from Shandong, the family says.

In 2008, nearly 90 years after his death, Bi's descendants flew to France to visit his grave. The family poured Shandong liquor on the grass and left red dates from home.

"We were the first in our family to finally pay our respects to him," Cheng says. "We never forget our ancestors."

Die österreichische Kriegsmarine in Ostasien

Wilhelm M. Donko



Die Korvette „Erzherzog Friedrich“ wird durch den Suez-Kanal geschleppt. Es war das erste Kriegsschiff der österreichischen Marine, das 1871 den Suez-Kanal passierte. Die mit Eröffnung des Suez-Kanals 1869 rückte Ostasien ins Blickfeld der europäischen Mächte, die durchschnittliche Fahrzeit von Europa nach Ostasien wurde von zuvor etwa drei auf ein Monat reduziert.

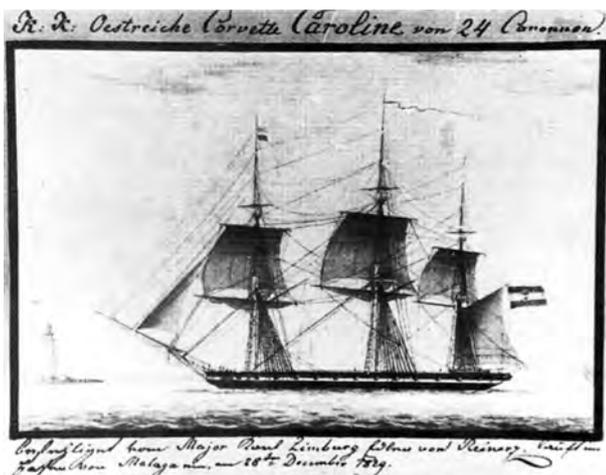
Auf Basis seines im Jahr 2013 erschienenen Buches „Österreichs Kriegsmarine in Fernost“ hielt Gesandter Mag. Wilhelm M. Donko, für Ostasien zuständiger Referatsleiter im Außenministerium in Wien und ausgewiesener Marinehistoriker, einen Vortrag über die Einsätze der k.(u.)k. Kriegsmarine in ostasiatischen Gewässern.

Österreichische Kriegsschiffe in China, in Japan und in Thailand? Ja, auch Österreich hatte einmal eine Marine. Bevor ich auf die Rolle der österreichischen Marine in Fernost eingehe, möchte ich den historischen Kontext von Österreich als Seemacht ganz kurz näher beleuchten.

Bereits 1382 gewann das Haus Habsburg Zugang zum Meer, als die Vertreter von Triest Herzog Leopold III. in Graz huldigten, um sich freiwillig unter dessen Schutz zu stellen (nicht aus Liebe zu Österreich, sondern aus berechtigter Furcht, sonst vom Nachbarn Venedig geschluckt zu werden). Triest blieb, mit marginalen Ausnahmen, bis 1918 bei Österreich. 1528 wurden erstmals, in kleinem Umfang, bewaffnete Schiffe in Triest ausgerüstet, aber von einer österreichischen Marine kann man sicher noch nicht sprechen. Die österreichischen

Habsburger-Herrscher überließen den Küstenschutz (gegen Piraten und andere Gefahren) stets den Lokalverwaltungen, in der großen Politik suchten sie immer wieder Bündnisse mit Seemächten, bauten aber nie ernsthaft eigene Marinestreitkräfte auf. Im Dienste von des Kaiser Karl V. aus dem Hause Habsburg, in dessen Reich die Sonne nie unterging, kamen die Spanier über Amerika bis nach Ostasien, wo die Philippinen nach Karls Sohn Philipp II benannt wurden; später noch weitere Archipele, nämlich die Marianen nach Maria Anna von Österreich (Mariana de Austria) und die Karolinen nach ihrem Sohn Karl II. Und Johann von Österreich, der uneheliche Sohn von Karl V., besiegte als spanischer Flotten-Befehlshaber Juan de Austria 1571 die türkische Flotte in der Seeschlacht von Lepanto. Aber eine Marine mit österreichischem Charakter gab es deswegen noch lange nicht.

Mehrere österreichische Herrscher, besonders Karl VI., Maria Theresia und Joseph II., unternahmen zumindest in kleinem Rahmen konkrete Versuche, eine eigene Marine aufzubauen. Kaiser Karl VI. unternahm sogar den Versuch, von Ostende aus eine Ostindien-Kompagnie aufzubauen; er opferte dieses (zeitweise durchaus vielversprechende) Pro-



Die wohl bekannteste Darstellung der „Carolina“, die in mehreren Büchern abgedruckt ist. Der handschriftliche Bildtext lautet: „K.K: Oestreichische Corvette Caroline von 24 Canonnen. befehligt vom Major Paul Zimburg Edler von Reinerz. läuft im Hafen von Malaga ein, am 28sten December 1829.“ - Nach Information von Herrn Dr. Albrecht Zimburg in Wien wurde dieses Bild der „Carolina“ von seinem Vorfahren, dem k.k. Fregattenkapitän Carl Borromäus von Zimburg (1789-1835) im Jahr 1828 gemalt. Der Name Zimburg ist heute auch noch im Außenministerium in Wien präsent: Dr. Bernhard Zimburg war langjähriger Leiter der Ostasien-Abteilung, seit 2012 ist er Österreichischer Botschafter in Tokio.

jekt seinem Lebenswerk, seiner Tochter Maria Theresia die Thronfolge zu ermöglichen.

In einigen Quellen wird als erste Ostasien-Reise eines österreichischen Kriegsschiffes jene der „Joseph und Maria Theresia“ genannt, durchgeführt in der Regierungszeit von Maria Theresia. Es war eine seltsame Reise, organisiert von einem niederländischen Abenteurer und Schwadronneur namens William Bolts, u.a. mit dem Ziel, Kolonialbesitz für Österreich im Indischen Ozean zu erwerben. Das Schiff landete 1778 auf den Nikobaren, ausgehend von der falschen Information, dass alle anderen Mächte die Ansprüche darauf aufgegeben hätten (eine Nikobaren-Insel heißt heute noch Teressa). Es handelte sich insgesamt zwar um eine interessante historische Fußnote, aber das in England gekaufte Schiff mit zusammengewürfelter Besatzung ist nicht wirklich als österreichisches Kriegsschiff zu sehen. Man kann damals einfach nicht von einer österreichischen Marine sprechen. Das Abenteuer endete etwa eine Dekade später mit der Vertreibung der völlig vernachlässigten Resttruppe durch ein dänisches Kriegsschiff.

Kaiser Joseph II. traf 1783 den richtigen Entschluss, alle (ohnein sehr halbherzigen) kolonialen Ambitionen zu beenden, als er erkannte, dass dies ohne Flotte und geeignete Ressourcen nur zu unnötigen Reibereien mit anderen Mächten führen musste, ohne Erfolg zu bringen. Unter Joseph II wurden dann 1786 immerhin in Ostende zwei kleine Kriegsschiffe erworben und nach Triest verbracht; sie führten ursprünglich noch die schwarz-gelbe Flagge; noch im gleichen Jahr wurde die rotweiß-rote Flagge auf Kriegsschiffen eingeführt.

Österreich wurde erst in den Napoleonischen Kriegen zu einer Seemacht, zumindest im Ansatz. Der Friede von Campoformio 1797 ist aus meiner Sicht als Geburtsdatum einer österreichischen Marine zu nennen, d.h. als Venedig und große Teile der venezianischen Flotte zu Österreich kamen (die Litera-

tur nennt auch viele andere „Geburtstage“). Zwar führten diese Schiffe nun die rotweißrote Flagge, im Jahr 1800 wurde ein Marinekommando in Wien errichtet und Erzherzog Karl wurde 1801 der erste österreichische „Kriegs- und Marineminister“, aber im eigentlichen Kern war und blieb diese Marine lange eine venezianisch-italienische.

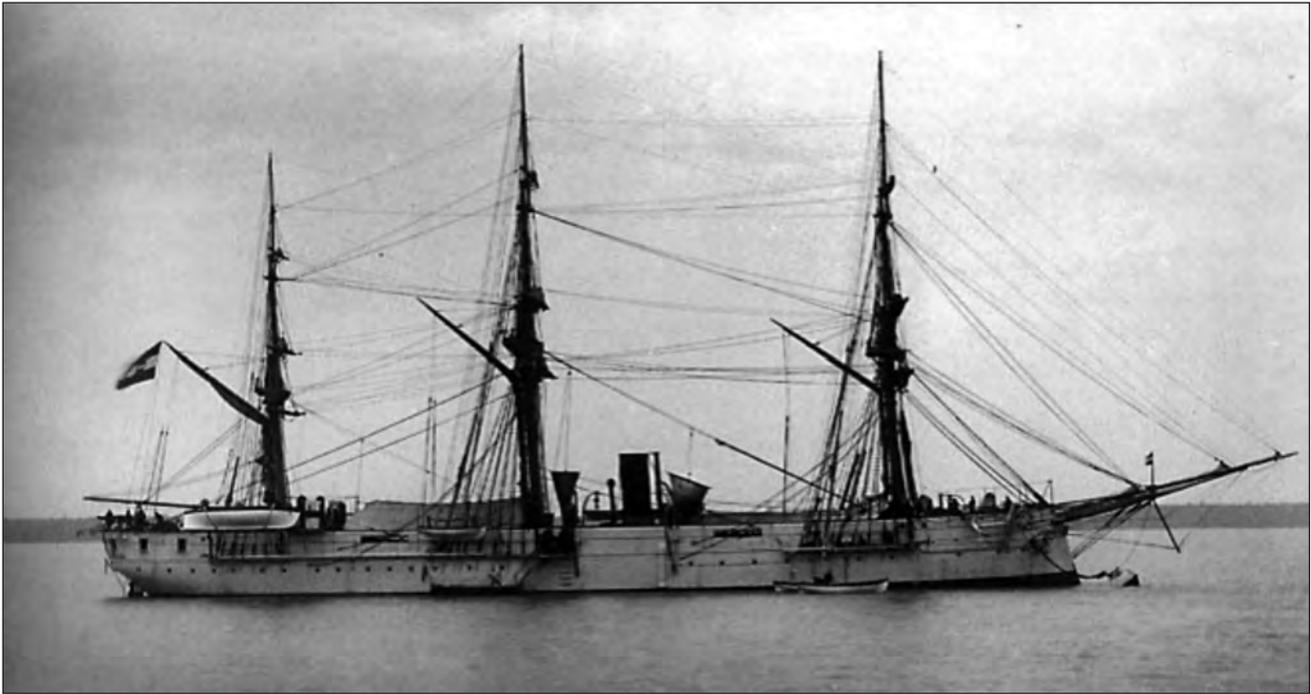
Die wohl wichtigsten Impulse im Sinne von Reform kamen erst Jahrzehnte später, von Erzherzog Friedrich (1821-1847), Sohn von Erzherzog Karl. Er trat bereits 1837, im Alter von 16 Jahren, in die (neue) österreichische Marine ein und wurde 1844 deren Oberbefehlshaber; aber mehr noch deren sehr erfolgreicher Förderer innerhalb der Monarchie und nicht zuletzt innerhalb des Hochadels. Leider starb er schon im Alter von 26 Jahren.

Die echte Zäsur kam 1848. Die Revolution war in Venedig in erster Linie eine italienisch-nationalistische, die sich damit naturgemäß sehr gegen Österreich und das Haus Habsburg richtete, das große Teile Norditaliens kontrollierte. Die durchwegs italienischen Besatzungen schlugen sich in Venedig bei Beginn des Aufstandes sofort auf die italienische Seite. Erst als Lehre aus diesen revolutionären Ereignissen von 1848, als sich diese Flotte als völlig unzuverlässig mit Bezug auf österreichische Interessen erwiesen hatte, begann man mit ernsthaften Reformen im Sinne des Aufbaus einer echten österreichischen Marine.

Der junge Kaiser Franz Joseph ernannte einen dänischen Marineoffizier, Hans Birch Dahlerup, 1849 zum Oberbefehlshaber. Dieser begann die entscheidenden Reformen, 1850 bzw. 1853 wurde Deutsch als Kommandosprache verpflichtend eingeführt (davor war es Italienisch). In den nächsten Jahren wurde die zentrale Marineführung von Venedig in die kleine Stadt Pola verlegt, an der Südspitze von Istrien gelegen. Dort wurde ein neuer Kriegshafen ausgebaut. 1850 wurde eine österreichische Marineakademie gegründet. Vor allem aber wurden



Die Fregatte „Novara“ läuft 1858 in Hongkong ein (Lithographie aus 1890).



SMS „Fasana“ führte fünf Missionsreisen nach Ostasien durch (Foto aus 1888).

österreichische, deutsche und skandinavische Offiziere und Mannschaften rekrutiert, dazu viele kroatische, ungarische, slowenische, tschechische, slowakische; Menschen aus allen anderen Teilen der Monarchie waren willkommen. Das inoffizielle und eigentliche Motto in dieser Aufbauphase war: Hauptsache keine Italiener.

Das sollte hier keineswegs missverstanden werden, es ging einfach um den Aufbau einer loyalen Marine, die Österreichs Interessen gerade in und gegen Italien verteidigen würde. Es konnte eigentlich niemand von den Italienern erwarten, dass sie sich mit großem Eifer gegen die italienische Einigung engagierten, die aber in der Praxis den Rauswurf Österreichs aus Italien bedeutete. Natürlich blieben weiterhin auch viele Italiener in der österreichischen Marine, bis 1918, es ging hier vorrangig um die Zurückdrängung des bisher absolut dominierenden italienischen Elementes. Dabei muss bedacht werden, dass zwar auch die lange Küste Dalmatiens österreichisch war, aber die dortigen Küstenstädte damals auch sehr italienisch geprägt waren. (Die Verteilung des Mannschaftsbestandes der k.u.k. Kriegsmarine nach Nationalitäten war 1914 laut H.H. Sokol wie folgt: Kroaten 31,3%, Ungarn 20,4%, Deutschösterreicher 16,3%, Italiener 14,4%, Tschechen 10,6%, Slowenen 2,8%, Polen 1,8%, Rumänen 1,2%, Ruthenen 0,8% und Slowaken 0,4%.)

Ein neues Kapitel begann für die Marine, als 1854 Erzherzog Ferdinand Max, der umtriebige, junge

Bruder des Kaisers, zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Er hat viel für die Identität der österreichischen Marine getan und war der Förderer fast aller Übersee-Aktivitäten der Monarchie. Auch er verließ die Marine viel zu früh (und wurde 1864 Kaiser von Mexiko).

Bereits 1866 kam der ultimative „Stresstest“ für die neue Marine, um ein modernes Wort zu verwenden. Der südsteirische Admiral Wilhelm von Tegetthoff besiegte die zahlenmäßig überlegene italienische Marine fulminant in der Seeschlacht von Lissa. In den Folgejahren, bis 1918, hat sich diese Marine zu einer global ernst zu nehmenden Institution entwickelt, mit österreichischem Charakter. Sie wuchs zu einer der 10 wichtigsten Marinen der Welt heran, bald bereits weitaus moderner und bedeutsamer als die einst mächtige spanische, portugiesische, türkische oder niederländische Marine. Zu Kriegsbeginn 1914 verfügten in Europa nur England, Deutschland, Frankreich, Italien und (schon mit Einschränkungen) Russland über größere Marinen als Österreich-Ungarn, in Übersee die USA und Japan.

Viele technische Neuerungen und Impulse gingen von ihr oder zumindest vom Umfeld der österreichischen Marine aus, z.B. die Schiffsschraube (Ressl), der Torpedo (Luppis von Rammer) oder die ersten Drillingstürme für schwere Marineartillerie (Škoda-Werke in Pilsen) etc. Sie konnte auch alle wichtigen technischen Neuentwicklungen nachvollziehen, wie zum Beispiel den hochkomplexen Übergang auf sogenannte „Dreadnought“-Schlachtschiffe,



Die Anwesenheit des Kreuzers „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau verursachte im August 1914 eine Kriegserklärung Japans an Österreich-Ungarn. Hier eine österreichische Geschützstellung in Tsingtau. Die zwei modernen 15cm Bug- und Heckgeschütze des Kreuzers wurden ausgebaut und an Land erfolgreich gegen die Japaner in Stellung gebracht. Über die Ereignisse erschien ein Buch von Wilhelm M. Donko als Beitrag zum Gedenkjahr 1914-2014: „Japan im Krieg gegen Österreich Ungarn“ (Berlin, 2014, 238 Seiten).

was aufgrund des enormen technischen Aufwandes nur sehr wenige Marinen schafften, auch die Einführung von U-Booten, modernen Torpedobooten etc.

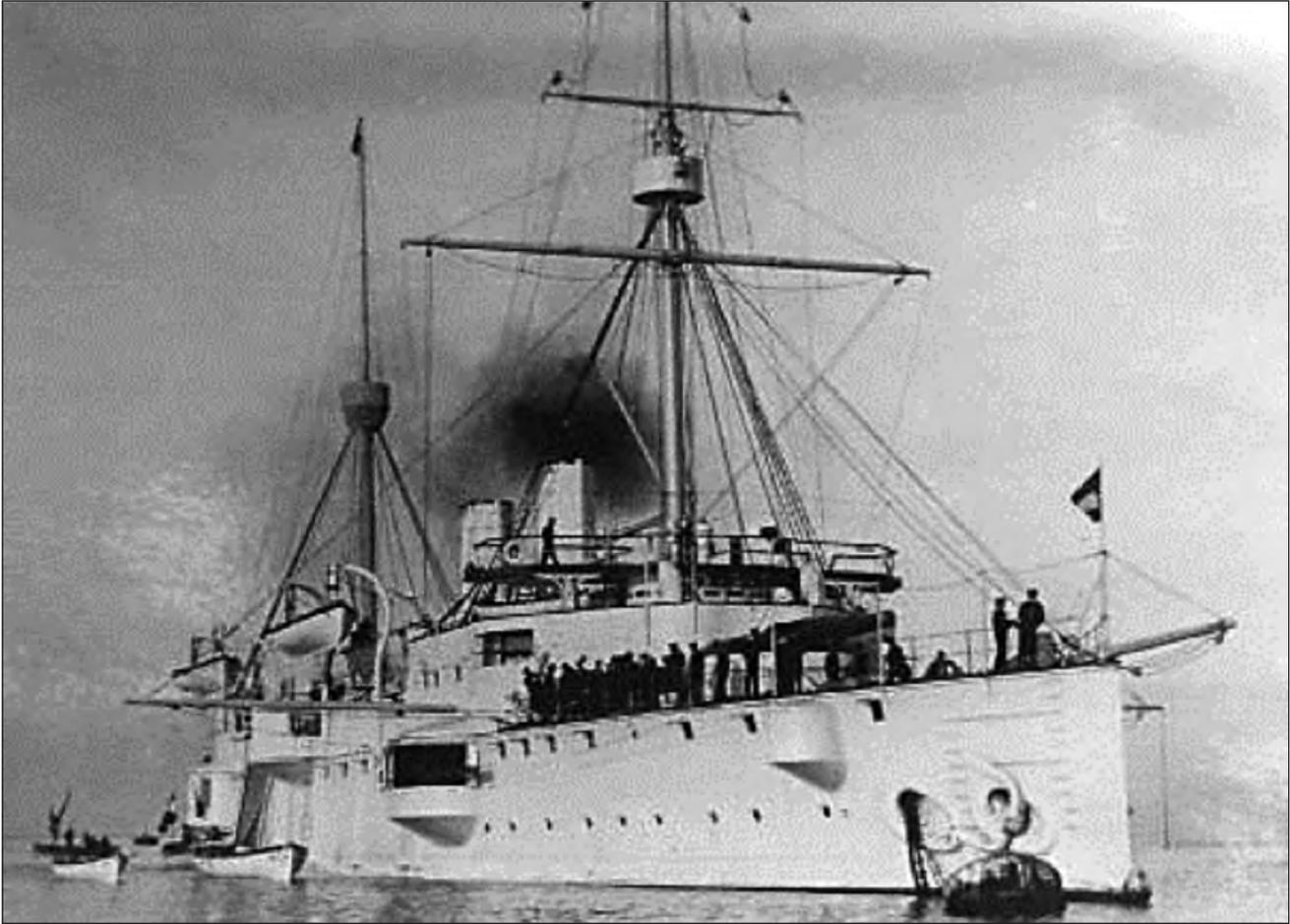
Der erste Ostasien-Einsatz der österreichischen Kriegsmarine 1820

Die erste Ostasien-Fahrt eines österreichischen Kriegsschiffes begann 1820 (die Reise auf die Nikobaren 1778 rechne ich bewusst nicht ein), die Korvette „Carolina“ hatte den Auftrag, österreichische Diplomaten nach Brasilien und nach China zu verbringen. In Rio de Janeiro, wo 1817 Erzherzogin Maria Leopoldina, Tochter von Kaiser Franz I., in einer von Metternich arrangierten Verbindung den brasilianischen Kaiser Dom Pedro geheiratet hatte, wurde der Gesandte Freiherr von Stürmer ausgeschifft; dann fuhr die „Carolina“ weiter nach Kanton und Hongkong in China, wo Edward Watts seine Tätigkeit als Honorar-Generalkonsul aufnehmen

sollte. Außerdem sollten konkrete handelspolitische Beziehungen in Ostasien angebahnt werden, die „Carolina“ hatte auch eine Ladung Quecksilber an Bord.

Die „Carolina“ lief am 15.7.1820 zur großen Reise aus und besuchte neben dem eigentlichen Ziel Süd-China u.a. Batavia und Singapur. Es war eine sehr dramatische Reise, an Bord brach die Cholera aus, ein erheblicher Teil der Besatzung starb, bei der Heimfahrt auch der Kapitän, Serafin Ritter von Pörtl. Die Mission zeigte auch die völlige Unerfahrenheit der jungen österreichischen Marine bei der Durchführung von Übersee-Einsätzen.

Es war jedenfalls die erste Ostasien-Reise eines österreichischen Kriegsschiffes überhaupt (jene der „Joseph und Maria Theresia“ rechne ich bewusst nicht ein) und auch die letzte für mehrere Jahrzehnte. Die nächste fand erst 1857-1859 im Rahmen der Weltumsegelung der Fregatte „Novara“ statt. Dazwischen lagen das Revolutionsjahr 1848 und der Beginn der umfassenden Reformen 1849, in Richtung einer Marine mit österreichischer Identität.



„Kaiserin Elisabeth“ in Port Said 1892, während der Weltreise des Thronfolgers, die er in seinem zweibändigen Werk „Tagebuch meiner Reise um die Erde 1892-1893“ ausführlich beschrieb. Im Weltmuseum Wien (ehem. Völkerkundemuseum) wurde im April 2014 eine große Ausstellung über die von Franz Ferdinand von dieser Reise heimgebrachten Gegenstände eröffnet, die nachfolgend in Mainz gezeigt wird.

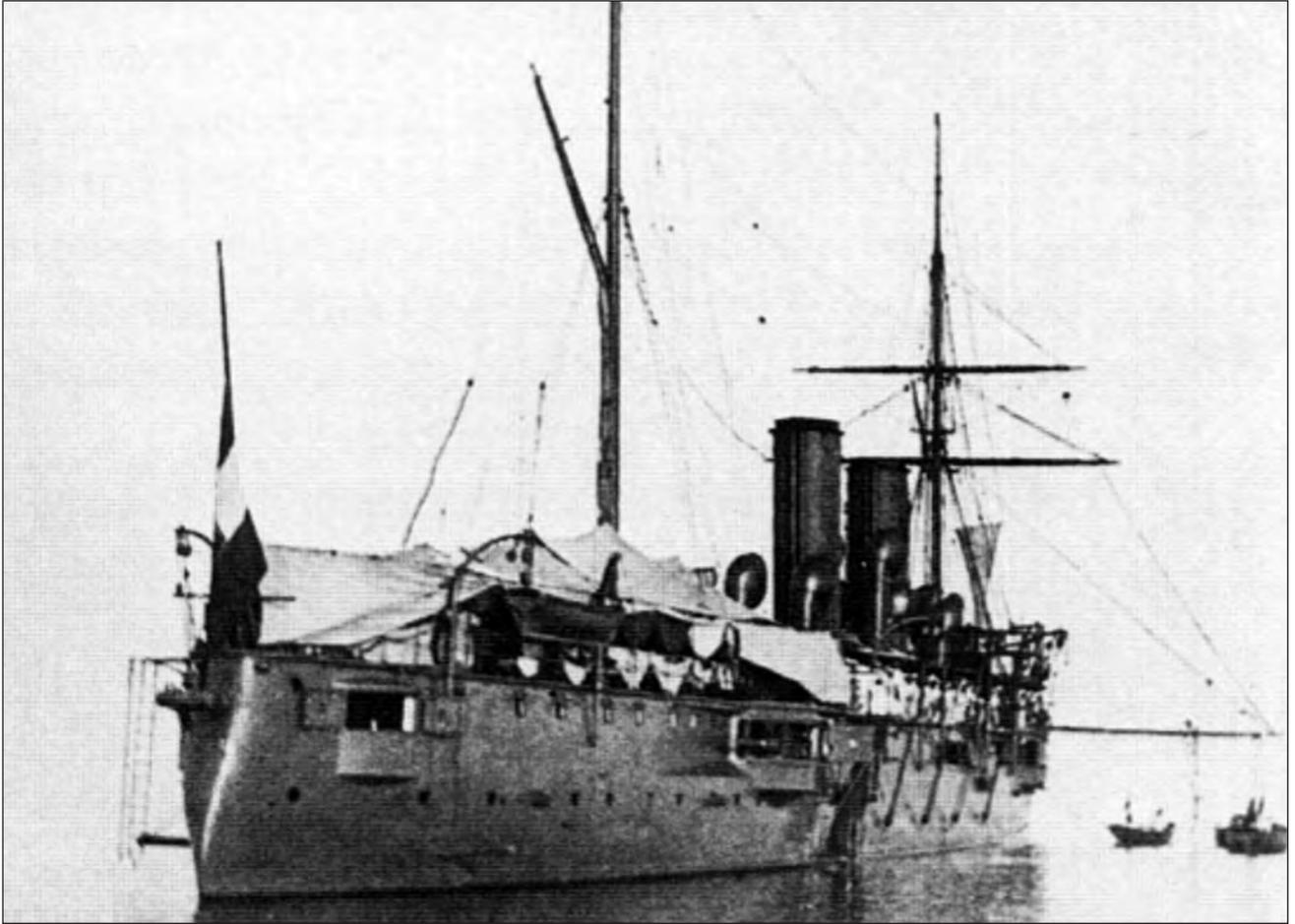
Die Weltreise der Fregatte „Novara“ als sensationeller PR-Erfolg für die junge Marine

Zweifellos war die Weltumseglung der „Novara“, die besonders umfangreiche Stationen in Ostasien und Ozeanien beinhaltete, eines der erfolgreichsten Kapitel der österreichischen Marinegeschichte überhaupt. Ich meine das vor allem im Sinne von Wahrnehmung und Anerkennung für eine junge Organisation. Es handelte sich in erster Linie um eine wissenschaftliche Expedition, die große internationale Beachtung erlangte und über die bis in unsere Tage ständig neue Bücher und Artikel erscheinen.

Natürlich hatte die Mission auch den zusätzlichen Auftrag, grundsätzlich die Aussichten und Möglichkeiten von Kolonien zu erkunden; das ist im Sinne des damaligen Zeitgeistes auch mehr als

verständlich; Kolonien galten ja damals nicht per se als etwas schlechtes. Aber Österreich hat in seiner Geschichte nie eine nennenswerte Kraftaufwendung (im Sinne seines eigentlichen Potentials als Großmacht) in den Erwerb von Kolonien in Übersee gesteckt.

Unter den 352 Mann an Bord waren sieben angesehene Wissenschaftler, darunter Karl von Scherzer, der wohl als der führende Kopf bezeichnet werden kann. Kommandant des gesamten Unternehmens war Kommodore Bernhard von Wüllerstorff-Urbair, der selbst wissenschaftliche Aufgaben im Dienste der Marine erledigte, eigentlicher Kapitän des Schiffes war Korvettenkapitän Friedrich Freiherr von Pöck. Die berühmte Weltumseglung fand vom 30.4.1857 bis 26.8.1859 statt, sie begann und endete in Triest. Die Fahrt führte zuerst durchs Mittelmeer, die Straße von Gibraltar, Atlantik, Brasilien, Kap der Guten Hoffnung, den Indischen Ozean, einschließlich der Nikobaren, wo Spuren der kurzen



Eine der wenigen Aufnahmen von S.M.S. „Zenta“ in Ostasien (1901).

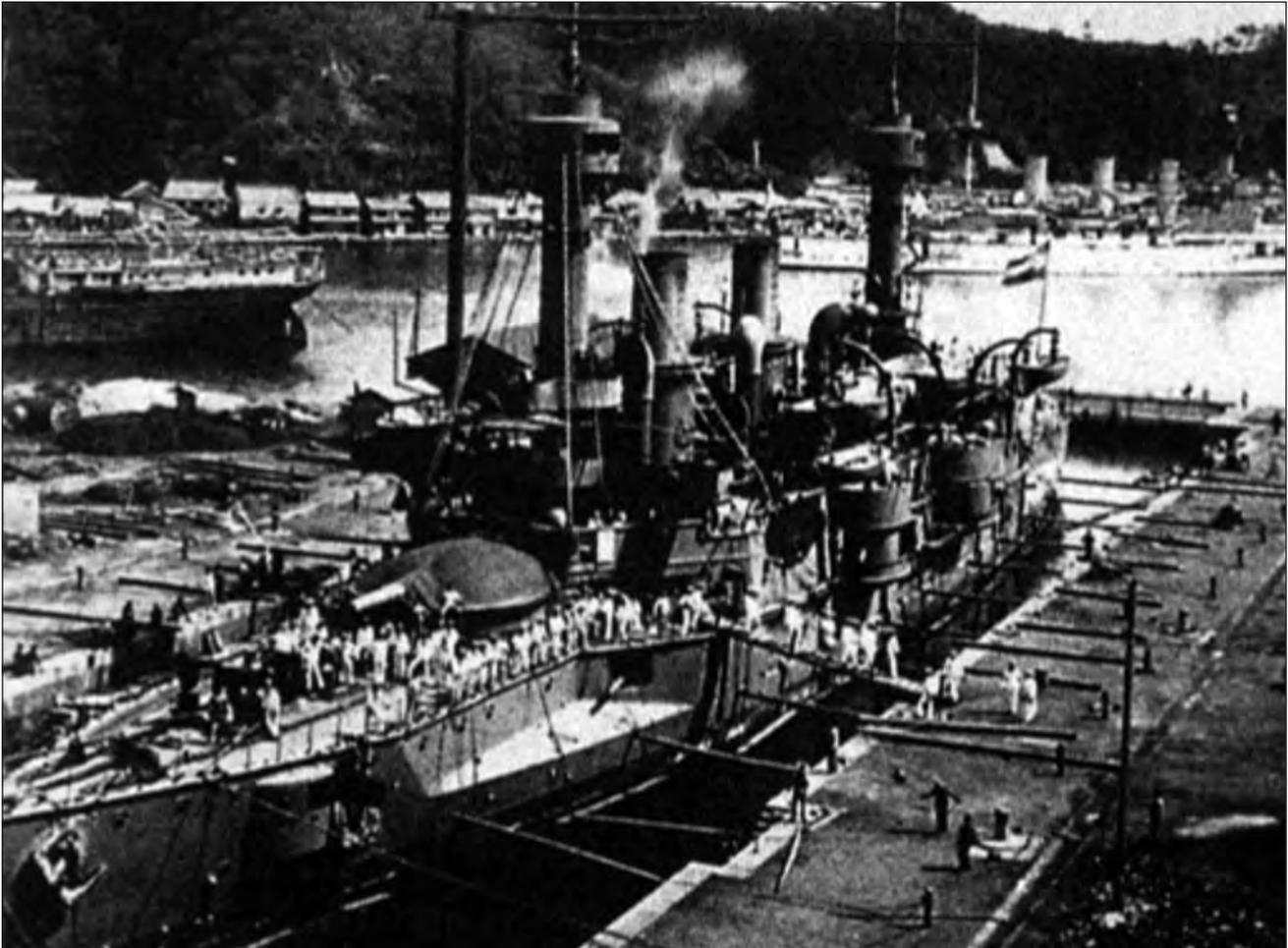
österreichischen Präsenz gesucht wurden, durch die Straße von Malakka und über das britische Singapur zu den niederländischen Sunda-Inseln, dann spanische Philippinen, bevor die „Novara“ nach China weitersegelte und über die Südsee (Guam, Karolinen Salomonen) nach Australien, Neuseeland, Chile und den Atlantik wieder zurück in die Adria kam.

Der große Betreiber und Förderer der „Novara“-Expedition war der marinebegeisterte Erzherzog Ferdinand Max. Es gelang dem Erzherzog, der seine eigenen Finanzen übrigens nie so richtig im Griff hatte, seinen bekannt sparsamen Bruder, Kaiser Franz Joseph, von der Sinnhaftigkeit einer solchen Expeditionsreise zu überzeugen. Der Erzherzog wollte ursprünglich selbst an der Weltumsegelung teilnehmen, gesundheitliche Gründe hinderten ihn aber daran.

Der offizielle Maler und Zeichner der Expedition war Josef Selleny, dessen Arbeit der Erzherzog persönlich sehr schätzte. Er war, neben Karl von Scherzer, eine Schlüsselfigur für den Erfolg des Unterneh-

mens. Die gesamten Ergebnisse der Forschungsreise wurden in einem 21-bändigen Bericht der Wiener Akademie der Wissenschaften zusammengefasst, erschienen 1861-1876 das ist quasi der wissenschaftliche Nachlass. 1861-1862 erschien ein recht lebendig geschriebenes Werk in drei Bänden von Karl von Scherzer, das in verschiedenen Ausgaben und Auflagen zu einem totalen „Bestseller“ für seine Zeit wurde. In gewisser Weise kann man es als eine besonders gelungene „populärwissenschaftliche“ Zusammenfassung der Expedition bezeichnen (aber sicher nicht abwertend gemeint!). Der Titel lautete: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllersdorf-Urbair. Beschreibender Theil“. Kurz darauf erschien in London eine englische Übersetzung davon (1861-1863), eine weitere dann in italienischer Sprache.

Besonders erfolgreich war eine 1864 in zwei Bänden erschienene „Volksausgabe“ dieses Buches, das die Interessen des aufstrebenden deutschsprachigen Bildungsbürgertums der damaligen Zeit so



S.M.S. „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ eingedockt in der traditionsreichen japanischen Werft Uraga 1901, in der Nähe des japanischen Marinestützpunktes Yokosuka.

genau traf. Laut der österreichischen Historikerin Basch-Ritter war Scherzers Buch das zweiterfolgreichste Werk dieser Art im 19. Jahrhundert, nicht nur in Österreich, sondern im gesamten deutschen Sprachraum (nur das vielbändige Werk von Humboldt: „Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ war noch erfolgreicher).

Immerhin 5000 Stück umfasste die erste, dreibändige Auflage von Scherzer, die von der Marine in Wien finanziert worden war, insgesamt 30.000 Stück wurden in den diversen weiteren Auflagen gedruckt. Im sensationellen Erfolg dieses Werkes liegt die eigentliche Bedeutung der gesamten Expedition! Die junge österreichische Marine hatte mit dieser Übersee-Expedition einen großen Sprung nach vorne gemacht, in erster Linie im Sinne von Anerkennung und Akzeptanz, besonders vom Bildungsbürgertum im eigenen Land, das nach Übersee-Abenteuerberichten aus erster Hand dürstete.

Das Interesse an der „Novara“-Expedition erscheint seltsamerweise bis heute recht ungebrochen: Mehrere neue Bücher erschienen im 20. und sogar 21.

Jahrhundert und fassten die Operation zusammen, meist stark basierend auf Scherzers Werk.

1857 (d.h. im gleichen Jahr, als die „Novara“ losfuhr) wurde vom Marinekommando ein Offizier in Zivil mit Geheimauftrag in den Orient geschickt, Wilhelm von Tegetthoff. Er hatte bei Einsätzen im Raum Smyrna etwas Türkisch gelernt und sollte am Roten Meer geeignete Plätze von künftigen Kohlestationen für Ostasien-Fahrten ausfindig machen, sei es als Kolonien oder in einer anderen Rechtsform. Er fuhr u.a. von Aden auf die Insel Sokotra und setzte sich nach seiner Rückkehr für deren Kauf durch Österreich ein. Ferdinand Max unterstützte die Idee zwar sehr, es kam aber nie zur Umsetzung. Es war nur eine von vielen Unternehmungen und Ideen dieser Art, die Absicht des Erwerbes von Sokotra als Kolonie geistert jedenfalls immer wieder durch die Literatur. Die meisten Projekte produzierten aber vor allem Papier, das heute als interessante Lektüre im Haus-, Hof und Staatsarchiv in Wien abliegt, ihre praktische Bedeutung wird meines Erachtens oft inhaltlich überbewertet.



Erst etwa sieben Jahre nach Rückkehr der „Novara“ wurde 1866 ein neuer und sehr konkreter Versuch einer substantielleren Ostasien-Mission unternommen, zwei Kriegsschiffe unter Tegetthoffs Kommando sollten sie durchführen. Alle europäischen Mächte, auch Österreich, schielten in den 1860er Jahren immer mehr nach Fernost, wo sich der Suez-Kanal seiner Fertigstellung näherte.

Im Vorfeld der Eröffnung des Suezkanals 1869: Ostasien rückt ins Blickfeld der Marine Österreichs

Im April 1859 war mit dem Bau des Suezkanals begonnen worden, der die Entfernungen für Seereisen zwischen Europa und Ostasien so nachhaltig verändern sollte. Für die Mittelmeer-Anrainerstaaten waren die Bedingungen nochmals deutlich günstiger als für Nordeuropa, Ostasien nun gleichsam ums Eck gelegen. Die Eröffnung des Kanals fand im November 1869 statt, Kaiser Franz Josef I. reiste dazu persönlich an. Der Suez-Kanal veränderte das Verhältnis Europa-Asien völlig!

Schon einige Jahre vor 1869 liefen in Wien konkrete Vorbereitungen für die oben erwähnte Reise eines österreichischen Marinegeschwaders nach Fernost, um dort Handelsverträge rechtzeitig abzuschließen und potentielle Standorte und Tituläre für österreichische Konsulate ausfindig zu machen. Am 21.3.1866 wurde mit allerhöchster kaiserlicher Entschließung ein Betrag von 200.000 Gulden als Budget für eine breit angelegte, politische Handelsmission der Marine nach Fernost und Südamerika genehmigt. Der junge, aus Marburg an der Drau stammende Konteradmiral Wilhelm von Tegetthoff, der schon als der aufsteigende Stern in der Marine galt, sollte das Kommando über zwei Schiffe führen, die Fregatte „Schwarzenberg“ und die Korvette „Erzherzog Friedrich“. (Tegetthoff war auch persönlich sehr an Ostasien interessiert.) Die Abreise aus Triest war für Ende April 1866 geplant.

Am 8. April 1866 schlossen Italien und Preußen ein geheimes Abkommen zum Angriff auf Österreich, das Bismarck endgültig aus dem Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland rauswerfen wollte. Ende April machten die Italiener mobil, Anfang Mai die Preußen, kurzum, die Ostasien-Mission wurde ein Opfer der großen Politik. Tegetthoff trat die Ostasien-Reise nie an, gewann stattdessen im Juli

1866 die Seeschlacht von Lissa und wurde Österreichs größter Seeheld.

Es dauerte über zwei Jahre, bis Österreich zur Wiederaufnahme dieses strategisch wichtigen Projektes schritt. Die politische Landschaft sah nun ganz anders aus: nach Königsgrätz 1866 war der Deutsche Bund endgültig tot und wurde aufgelöst, Venetien ging 1866 für Österreich verloren, 1867 kam der Ausgleich mit Ungarn.

Es waren 1868 wieder zwei Schiffe für die Mission vorgesehen, diesmal SM Fregatte „Donau“ und – wie schon im ersten Anlauf – SM Korvette „Erzherzog Friedrich“. Auftrag war (analog zur ursprünglich geplanten Mission unter Tegetthoff) der Abschluss von Handelsverträgen mit den Staaten der Region (China, Japan, Thailand) und die Identifizierung geeigneter Konsuln, aber auch möglicher Kohlestationen, allenfalls geeigneter Vertragshäfen etc. Das Kommando erhielt der aus Siebenbürgen stammende Konteradmiral Anton Freiherr von Petz, der als Kommandant von SMS „Kaiser“ in Lissa erfolgreich die II. Division der Flotte geführt hatte. Erstmals befuhr mit Anton von Petz nun ein echter österreichisch-ungarischer Admiral ostasiatische Gewässer.

In bester k.u.k. Beamtentradition gab es eine Unzahl von Instruktionen zu dieser Ostasien-Operation. Das Hauptaugenmerk war insgesamt klar handelspolitischer Natur, man wollte dabei auch den Eindruck kolonialer Ambitionen möglichst von vornherein vermeiden. Aber ein bisschen „Machtentwicklung“ und „würdigen Glanz“ einer Großmacht verlangte der Zeitgeist schon; das entsprach einfach dem Selbstverständnis der Zeit.

Die Verband lief am 16.10.1868 von Triest aus, Kommandant der „Donau“ war Anton Ritter von Wipplinger, jener der „Erzherzog Friedrich“ Maximilian Ritter von Pitner. Ein Schwerpunkt der Operation war China, wo der Diplomat Heinrich Ritter von Calice als Generalkonsul (bzw. Ministerresident) in Schanghai „etabliert“ werden sollte, ein anderer in Japan und Siam. Nach erfolgreichen und intensiven Fahrten in der Region (u.a. Bangkok, Saigon, Hongkong, Macao, Schanghai, Yokohama) trennte sich der Verband dann in Japan im Herbst 1869: SMS „Erzherzog Friedrich“ verblieb noch einige Zeit als sogenanntes Stationsschiff in Ostasien und kehrte via Suez-Kanal am 26.1.1871 nach Pola zurück. SMS „Donau“ überquerte dagegen den Pazifik und kam nach mehreren Stationen in Südamerika erst am 1.3.1871 in die Adria heim. (Zu dieser wichtigen Mission gibt es relativ viel Literatur, sowohl in Bezug auf Marine- als auch auf österreichische Diplomatie-Geschichte.)

Missionsreisen nach Ostasien

Die mit Eröffnung des Suez-Kanals 1869 sprunghaft gestiegene Intensität der Beziehungen und Begegnungen zwischen Europa und Ostasien ist in allen großen europäischen Marinen zu belegen, die Fahrzeit von zuvor etwa drei Monaten war auf ca. ein Monat reduziert worden. Die junge und stetig wachsende österreichische Marine wählte nun Ostasien erstmals als Destination für eine Ausbildungsfahrt von ausgemusterten Seekadetten. Solche Reisen, mit erweiterten Aufgaben, wurden im k.u.k.-Jargon als „Missionsreisen“ bezeichnet. Kurz nach ihrer Indienstellung brach SMS „Fasana“ zu ihrer ersten Missionsreise nach Fernost auf, sie war unter Linienschiffkapitän Moritz Ritter von Funk 1871-1873 unterwegs.

Der nächste Ostasien-Besuch eines österreichischen Kriegsschiffes erfolgte wieder durch die „Erzherzog Friedrich“ (1874-1875), diesmal im Zuge einer Erdumsegelung (unter Tobias Ritter von Österreich). Als bekanntesten Nachlass von dieser Weltumrundung veröffentlichte der Reisetilnehmer Josef Lehnert ein dickes, zweibändiges Buch mit Titel: „*Um die Erde. Reiseskizzen von der Erdumsegelung mit S.M. Corvette Erzherzog Friedrich in den Jahren 1874, 1875 und 1876*“; Alfred Hölder Verlag, Wien 1878.

Man muss auch der Ordnung halber hier festhalten, dass diese Reise in der Literatur zwar mehrfach mit der „Novara“-Expedition verglichen wird, das Schiff hatte aber auch nicht annähernd ein der „Novara“ vergleichbar kompetentes und talentiertes wissenschaftliches Team an Bord. Trotzdem scheint es offensichtlich, dass man bei der Planung dieser Fahrt ein wenig an den Erfolg der „Novara“-Weltumsegelung anknüpfen wollte. Aber alles hat eben auch seine Zeit. Weniger als zwei Jahrzehnte nach der so extrem erfolgreich vermarkteten Weltumsegelung der „Novara“ fand diese Reise kaum Beachtung in der Öffentlichkeit und kann heute als weitgehend vergessen betrachtet werden. Der Wissensdurst der deutschsprachigen Bildungsbürger des späten 19. Jahrhunderts über die weite Welt, über Ostasien, konnte inzwischen aus so vielen Quellen gespeist werden, dass dieses Buch nur mehr eines von vielen war.

SM Korvette „Helgoland“ war 1879-1880 in Ostasien und Australien, um die Weltausstellung in Sydney zu besuchen (Fregattenkapitän Josef Pichler). Danach kam das Kanonenboot „Albatros“ 1884-1885 (Fregattenkapitän Josef Wostry), die Fregatte „Saida“ (Fregattenkapitän Heinrich Fayenz) und das Kanonenboot „Nautilus“ 1884-1886 (Fregattenkapitän Carl Spetzler) nach Fernost. Die Korvette



Stickbilder als damals beliebtes Souvenir einer Ostasien-Reise, hier vom Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ (mit Jahreszahlen 1906 – 1910). Geschäftstüchtige chinesische Schneider hatten solchen Muster auf Vorrat, mit verschiedenen Schiffstypen (ein, zwei oder drei Schornsteine etc.), die nur mit Schiffsnamen, Jahreszahl und Bild ergänzt werden mussten.

SMS „Frundsberg“ war 1885-1886 auf Missionsreise in Ostasien (Fregattenkapitän Gustav Semsey de Semse), die Korvette „Aurora“ 1886-1889 (Fregattenkapitän Franz Müller).

Erstmals geht ein Mitglied des Hauses Habsburg auf Fernost-Reise

Die nächste Ostasien-Reise eines Kriegsschiffes aus Österreich-Ungarn war die Missionsreise der SMS „Fasana“ (Fregattenkapitän Emil Edler von Wohlgemuth), mit Erzherzog Leopold Ferdinand an Bord. Auch dazu erschien ein umfangreiches Buch, geschrieben vom zugeteilten Offizier des Erzherzogs, Leopold von Jedina: „An Asiens Küsten und Fürstenhöfen. Tagebuchblätter von der Reise Sr. Maj. Schiffes „Fasana“ und über den Aufenthalt an

asiatischen Höfen in den Jahren 1887, 1888 und 1889.“ Ed. Hölzl Verlag, Wien und Olmütz 1891.

Zitat Jedina: „Die Mission, welche im vorliegenden Fall der „Fasana“ zufiel, war wohl in erster Linie die, die eben aus der Akademie ausgemusterten Seecadetten in den praktischen Dienst einzuführen, sowie durch weitere Fahrten und dem Besuch fremder Länder deren Kenntnisse zu festigen.“ Der Dienst in der Marine war auch beim hohen Adel immer beliebter geworden, seit sie von einer einst fast exklusiv venezianischen bzw. italienischen Marine zu einer relativ modernen, dynamischen Waffengattung der österreichischen Streitkräfte geworden war. Der Dienst als Seeoffizier galt jedenfalls zunehmend als prestigeträchtig, auch in hoherlauchten Kreisen.

„Unter den Seecadetten der „Fasana“ befand sich Se. k.u.k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Herzog Leopold Ferdinand, ältester Sohn Sr. k.u.k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Großherzogs Ferdinand IV. und der Großherzogin Alix von Toscana, das erste Mitglied des allerhöchsten Kaiserhauses, welches das seidene Portepée getragen, überhaupt die militärische Laufbahn genau in derselben Weise wie jeder andere begonnen. Erzherzog Leopold hatte wie die übrigen Zöglinge die Studien an der Marine-Akademie absolviert, wurde nach glänzend abgelegter Prüfung zum Seecadetten ernannt und gleich seinen Jahrgangsgenossen auf der „Fasana“ eingeschifft.“

Der Habsburger war also ein ganz einfacher und gemeiner Seekadett? Naja, also übertreiben wollte man es auch nicht: „Der junge Prinz verfügte zwar an Bord über abgesonderte Wohnräumlichkeiten, auch war ihm ein Offizier eigens zugeteilt. Doch zufolge allerhöchsten Befehles, ... hatte der Prinz den Dienst an Bord genau seinem Chargengrad entsprechend zu versehen. Auch außerdienstlich, sowie an Lande hatte Se. k.u.k. Hoheit mit wenigen Ausnahmen das strengste Incognito zu bewahren“ (Alle Zitate nach Jedina, 1891). In der Realität wurde das „strengste Incognito“ aber nicht so furchtbar ernst genommen, Teile der Missionsreise wirken eher wie eine Serie kleiner Staatsbesuche in Ostasien, als eine Ausbildungsreise von Seekadetten.

Danach kam die „Aurora“ nach Fernost (nur bis nach Indien; Fregattenkapitän Rudolf Graf Montecuccoli) und nachfolgend war Ostasien Station bei zwei Weltumsegelungen: 1889-1890 die Korvette „Fasana“ (Linien-schiffkapitän Rudolf Berghofer) und 1890-1892 die Korvette „Saida“ (unter Linien-schiffkapitän Josef Wachtel Edler von Elbenbruch).

Missionsreisen nach Ostasien werden zur Routine, Stationschiffe verbleiben in der Region

Da in den Folgejahren die Besuche der k.u.k. Marine in Ostasien zur Routine wurden, werde ich nachstehend nur ein paar spezielle, außergewöhnliche Fahrten und Einsätze kurz erwähnen. Eine Auflistung aller 48 Fahrten findet sich in meinem Buch „Österreichs Kriegsmarine in Fernost“, Seite 430-437.

Neben den schon erwähnten „Missionsreisen“ bzw. den „Instruktionsreisen“ taucht nun im k.u.k. Marinejargon in Ostasien vermehrt der Ausdruck „Stationschiffe“ auf. Im Prinzip war er schon beim kleinen Geschwader von Konteradmiral Petz verwendet worden, als 1869 die „Erzherzog Friedrich“ nach Erledigung der Aufgaben der eigentlichen Mission zur Wahrung der österreichischen Interessen in Ostasien verblieben war.

Für Missionsreisen wurden durchwegs sehr beschränkt kampffähige Schiffe verwendet, mit leichter Bewaffnung und schwacher Dampfmaschine plus Takelage ausgestattet. Dagegen sollten die Stationschiffe die Interessen Österreichs als Großmacht in der Region vertreten. Sie waren, vereinfacht ausgedrückt, nicht eher Schulschiffe, sondern „richtige“ Kriegsschiffe, wenngleich ihre Missionen z.T. auch Ausbildungszwecke beinhalten und umgekehrt auch Schiffe auf Missionsfahrten zum „Flagge-Zeigen“ bzw. sogar für geheime Staatsaufträge verwendet wurden.

In der Praxis wechselte sich eine kleine Gruppe von Stationschiffen im Ostasien-Dienst ab. Es waren nicht die besten und modernsten Einheiten der k.u.k. Marine, meist Schiffe die strukturell bzw. aufgrund ihrer bauspezifischen Konzeption nicht mehr in das Gesamtkonzept der Flotte passten, aber trotzdem als relativ „beeindruckend“ gelten konnten. Folgende Schiffe der k.u.k. Marine dienten (meist mehrfach und z.T. im Rahmen von mehrjährigen Einsatzfahrten) als Stationschiffe in Fernost:

- S.M. Torpedorammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“
- S.M. Torpedoschiff „Panther“
- S.M. Torpedorammkreuzer „Kaiser Franz Joseph I“
- S.M. Kleiner Kreuzer „Zenta“
- S.M. Panzerkreuzer „Kaiserin und Königin Maria Theresia“
- S.M. Kleiner Kreuzer „Aspern“
- S.M. Torpedoschiff „Leopard“
- S.M. Panzerkreuzer „Kaiser Karl VI.“
- S.M. Kleiner Kreuzer „Szigetvar“

Die genaue Typen-Klassifizierung dieser Schiffe hat innerhalb der eigenen Marine z.T. gewechselt, es kann aber zusammenfassend festgestellt werden, dass es sich durchwegs um Einheiten handelte, die man als Kreuzer bezeichnen kann. Erwähnt habe ich in der Liste auch den Panzerkreuzer „Kaiserin und Königin Maria Theresia“: das Schiff wurde beim Boxeraufstand nach China entsandt, diente aber nie als klassisches Stationschiff. Schlachtschiffe oder gar „Dreadnoughts“ kamen im Fernen Osten niemals zum Einsatz. Das gilt übrigens auch für die kaiserlich deutsche Marine.

Der Thronfolger auf großer Ostasienreise 1892-1893

Über die Ostasien-Reise von Thronfolger Franz Ferdinand auf dem Kreuzer SMS „Kaiserin Elisabeth“ 1892-1893 erschien (unter dessen eigener Autorenschaft) ebenfalls ein dicker Wälzer in zwei Bänden: „*Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich: „Tagebuch meiner Reise um die Erde 1892-1893“.* 2 Bände. Wien 1895-1896.

Franz Ferdinand wickelte die Reise als eine Abfolge von kleinen Staatsbesuchen ab und widmete sich unterwegs sehr intensiv seinem Lieblings-Hobby, der Jagd. In Japan ging er von Bord und fuhr mit kommerziellen Passagierschiffen über Nordamerika nach Europa zurück, die „Kaiserin Elisabeth“ kehrte über den Suez-Kanal in die Adria zurück (wo ihr Franz Ferdinand an Bord eines Raddampfers entgegenkam und an Bord des Kreuzers in Pola einlief).

An dieser Fernost-Reise nahm auch wieder der junge Marineoffizier Erzherzog Leopold Ferdinand teil, konnte sich aber offenbar nicht mit seiner untergeordneten Rolle abfinden (es gab viel Reibereien, er soll u.a. den Thronfolger einen „Möchtegern-Kaiser“ genannt haben und musste - mit allerhöchster Zustimmung aus Wien - in Sidney von Bord.) Daheim wurde der ungezogene Marineoffizier zur Infanterie nach Brünn quasi „strafversetzt“. Der schrullige Erzherzog mit Ostasien-Erfahrung verkrachte sich schließlich endgültig mit Kaiser Franz Josef wegen seiner nicht standesgemäßen Heiratsabsichten (und wurde in weiterer Folge zu einem bürgerlichen Lebensmittelhändler namens Leopold Wölfling; seine Biographie ist jedenfalls sehr lesenswert.)

Während Kaiser Franz Josef I. Schiffe und Seefahrt zuwider waren, liebte Thronfolger Franz Ferdinand dagegen das Reisen zur See und hat sich, wie zuvor die Erzherzöge Ferdinand Max und Friedrich, per-

sönlich sehr um die Marine verdient gemacht. Sein Lieblingsschiff war der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“. Das Schiff verbrachte einen erheblichen Teil seiner Dienstzeit auf ausgedehnten Fernost-Einsätzen.

Der Boxeraufstand: Österreich entsendet einen Escadre nach Fernost

Neben den zahlreichen Weltumsegelungen, Missions- und Ausbildungsreisen war nur einmal ein größerer Kampfverband der k.u.k. Marine in Ostasien, während des Boxeraufstandes in China, als von Wien 1900 ein Geschwader (bzw. eine „Eskader“ oder „Escadre“, wie es die k.u.k. Marine nannte) nach Fernost entsandt wurde.

Das Kommando hatte Konteradmiral Rudolf Graf Montecuccoli. Diese Escadre bestand aus dem Panzerkreuzer SMS „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ sowie den Kreuzern „Aspern“ und „Kaiserin Elisabeth“, der Kreuzer „Zenta“ war bereits bei Ausbruch der Kampfhandlungen als Stationsschiff dort gewesen. Ergänzt wurde der Verband noch durch die auf Missionsreise befindliche Korvette „Donau“, auch der Torpedoramm-Kreuzer „Leopard“ wurde später nach China beordert, womit zeitweise fast schon eine richtige kleine österreichische Flotte in ostasiatischen Gewässern unterwegs war.

Der brandneue kleine Kreuzer „Zenta“ war in einer Routinemission bereits im November 1899 von Pola nach Ostasien ausgelaufen und wurde im Mai 1900 zu den Taku-Forts südlich vom Zentrum Tientsins beordert, dem Brennpunkt der Kämpfe (an der Flussmündung des Haihe). Die Besatzung der „Zenta“ hatte die Hauptlast der Kampfhandlungen in China zu tragen und dabei auch einige Verluste. In Peking, wo das Gesandtschaftsviertel von Boxern belagert wurde, befanden sich ebenfalls k.u.k. Marinesoldaten, der Kommandant der „Zenta“, fiel bei den Kämpfen. Die nach China entsandte Verstärkung mit dem Panzerkreuzer „Kaiserin und Königin Maria Theresia“ als Flaggschiff traf erst im August 1900 ein und kam damit für ein Eingreifen in die eigentlichen Kampfhandlungen zu spät.

Über die österreichische Rolle beim Boxeraufstand gibt es ausreichend Literatur, sodass ich hier nicht näher darauf eingehen werde. Bis Ausbruch des 1. Weltkrieges verblieb immer mindestens ein Kreuzer als Stationsschiff in Ostasien.

Der Erste Weltkrieg: Verteidigung des deutschen Marinestützpunktes Tsingtau

Zu Kriegsbeginn befand sich als letzte Einheit der k.u.k. Kriegsmarine mit der Aufgabe als Stationschiff der Kreuzer SMS „Kaiserin Elisabeth“ in Fernost, Schiffskommandant war Richard Makoviz.

Das Schiff erlebte den Kriegsausbruch im deutschen Marinestützpunkt Tsingtau in China. Die Stadt wurde bald nach Kriegsbeginn von Japan belagert. Da sich Wien - nach einigem hin und her - weigerte, das Schiff abzuziehen, trat Japan 1914 nicht nur mit dem Deutschen Reich, sondern auch mit Österreich-Ungarn in den Krieg. Die Besatzung der „Kaiserin Elisabeth“ lieferte einen (historisch anerkannt) tapferen und geschickten Kampf bei der Verteidigung des Marinestützpunktes gegen eine massive japanische Übermacht. Es war das größte Kriegsschiff, das im Stützpunkt verblieben war, die Geschütze wurden z.T. als Land-Batterien verwendet. Das Schiff wurde in Tsingtau auch Zeuge der ersten See-Luftschlacht der Geschichte, als japanische Flugzeuge des Seeflugzeugtender „Wakamiya“ im September 1914 erstmals feindliche Kriegsschiffe angriffen (neben der „Kaiserin Elisabeth“ auch das deutsche Kanonenboot „Jaguar“). Tsingtau kapitulierte am 7.11.1914, etwa 300 Soldaten der k.u.k. Kriegsmarine kamen in japanische Kriegsgefangenschaft.

Nach Verbrauch der Munitionsbestände wurde der Ostasien-Veteran am 2.11.1914 von der eigenen Besatzung versenkt. Der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ liegt auf ca. 57 m Tiefe in der Bucht von Kiautschou in China.

Zwei weitere bewaffnete Zwischenfälle in Ostasien/Ozeanien mit Involvierung der k.u.k. Marine: Borneo 1875 und Guadalcanal 1896

Der Boxeraufstand 1900 und die Teilnahme an der Verteidigung des deutschen Marinestützpunktes Tsingtau 1914 können als die beiden einzigen echten militärischen Kampfhandlungen bezeichnet werden, an denen die k.u.k. Kriegsmarine in Ostasien beteiligt war. Zwei weitere bewaffnete Zwischenfälle in Ostasien/Ozeanien mit Todesopfern sollen aber nicht unerwähnt bleiben: Borneo 1875 und Guadalcanal 1896.

1874 lief die Korvette „Erzherzog Friedrich“ (im Rahmen ihrer Weltreise) Richtung Ostasien aus, Kommandant war Linienschiffskapitän Tobias Ritter von Österreicher. Es gab auch geheime Staatsaufträge: man interessierte sich u.a. besonders für die Küste von Borneo, wo man im Rahmen von „Papierkriegen“ in Wien Überlegungen angestellt hatte, ob die Insel nicht als Kolonie geeignet wäre. Es wurden Landaufnahmen genommen, Tiefseelotungen durchgeführt und das Terrain erkundet. Beim Sammeln von Feuerholz in Nordost-Borneo wurde am 7.5.1875 eine Gruppe von Matrosen von Einheimischen in Sibokubai (Sibucobai) an der Mündung des Siboku-Flusses (heute zu Malaysia gehörig) überfallen, zwei Seeleute getötet und zwei schwer verwundet. Bei dem nie ganz geklärten Zwischenfall (man sprach von Piraten) starben auch mehrere Einheimische, die Suche nach den Angreifern blieb erfolglos.

Im August 1896, d.h. etwa 12 Jahre später, gab es einen schweren, aber nicht unähnlichen Zwischenfall im Rahmen der Reise von SMS „Albatros“. Das Kanonenboot „Albatros“ war unter Korvettenkapitän Josef Ritter Mauler von Elisenu in der Südsee unterwegs. Auch hier war eine Geheimmission im Spiel, Wien interessierte sich für die Nickelerzvorkommen in Melanesien. An Bord befanden sich Wissenschaftler unter Leitung von Freiherr Foullon von Norbeek, Chef-Geologe der Akademie der Wissenschaften in Wien.

Auf den noch sehr unerforschten Salomonen-Inseln wurde eine mehrtägige Expedition mit 23 Mann tief ins Landesinnere der Insel Guadalcanal (Guadalcanar) entsandt, Freiherr Foullon von Norbeek nahm ebenfalls daran teil. Während der Besteigung eines Hochplateaus wurden Teile der Expeditionstruppe am 10.8.1896, am Fusse des Berges Tatuba, von Eingeborenen überfallen, ein Seekadett sofort getötet, mehrere schwerstens verwundet, von denen dann einige verstarben, darunter auch der Freiherr selbst (seine tödliche Verwundung stammte von einer verirrten österreichischen Gewehrkegel). Die Toten konnten nicht geborgen bzw. gefunden werden, was Spekulationen über Kannibalismus auf der Insel Auftrieb gab. Auch in diesem Fall konnten die genauen Umstände des Überfalls nie geklärt werden. Es gibt die Theorie, dass unter rivalisierenden Gruppen von Einheimischen das Gerücht gestreut worden war, die fremden Männer seien hierhergekommen, um sie von ihrem Land zu vertreiben. (Nach späteren englischen Untersuchungen sollen an dem Überfall zwei Stämme mit etwa 300 Eingeborenen beteiligt gewesen sein, etwa 40 Einheimische sollen ums Leben gekommen sein, darunter auch beide Häuptlinge.)

In Summe verliefen die Einsätze der k.u.k. Marine in Ostasien und in der Pazifikregion aber recht friedlich, diese beiden Zwischenfällen mit Eingeborenen, beide im Rahmen von unglücklichen (und aus meiner Sicht wohl auch unbedingt sehr sinnhaften) Geheimaufträgen, bilden die bedauernden Ausnahmen.

Zusammenfassung der Einsatzfahrten in Fernost

Ich kann nach Auswertung des (historisch gut aufgearbeiteten) Quellenmaterials zusammenfassend feststellen, dass vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Ersten Weltkrieg insgesamt 22 verschiedene Kriegsschiffe der österreichischen Marine insgesamt 48 Einsatzfahrten in ostasiatische Gewässer durchgeführt haben.

Das klingt primär nicht nach allzu viel maritimer Präsenz, aber diese Fahrten dauerten jeweils zwischen mehreren Monaten und mehreren Jahren, was eine insgesamt zeitlich recht umfassende Anwesenheit österreichischer Kriegsschiffe im Fernen Osten bedeutet. Dabei muss man aber vorweg den Zeitraum vor und nach Eröffnung des Suez-Kanals 1869 deutlich unterscheiden: nur 2 dieser 48 Reisen fanden vor Öffnung des Suez-Kanals statt, jene der „Carolina“ 1820-1821 und die Weltumsegelung der „Novara“ 1857-1859. Es waren auch die beiden einzigen reinen Segelschiffe der österreichischen Marine, die nach Ostasien kamen.

Erst mit der Öffnung des Suez-Kanals 1869 wurde ein komplett neues Kapitel in den maritimen Kontakten mit dem Fernen Osten aufgeschlagen: statt Straße von Gibraltar und Kap der Guten Hoffnung ging es nun durch das Rote Meer; ein kurzer Blick auf den Globus verdeutlicht die völlig unterschiedlichen geographischen Dimensionen. Der im Herbst 1868 (d.h. kurz vor der Kanal-Eröffnung) begonnene Ostasien-Einsatz des kleinen Geschwaders von Konteradmiral Petz war der symbolische Wendepunkt.

In Summe betreffen 46 der 48 Einsatzfahrten der österreichischen Kriegsmarine in Fernost den Zeitraum von der Kanaleröffnung bis zum Ersten Weltkrieg. Ab 1869 war eine fast permanente Marinepräsenz von Österreich-Ungarn in Ostasien gegeben. Was die Kampfkraft bzw. den strategischen Wert angeht, muss man von einer eher symbolischen Mission ausgehen, d.h. Präsenz, Zeigen der Flagge und der Möglichkeit, im Ernstfall etwas mit dem Säbel zu rasseln. Diese Präsenz österreichischer Kriegsschiffe in Fernost entsprach im

Sinne des Zeitgeistes dem Verständnis einer europäischen Großmacht in Übersee, nicht aber im Sinne Mahans der strategischen Aufrechterhaltung von klassischer Seemacht.

Die in Ostasien zum Einsatz gekommenen Schiffstypen lassen sich wie folgt klassifizieren:

- Reine Segelschiffe (vor 1869) - 2 Einheiten
- Kreuzer zur Verwendung als Stationsschiffe (bzw. einmal als entsandter Kampfverband, d.h. beim Boxeraufstand) - 9 Einheiten
- Korvetten, Fregatten und Kanonenboote als Segler mit Maschine, zur Verwendung für Missionsreisen (z.T. mit Zusatzaufgaben) - 11 Einheiten

Der zunehmenden Bedeutung Ostasiens entsprechend fanden 1869-1914 mehr Einsatzfahrten österreichischer Kriegsschiffe in diese Region statt, als in anderen Kontinenten.

Die Besatzungen kamen aus allen Teilen der Monarchie, deutschsprachige Seeleute waren in der Minderheit, Deutsch war aber Kommandosprache. Die österreichische Marine war durch einen anhaltenden parlamentarischen Budgetstreit in ihrer Entwicklung sehr gehindert und hatte viele andere Unzulänglichkeiten. Ihre Einsatzfahrten in Ostasien waren aber nach 1869 strukturiert und nicht das Ergebnis einzelner „Abenteuerreisen“, wie in der Zeit davor.

Wer sich mit Marinegeschichte ernsthaft beschäftigt, wird sich über die österreichische Marine nicht lustig machen, sie hat einen beachtlichen Beitrag zur Marinegeschichte geleistet, substantiell mitgetragen von Personen aus dem deutschsprachigen Teil der Doppelmonarchie, d.h. nicht in Form einer von Wien aus fremdbeherrschten Marine. Diese historische Leistung ist umso erstaunlicher, als sie mit relativ geringen finanziellen Ressourcen und in einem sehr kurzen Zeitraum umgesetzt wurde. Allerdings sollte man sich bewusst sein, dass diese



Wilhelm M. Donko: „Österreichs Kriegsmarine in Fernost: Alle Fahrten von Schiffen der k.(u.)k. Kriegsmarine nach Ostasien, Australien und Ozeanien von 1820 bis 1914“

Aussagen im Kern nur für den Zeitraum von etwa der Mitte 19. Jahrhundert bis 1918 gelten, davor hatte Österreich zwar Zugang zum Meer, aber nur bedingt eine eigene Marine. Von Eröffnung des Suezkanals 1869 bis zum Ersten Weltkrieg war diese de facto permanent in Ostasien vertreten. Unabhängig davon, wie man diese Präsenz aus heutiger Sicht ideologisch beurteilt, entsprach sie damals sicherlich dem Selbstverständnis einer Großmacht.

Anmerkung/Quelle:

Diese Arbeit orientiert sich zur Gänze an dem im Februar 2013 erschienenen Buch von Wilhelm M. Donko: „Österreichs Kriegsmarine in Fernost: Alle Fahrten von Schiffen der k.(u.)k. Kriegsmarine nach Ostasien, Australien und Ozeanien von 1820 bis 1914“, Berlin 2013, 452 Seiten (ISBN-13: 978-3844249125).

Quelle für alle Abbildungen:

Wilhelm M. Donko: „Österreichs Kriegsmarine in Fernost: Alle Fahrten von Schiffen der k.(u.)k. Kriegsmarine nach Ostasien, Australien und Ozeanien von 1820 bis 1914“, Berlin 2013, 452 Seiten (ISBN-13: 978-3844249125)
© W. Donko

Die Entwicklung in den „Tier-2- und Tier-3-Städten“ in China - Chancen und Herausforderungen für Österreichische Unternehmen

Kristina Koehler-Coluccia

Wie lässt sich der chinesische Markt zutreffend beschreiben? Viele Unternehmen, die einen Markteintritt in China anstreben, sehen das Land als Ganzes – als einen gesamten Markt. Tatsächlich besteht China aus einem Flickenteppich regionaler Märkte, die sich in verschiedenen Stadien der wirtschaftlichen Entwicklung befinden. Diese Märkte befinden sich zwar alle unter dem gemeinsamen Dach der Nation China, weisen jedoch Unterschiede in den Regierungsstrukturen auf und sind darüber hinaus durch kommunikative Herausforderungen, regionale Rivalitäten und eine schlechte Infrastruktur getrennt.

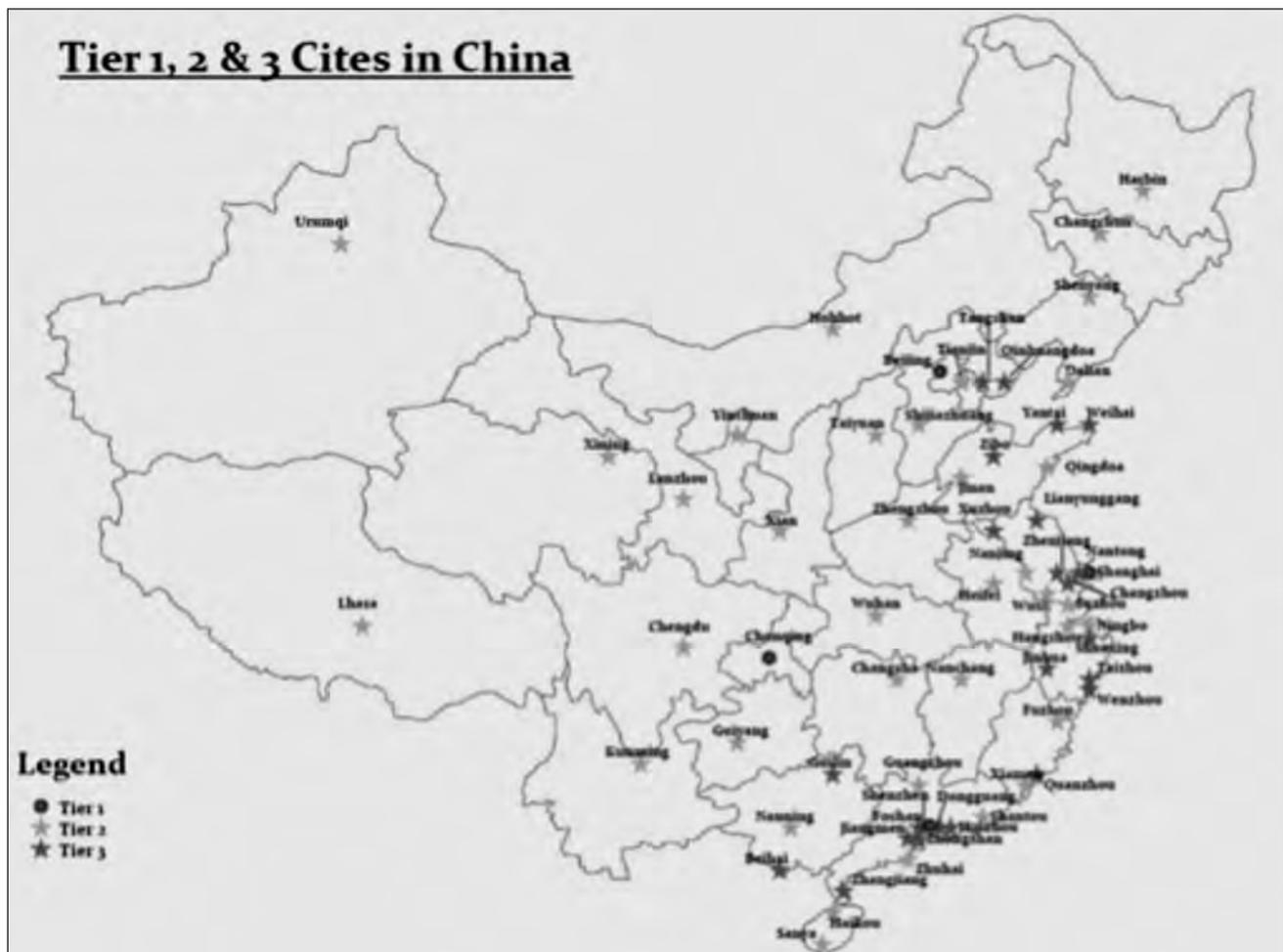
Peking, Shanghai, Shenzhen und Guangzhou sind die „Tier-1-Städte“, auf die sich die meisten Unternehmen bei ihren Markteintrittsstrategien konzentrieren. Die Märkte in diesen Städten sind jedoch

zunehmend gesättigt. Der Wettbewerb wird härter, die Grundstückspreise explodieren und auch die Arbeitslöhne steigen schnell. Aus diesem Grund stellen die „Tier-2 – und 3-Städte“ Chinas zunehmend eine interessante Alternative für ausländische Unternehmen dar.

Es bestehen unterschiedliche Definitionen für diese „Tier-2- und 3-Städte“, wobei es generell Übereinstimmung bei folgenden Merkmalen gibt:

- Sie haben mehr als 5 Millionen Einwohner;
- Ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt ist größer als 250 Mio. RMB;
- Sie sind gekennzeichnet durch ein schnelles Wachstum von Wirtschaft und Infrastruktur sowie einen hohen Pro-Kopf-Anteil am Bruttoinlandsprodukt.

Während die meisten der „Tier-1-Städte“ an



Quelle: Export Development Canada

der Küste liegen, befinden sich die „Tier-2- und 3-Städte“ verteilt im Norden, Süden und Westen. Die nachfolgende Landkarte weist die „Tier-1- sowie Tier-2- und 3-Städte“ in China aus.

Geschäftsmöglichkeiten in den „Tier-4-, 5- und 6-Städte“

Die aufstrebenden Städte Chinas bieten eine Vielzahl von Möglichkeiten für ausländische Direktinvestoren:

Hohes Wirtschaftswachstum: In den letzten Jahren haben die weniger entwickelten und bevölkerungsärmeren Regionen in West- und Zentralchina die historischen Wachstumsmotoren an der Küste übertroffen.

Wandel in der Politik: Politisch hat ein Wandel von einer stark export-getriebenen Ausrichtung hin zu einem stärkeren Fokus auf die Binnenmärkte und die Einbindung der Wirtschaftskraft der Provinzen stattgefunden.

Der 12te Fünfjahresplan: Es wird ein größeres Augenmerk auf Bildung, nachhaltiges Wohnen und Infrastruktur, ein einheitliches Gesundheitssystem, Umweltschutz und einen weiteren Ausbau des Finanzdienstleistungsgeschäftes gelegt.

Große Verkehrs- und Infrastrukturprojekte: Die Regierung hat Mittel für wichtige Verkehrs-Infrastrukturprojekte in West- und Zentral-China bereitgestellt und dadurch die Entwicklung dieser Regionen und das Entstehen neuer Binnenmärkte gefördert

Steuerliche Anreize: Gemäß der Go West-Politik profitieren Unternehmen der Schwerindustrie oder Investment-Projekte, die mit einem hohem Einsatz von Arbeitskräften verbunden sind, in Zentral- und Westchina von einem reduzierten Steuersatz von 15 Prozent, niedrigeren Zöllen auf technische Anlagen und vereinfachte Lizenz- und Genehmigungsverfahren.

Konsumbedarf: Der stationäre Handel ist weit weniger entwickelt und es gibt kein Shopping Entertainment wie in den Tier-1- Städten. E-Commerce kann diese Lücke füllen und bietet Chancen, aber geben Sie auf die lokalen Unterschiede und Vorlieben Acht, besonders wenn es um Lebensmittel geht.

Geringere Markenkenntnisse: Konsumenten mit weniger Markt- und vor allem Markenwissen kön-

nen, wie ein eingeschriebenes Blatt, über die Firmen- und Markengeschichte aufgeklärt werden. Immobilien sind günstiger und es ist einfacher geeignete Objekte zu finden. Um die Gefahr zu umgehen, dass der Markt gesättigt ist, bevor die eigene Marke etabliert worden ist, sollte der Markt so früh wie möglich betreten werden. Viele Unternehmen erfahren im Moment Probleme mit gesättigten Märkten in den höheren-Tier-Städten.

Fachkräfte: Junge Absolventen zieht es häufig in ihre Heimatstadt zurück. Zwar können für diese Mitarbeiter zusätzliche Trainings und Weiterbildung erforderlich sein, doch grundsätzlich werden internationale Konzerne mit Leichtigkeit neue Arbeitskräfte gewinnen können.

Niedrigere Gehälter: Die Gehaltsstrukturen in den weniger entwickelten Städten liegen im Vergleich zu den Küsten um 20 bis 30 Prozent niedriger. Auch die Lohnnebenkosten sind niedriger.

Niedrigere Lebenshaltungskosten: Deutlich geringere Lebenshaltungskosten und andere Aspekte der Lebens- und Familienplanung erhöhen die Bereitschaft von bereits im Unternehmen tätigen Mitarbeitern, in eine der „Tier-2 und 3 Städte“ umzuziehen.

Wachsende Mittelklasse: Die hohe Bedeutung des „Mian Zi“ oder auch „Soziales Gesicht“ in der chinesischen Kultur und der Mangel an Auswahl von Luxus- und Markenprodukten in ihren Städten motivieren wohlhabende Chinesen zum Luxusshoppen Kurztrips nach Beijing oder Shanghai zu unternehmen. Während E-Commerce eine Chance bietet diese Konsumenten zu erreichen, kann auch eine stationäre Präsenz für mehr Kundennähe und Erreichbarkeit sorgen.

Herausforderungen in den „niedrigeren Tier-Städte“ Chinas

Natürlich gibt es auch eine Herausforderungen, die es in den aufstrebenden regionalen Zentren zu bewältigen gilt.

Qualifizierung nach westlichen Standards: Viele Unternehmen haben Probleme damit, Mitarbeiter zu finden, die Erfahrungen in westlichen Industrieländern, eine westliche Ausbildung und die entsprechenden Sprachkenntnisse aufweisen können. Auf der anderen Seite fordern Manager, die von den „Tier 1 oder Tier-2- Städten“ in die „niedrigeren Tier-Städte“ umziehen sollen, entsprechende „Auslands“-Vergütungspakete.

Standortfaktoren: Die „niedrigeren Tier-Städte“ bieten Mitarbeitern aus westlichen Industrienationen oftmals weniger optimale Bedingungen, da ausländische Schulen fehlen und die Ausländer-Gemeinschaften klein sind.

Einzelhandel: Zu den Herausforderungen gehören hier vor allem das Thema Immobilien, logistische Probleme und abweichende Konsumgewohnheiten. So spielt die Verbraucherinformation über Marken eine sehr große Rolle. Mitarbeiter müssen besonders geschult werden, damit sie auf dem neusten Stand der Entwicklung sind.

Unterschiede im Konsum: Anderes und unbekanntes Konsumentenverhalten kann eine weitere Herausforderung darstellen. Aktuelle Studien haben gezeigt, dass das Konsumverhalten in den niedrigeren Tier-Städten große Unterschiede zu den entwickelten Tier-1- Städten aufweist. Die Marketingstrategie sollte daran angepasst werden. Konsumenten in den Tier-2 oder 3-Städten neigen dazu impulsiver zu sein und prestige- und markenorientierter einzukaufen.

Umgang mit Regierung und Behörden: Vorzugsbehandlung und Sonderprogramme werden oft mündlich in Aussicht gestellt und dann auch schnell wieder vergessen. Darum sollte man alle Vereinbarungen schriftlich machen und nicht auf mündliche Versprechen vertrauen.

Aspekte des Markteintritt in die „Tier-2- und Tier-3-Städte“

Im Jahr 2012 flossen 19,21 Milliarden US-Dollar an ausländischen Investitionen in die Regionen Zentral- und West-Chinas. Dies entspricht einem Anteil von 17,2 Prozent an den Gesamtinvestitionen aus dem Ausland (111,7 Mrd. US-Dollar). In ihren Bemühungen um die weitere Entwicklung der inneren Regionen Chinas wie Xinjiang und der Inneren Mongolei, hat die Regierung vor kurzem einen Katalog bevorzugter Industrien für Auslandsinvestitionen in den Zentral-Westlichen Regionen veröffentlicht.

Städte wie Hangzhou, Tianjin, Chengdu, Harbin, Nanjing, Dalian und Wuhan sind hervorragende Optionen für Unternehmen aus verschiedenen Branchen, die über einen Markteintritt oder eine Ausweitung ihrer Tätigkeiten nachdenken. Aber vergessen wir nicht, dass jede dieser Städte ihre Vor- und Nachteile in sich vereint, die sorgsam gegeneinander abgewogen werden müssen.

